

Zeitschrift: Lenzburger Neujahrsblätter
Herausgeber: Ortsbürger-Kulturkommission Lenzburg
Band: 57 (1986)

Artikel: Museum Burghalde Lenzburg
Autor: Huber, Alfred / Gloor, Georges / Neuenschwander, Heidi
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-917989>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Museum Burghalde Lenzburg

Forschungsgeschichte

Am 10. Oktober 1552 schickte der humanistisch gebildete Lenzburger Prädikant und Reformator Gervasius Schuler (1495–1563) eine römische Münze des Vespasian, die ein Lenzburger Bauer in seinem Acker gefunden hatte, an seinen Freund Heinrich Bullinger in Zürich. Dies ist der älteste Beleg für die Beschäftigung mit der Vergangenheit in unserer Region. Über 200 Jahre später berichtet F. S. Schmidt in seinem, 1760 in Bern erschienenen, Buch «Recueil d'antiquités etc.», «zu Schultheiss Seiler sei eine Statue aus Marmor (wohl aus dem Lindfeld) gebracht worden und bei Rat Hünerwadel habe er römische Münzen von Agrippa und Traian, „trouvées au Niderlenzboelli“, gesehen». Eine Inschrift an der Terrassenmauer des Hauses Müller am Bleicherain weist die Steine als «Rest von Gemauer dess 1^{ten} Jahrhundert ausgegraben beym Lind Ao 1805» aus. Römische Münzen aus der «Ebene gegen Hendschiken und Othmarsingen», die Franz Ludwig von Haller 1812 in seinem Werk «Helvetien unter den Römmern» erwähnt, könnten in den Besitz der 1813 gegründeten «Bibliothek Gesellschaft» gelangt sein, die auch eine kleine Sammlung mit lokalen Altertümern anlegte (Münzen, Stiche, Siegel, Akten). Einer ihrer Gründer, Dr. Carl Bertschinger, beschäftigte sich mit historischen Studien und machte seit 1820 Auszüge aus Lenzburger Urkunden. Um 1830 führte Oberst Friedrich Hünerwadel mit Karl Meier an verschiedenen Stellen in den «Schwarzäckern» (Lindfeld) Sondierungen durch, die viele Funde «und ganze Gewölbe zu Tage förderten, in die man förmlich hinabsteigen konnte». 1861 stiess Hauptmann Fischer beim Bau eines Hauses im «Wildenstein» auf die Badeanlage einer römischen Villa, die dann im Auftrag der Kantonsregierung von Ing. O. Zschokke ausgegraben wurde. Eine erste umfassende Stadtgeschichte veröffentlichte der Rupperswiler Pfarrer J. Müller 1867. Zu Beginn der siebziger Jahre fanden erste Grabungen in Sarmenstorf und am Baldeggersee statt. Beim Bau der Nationalbahn 1872/73 wurde die römische Siedlung auf dem Lindfeld erneut angeschnitten.

Der Grossteil der dabei gemachten Funde (Bronzekannen) gelangte ins Antiquarium nach Aarau. Den Weg in die Sammlung der Stadtbibliothek fand dagegen das 1887 im Lindwald aufgefundene Bruchstück einer Tempel-Bauinschrift.

Um die Jahrhundertwende richtete sich das Interesse der Lokalhistoriker vermehrt auf die Stadt- und Schlossgeschichte. Arbeiten von Samuel Weber («Der Brand von Lenzburg», 1891), J. Keller-Ris («Die baulichen Verhältnisse Lenzburgs im 17. Jahrhundert», 1904) und Fritz Wernli («Die Einführung der Reformation in Stadt und Grafschaft Lenzburg», 1916) beleuchteten einzelne Aspekte der Stadtgeschichte. Das Standardwerk über die Schlossgeschichte, «Die Lenzburg», verfasst von Walther Merz, erschien 1904. Vom selben Autor folgte 1909 eine Arbeit über «Das Stadtrecht von Lenzburg». In die gleiche Zeitspanne, in der einerseits das Interesse an der eigenen Geschichte geweckt wurde, fiel andererseits ein empfindlicher Verlust an historischen Objekten, wie Tischlerarbeiten, Fayence-Öfen, Kabinettscheiben, Silber usw., die verkauft wurden und im besten Fall in auswärtigen Museen landeten.

Mit der Gründung der Historischen Vereinigung Seetal (1922) unter der initiativen Leitung von Dr. Reinhold Bosch (1886–1973) verlagerte sich insbesondere das Schwergewicht der Bodenforschung. Die grosse Zeit der Seetaler Ausgrabungen begann: 1921 Grabung in der steinzeitlichen Siedlung Meisterschwanden, Erlenholzli, die schon seit 1911 von Ed. Eichenberger, Beinwil am See, nach Funden abgesucht wurde; 1922: Seengen, römische Villa «Markstein»; 1923 und 25: Seengen, bronzezeitliches Moordorf «Riesi»; 1927: Sarmenstorf, römische Villa «Murimooshau» mit Dr. Gerhard Bersu, Frankfurt a/M; in Zusammenarbeit mit Dr. Hans Reinerth, Tübingen, folgten 1925–28: Sarmenstorf, Grabhügel «Zigiholz»; 1931: Seon, Grabhügel «Fornholz»; 1932: Seon, Grabhügel «Niederholz», und mit Dr. Emil Vogt, Zürich, 1938: Hitzkirch, steinzeitliche Siedlung «Seematte»; 1939: Hochdorf, bronzezeitliche Siedlung «Baldegg». Viele Befunde dieser Ausgrabungen sind einzigartig und bis heute ohne Vergleichsbeispiele geblieben. Die Funde kamen in die Schulsammlungen von Beinwil, Hitzkirch, Sarmenstorf, Seengen und Seon. Publikationsorgan war die seit 1926 erscheinende «Heimatkunde aus dem Seetal». Für die 1930 erstmals aufgelegten «Lenzburger Neujahrsblätter» verfassten, neben den beiden ersten Redaktoren Nold Halder und Edward Attenhofer, unter anderen Emil Braun (1870–1954), Dr. Ernst Jörin (1883–1973), Fritz Bohnenblust (1897–1984), Hans Hänni, Georges Gloor und die Verfasser der Lenzburger Stadtgeschichte Dr. Jean Jacques Siegrist (Band I, 1955) und Dr. Heidi Neuenschwander (Band II, 1984) Abhandlungen über lokalhistorische Themen.

Vom Heimatmuseum zum Museum Burghalde

1928 entstand aus dem Zusammenschluss der «Naturwissenschaftlichen Vereinigung Lenzburg» und der Ortsgruppe der «Historischen Vereinigung Seetal» die «Vereinigung für Natur und Heimat von Lenzburg und Umgebung». Erster Präsident und treibende Kraft war Nold Halder (1899–1967), der in den Statuten festhielt, dass neben der Herausgabe der Neujahrsblätter und der Veranstaltung von Vorträgen «die Sammlung und Betreuung heimatkundlicher Dokumente und Gegenstände, mit dem Ziel der Errichtung eines unseren Verhältnissen angemessenen Lenzburger Heimatmuseums» angestrebt werden soll. Auf eine entsprechende Eingabe der Vereinigung vom Mai 1933, in der das alte Landgericht als Standort für ein künftiges Museum vorgeschlagen wurde, reagierte der Gemeinderat positiv, und schon im Herbst 1934 konnten, nach verschiedenen Einbauten, die Räume im ersten Stock des Landgerichtsgebäudes bezogen werden. Sichtung



Das Heimatmuseum im «alten Landgericht» um 1950

und Anordnung des Materials, insbesondere der römischen Funde aus den Ausgrabungen von 1933/34 im Lindfeld, nahmen den ersten Konservator Nold Halder jedoch so sehr in Anspruch, dass das Museum erst am 23. Oktober 1937 eröffnet werden konnte. Seit dem 16. Juni 1937 zeichnete die «Stiftung Heimatmuseum Lenzburg» für den Betrieb verantwortlich.

Den Grundstock des Ausstellungsgutes bildeten neben Dauerleihgaben der Gemeinde (städtische Altertümer und Akten aus dem Rathaus) und der Kirchgemeinde, die kleine Sammlung der Bibliotheksgesellschaft und die von der Vereinigung zusammengetragenen Objekte, sowie Geschenke und Leihgaben von Privaten. Eine eingehende Beschreibung der Sammlung, in der die römischen Funde, aus der von Dr. Paul Ammann-Fehr im Auftrag der Vereinigung ausgeführten Grabungen im Lindfeld, einen gewichtigen Platz einnahmen, bot Dr. Jörg Häny in seinem Artikel «Das Lenzburger Heimatmuseum» in den Neujahrsblättern 1938.

Eine erste Erweiterung – 1940 konnten auch die Räume im Erdgeschoss des Landgerichts belegt werden – ermöglichte eine bessere Aufstellung der Sammlung. Das Museum gliederte sich nun in folgende Abteilungen: Erdgeschoss: kleine topographische Sammlung, römische Abteilung, ehemalige Küche mit Handwerks- und Textildruckgeräten, Gerichtsstube; 1. Stock: Küche mit Rauchfang, Wohnstube mit Erker (Kinderspielzeug), Raum mit städtischen Altertümern, Militaria, Münzen und Fayencen, ehemalige Küche mit kirchlichen Dokumenten, Laube mit Feuerwehrgeräten, Sänfte und Schlitten.

Von 1942 bis 1972 betreute Edward Attenhofer (1897–1984) als zweiter Konservator die Sammlung. Aus seiner Feder stammt der 1945 erschienene kleine Führer «Das Heimatmuseum Lenzburg». Das stetige Anwachsen der Sammlung führte jedoch bald zu einer Überfüllung der Räume. Darunter litt die Präsentation der Objekte. Neben wenigen Ankäufen bereicherten vor allem Geschenke und Leihgaben von Privaten die Sammlung. Grabungen von Dr. Walter Drack (1946: römisches Gräberfeld Lindwald, 1949: hallstattischer Grabhügel Lindwald, 1950: bronzezeitliche Siedlung Kestenberg und römische Siedlung Lindfeld) und vor allem von Prof. Dr. Rudolf Laur-Belart (Möriken, Kestenberg, 1951–53) brachten eine Fülle von Funden, denen auch die von A. Huber 1957 vorgenommene Neuaufstellung der Abteilung Urgeschichte nur bedingt gerecht werden konnte. Schon 1954 und dann wieder 1959 wies der Stiftungsrat den Stadtrat auf das bestehende Raumproblem hin und brachte die alte Burghalde als neuen Museumsstandort ins Gespräch. Vorerst leider ohne Erfolg. 1966 wurde die Wohnung im 2. Stock des Landgerichtes frei und zusätzlich für das Museum verfügbar. Neben einem Depotraum konnte dadurch

eine weitere Küche (19. Jhr.) und zwei Räume mit Werken von Lenzburger Künstlern (Büchli, Guignard, Dietschi und Mieg) und Familien-dokumenten eingerichtet werden. Damit war nun die Kapazität des Hauses ausgeschöpft. Die schon lange geforderte bauliche Sanierung unterblieb jedoch erneut. Beim Amtsantritt des dritten Konservators waren die Baumängel (elektrische Anlagen) bereits derart gravierend, dass eine Schliessung des Museums für die Öffentlichkeit unumgänglich wurde. Bis zu diesem Zeitpunkt (1937–1972) besuchten 5490 Personen (ohne Schulklassen) die Sammlung. Das ergibt einen Jahresdurchschnitt von 157 Besuchern. 1947 wurde mit 382 die höchste und 1960 mit 33 Eintritten die niedrigste Frequenz verzeichnet. Bei diesen Zahlen gilt es zu berücksichtigen, dass das Museum nur von Mai bis Oktober am Sonntagmorgen von 10.30 bis 11.45 Uhr geöffnet war. Nach der Schliessung, die als vorübergehende Massnahme gedacht war, zeigten erste Abklärungen jedoch bald, dass sich das alte Landgericht, seiner geringen Abmessungen wegen, nicht mehr als Museumsstandort eignete. Das Museumsgut wurde deshalb 1975 über das Zwischenlager alter Gemeindesaal ins Depot Schlossgut ausgelagert.



«Erkerzimmer» im 1. Stock

Nachdem 1973 der Standortentscheid zugunsten der alten Burghalde gefallen war, konnte schon 1974 ein Vorprojekt für dieses Gebäude vorgelegt werden. Bis zu seiner Realisierung sollten jedoch noch Jahre vergehen. Vorerst wurde noch versucht, das Projekt mit der Ausstellungsreihe «Das Museum im Schaufenster» im Gespräch zu halten. Während 1979 im ehemaligen Gebäude das «Wirtshaus zum alten Landgericht» eröffnet wurde, kam es in der Museumsfrage erst zum Projektauftrag an das Architekturbüro Kunz und Amrein.

Die nach aussen scheinbar inaktive Phase war jedoch gekennzeichnet durch eine zielgerichtete Erweiterung der Sammlungsbestände. Bereits 1973 konnten vom Vindonissa-Museum Brugg die Seetaler Funde aus dem ehemaligen Antiquarium Aarau sowie die Schulsammlung Beinwil am See (Meisterschwanden, Erlenhölzli) und der ur- und frühgeschichtliche Teil der von der Historischen Vereinigung Seetal betreuten Sammlung Seengen (Moordorf «Riesi», Villa «Markstein») übernommen werden. Die Stadt erhöhte im gleichen Jahr erstmals den Beitrag an die Stiftung (von Fr. 500.– auf Fr. 11 000.–). Eine bedeutende Bereicherung erfuhr die römische Abteilung durch Funde aus den Grabungen von A. Huber 1973/74 im Lindwald. 1977 wurden dem Museum von der Kantonsarchäologie die Funde der Grabungen von T. Tomasevic (1963–65) im Lindfeld (Siedlung und Theater) zugewiesen. 1979 erfuhr der Konservator, dass die 1959/60 in der Schlosshöhle von Prof. Dr. Emil Vogt und Dr. René Wyss ausgegrabene Grossgrabanlage im Landesmuseum in Zürich aus Gewichtsgründen nicht in den neuen Saal Jungsteinzeit verlegt werden konnte. Auf Anfrage erklärte sich das Landesmuseum bereit, das Ausstellungsstück dem Lenzburger Museum als Dauerleihgabe zu überlassen. Der spektakuläre Schwertransport von Zürich nach Lenzburg erfolgte im November 1980 und der Einbau ins Gebäude 1983. Als bisher letzte Neuzugänge der Abteilung Urgeschichte seien die Sammlungen Ed. Eichenberger, bis 1980 im Schloss Hallwil (Meisterschwanden, Erlenhölzli und Hitzkirch, Seematte), und A. Huber (Hitzkirch, Seematte) 1985 erwähnt.

Wesentlich ergänzt durch Neuankäufe, Geschenke und Leihgaben wurden aber auch die Abteilungen Handwerk (Hafner-, Küfer-, Wagner-, Tischler-, Dreher- und Sattlerwerkzeuge 1978–85), Landwirtschaft (1976–80) und Kostüme (1982–84). Die Abteilungen «Industrie 19. Jahrhundert» (1982–85), Kunsthandwerk (Möbel der Ebenisten Häggerli, 1977; Erzeugnisse der Silberschmiede, 1982–85; Lenzburger Fayencen, 1976–85), Literatur und Musik (F. Wedekind, S. Häggerli-Marti, P. Mieg, 1980–85) wurden völlig neu aufgebaut. Den wohl wichtigsten Neuzugang bildet aber der Fayence-Ofen von J.J. Frey, der durch Vermittlung von Prof. Dr. R. Schnyder, Landesmuseum

Zürich, mit Unterstützung der Gottfried-Keller-Stiftung Bern und der Ceramica-Stiftung Basel, am 24. Juni 1976 in einer Auktion von Sotheby's in Monte Carlo für das Museum erworben werden konnte. Nachdem die Vertreter der Einwohnerratsfraktionen 1975 vom Vorprojekt für den Einbau eines Museums in der alten Burghalde zustimmend Kenntnis nahmen, bewilligte die Ortsbürgergemeindeversammlung 1978 einen entsprechenden Projektierungsskredit und sprach sich zugleich für eine Abtretung des Gebäudes im Baurecht an die Einwohnergemeinde aus. Der Auftrag ging 1979 an das Architekturbüro Kunz und Amrein. Das Projekt, das nun, bedingt durch die Übernahme der steinzeitlichen Grossgrabanlage, den ursprünglich nicht vorgesehenen Vollausbau der Scheune vorsah, lag 1980 vor. Vom Einwohnerrat wurden Projekt und Kostenschätzung am 29. April 1982 gutgeheissen und in der Volksabstimmung vom 5./6. Juni des gleichen Jahres mit 1249 Ja gegen 411 Nein deutlich angenommen. Umbau und Renovation der Gebäude begannen im Frühjahr 1983 und waren im Spätsommer 1984 so weit abgeschlossen, dass mit dem Aufbau der Ausstellung begonnen werden konnte. Mit der Eröffnung unter dem neuen Namen «Museum Burghalde» am 22. Juni 1985 wurden alle im Eigentum der «Stiftung Heimatmuseum» stehenden Gegenstände auf die Einwohnergemeinde übertragen, die nun als Trägerin für den Betrieb des Museums verantwortlich zeichnet. Daneben besteht jedoch weiterhin die «Stiftung pro Museum Burghalde», deren Aufgabe es ist, Legate zu verwahren und dem Museum Ankäufe zu ermöglichen.

Die Burghalde

Der Name gibt die Lage wieder: am Fuss des Burgberges liegt ausserhalb des Mauerrings das Anwesen mit den beiden Häusern, zu denen ehemals noch ein Pächterhaus jenseits der Strasse, Wein- und Baumgärten und die Äcker der «Widmi», ferner entlegener Land- und Waldbesitz gehörten. Zwischen der beherrschenden Burg des einstigen Landesherrn – der stattlichsten des Aargaus – und den eng aneinander gedrängten Häusern des Städtchens hält dieser Sitz, seiner Grenze wie des eignen Standes wohl gewiss, vornehm die Mitte. Was die Burghalde von den meisten Landhäusern ihrer Gattung unterscheidet, was sie so besonders macht, ist der Umstand, dass an ihr das Wohn- und Lebensgefühl zweier Epochen abgelesen werden kann, der Spätgotik am alten, des Klassizismus am neuen Haus. Beides zusammen,

vermehrt um den sinnenfreudigen Barock der Stukkaturen im gesonderten Bibliotheksaal, macht erst das Ganze der Burghalde aus. Dazu kommt, dass sie bis in die jüngere Vergangenheit hinein als Wohnung von Persönlichkeiten wie Fanny Oschwald-Ringier und Eugen Ziegler einen geistigen Mittelpunkt bildete.

Die alte Burghalde wurde 1628 für Hans Jakob Spengler erbaut. Das spätgotische Wohnhaus ist dreigeschossig unter einem an der Giebelseite weit vorkragenden Satteldach über geschnitzten Bügen; das Giebeldreieck ist in Fachwerk, der Bau selbst in Mauerwerk ausgeführt. Die Fenster sind gekuppelt, einmal auch gestaffelt, in asymmetrischen Gruppen über durchgezogenen Gesimsen angeordnet, die Gewände mit Kehle und Halbrundstab profiliert. Nordseitig ist ein halbrunder Treppenturm, ein sogenannter Schneggen, unter kantigem Spitzhelm angebaut, während an die Südseite bei gleicher Firsthöhe, in Fachwerk aufgeführt, ein zweigeschossiger Flügel stösst, der längs der Strasse liegt und weitere Wohnräume sowie die ehemalige Trotte enthielt. Der seitliche Eingang, rundbogig mit abgeschrägten Kanten, trägt das Baudatum 1628 und ein Meisterzeichen, das sich am Goffi-



Das Museum Burghalde, 1985

schlössli, der Lenzburg seitlich gegenüber, wiederfindet. Die spindelförmige Innenwange der Wendeltreppe im sogenannten Schneggen ist aus Holz.

Die nicht aus irgendwelchen Rücksichten auf symmetrische Fassaden gestaltung, sondern von den Zweckmässigkeiten der Inneneinteilung und den Lichtbedürfnissen in den Stuben her sich ergebende Anordnung und Kuppelung der Fenster, der angebaute Schneggen, das steile Satteldach und der Fachwerkgiebel sind typische Merkmale der spätgotischen Profanbauweise, wie sie im Aargau in zahlreichen, wenn auch allmählich sich mindernden Beispielen fortlebt: nicht auf äusserliche Repräsentation, sondern auf Traulichkeit und Geborgenheit ausgehend und daher von innen nach aussen gebaut.

Ein Zwischenspiel in der baulichen Biographie der Burghalde stellt die Ausschmückung eines Saales dar, der zwischen 1704 und 1718 im rückwärtigen Teil des Hauses, vermutlich anstelle einer früheren Scheune, eingebaut und für Lukas und Margarete Gernler-Spengler mit einer im bernischen Aargau singulären Louis-XIV-Stuckdecke ausgestattet wurde. Das quadratische Deckenbild des stattlich hohen Raumes ist in ein leeres Deckenmedaillon, das wohl noch ausgemalt werden sollte, und vier Eckmotive aufgeteilt, die, von üppigen Putten flankiert, in profilierten Umrahmungen die allegorischen Gestalten der vier Jahreszeiten tragen. Ranken- und Knorpelwerke binden die Stuckreliefs an die Flächen von Decke und Wand; am Mittelrund schweben ausserdem zwei freihängende Putten. Der Pfeiler des die Rückwand besetzenden Cheminées trägt die Wappenallianz Gernler-Spengler. Die Qualität der dem Zeitgeschmack entsprechend mit einer gewissen Gravität vorgetragenen Stuckaturen ist ausgezeichnet; dem Saal wurde damit eine Atmosphäre von unprovinzieller Festlichkeit verliehen von einem Künstler, dessen Namen uns weitere Nachforschungen und Vergleiche hoffentlich noch entdecken mögen.

Nördlich des alten Hauses, um dessen halbe Tiefe zurückversetzt und durch eine (später ausgebaute) Laube, die den Neubau zum behördlich bewilligten blossen Anbau herabzumindern hatte, mit ihm verbunden, stösst das klassizistische Wohnhaus von 1793/94 an, das in der inneren und äusseren Durchbildung sowie in der Anlage des Gartens ganz der Epoche Louis XVI oder, wie man früher sagte, des Zopfstils angehört. Auf eine Terrasse gestellt, liegt es höher als der Altbau, im Gegensatz zu diesem nicht nur zu einer innern Ausgewogenheit, sondern zu einem äusserlich sichtbaren Gleichgewicht gebracht. Die Art der Einbettung ins Gelände verrät, wie man aus dem Gewinkel der Ringmauern in die Natur, ins Grüne strebte. Ein reichgearbeitetes doppelflügeliges schmiedeisernes Portal führt von der Strasse in die Mitte der neuen Anlage; es wird von pfeilerartigen Postamenten flankiert,

die mit Ornament und steinernem Blattwerk verzierte Urnen tragen. Niedrige Brüstungsmauern mit Gittern zwischen kleineren Urnenpostamenten schliessen zu beiden Seiten an. Die Terrasse, die den Sockel des Wohnhauses bildet, schickt ihre geschwungenen Freitreppe, heute ein Wasserbecken flankierend, wie zwei Arme dem Eintretenden entgegen, ein Rechteckportal, das über weitere Stufen ins Innere führt, nimmt ihn auf. Die Fassade wird von Ecklisenen mit Fugenteilung eingefasst, um die sich Sockel, Gurt und Hauptgesimse ziehen. Die auf fünf Achsen verteilten Fenster weisen noch die alte Sprossenteilung auf. Die Höhe des Walmdaches ist gleich der Höhe beider Wohngeschosse vom Sockel aufwärts, der First trägt einen kleinen achteckigen Dachreiter mit geschweifter Haube. Alles ist hier von aussen nach innen gestaltet, Symmetrie ist Gesetz. Jede Schwingung mündet sogleich wieder in die Gerade ein, die Verspieltheit des Rokoko ist überwunden zugunsten einer neuen Ernsthaftigkeit, die im Spiel von Licht und Schatten zur Wirkung gelangt. Eine vornehme kleine Residenz des ausgehenden Dixhuitième tut sich kund, doppelt ansprechend, weil sie dicht neben einer Behausung der Spätgotik geblieben ist, ja mit dieser noch verbunden ist, das Kind einer neuen Zeit an der Hand der altmodischen Grossmutter. Das Spannungsverhältnis, in dem zwei Epochen hier in nachbarlicher Beziehung zueinander stehen, macht also den unverwechselbaren Reiz der Burghalde aus.

Der Grundriss zeigt eine rückwärts in die Mitte verlegte Treppe, dreiarmig und repräsentativ. Sie führt in eine geräumige Halle und von hier in einen Saal, den seitliche Kabinette in die Mitte nehmen. Während die unteren Räume Holztäferung tragen, weist das Obergeschoss Tapeten auf; im Saal haben sich liebenswürdige Bordüren und Supraporten aus der Zeit nach 1800, wohl im elsässischen Rixheim angefertigt, erhalten. Die Flügeltüren sind Arbeiten des gewandten Ebenisten Hä默li. Zur Ausstattung gehören elegante Louis-XVI-Öfen mit Aufsätzen und zierlicher Dekoration, die Füllkacheln zum Teil mit etwas älteren Rokokomotiven bemalt; ihr Hersteller war Johannes Seiler (Sohn).

Die Burghalde befand sich im achtzehnten Jahrhundert im Besitz der Lenzburger Familie Seiler. Johann Jakob Bär von Aarburg, der Schwiegersohn des damaligen Inhabers, des städtischen Bauherrn und Schultheissen Samuel Seiler, liess 1793/94 das rechtwinklig anstossende neue Wohnhaus erbauen, das er im September 1794 beziehen konnte. Der gleichfalls überlieferte Bauriss – Grundriss und Vorderfassade – stammt vom nachmaligen Landammann J. R. Dolder (1753–1807), damals in Wildegg, wo sein eigenes Wohnhaus, das nachmalige Haus Rilliet-Laué, verwandte Züge trägt. Ausführender Baumeister war der städtische Werkmeister Franz Müller. MS

Eingangsbereich

Kanzeltragpfiler aus der Kirche Staufenberg.

Eine Säulentrommel von 40 cm Höhe befindet sich noch in der Kirche. Inschrift in gotischen Lettern: «Heinricus/dapi-feri/fundator/huius operis/Anno domini mcccclxxxiii» (Heinrich, des Truchses-sen, Stifter dieses Werkes, im Jahre des Herrn 1483).

Lenzburger Stadtscheibe von Felix Hoffmann, Aarau, 1975

Wappentafel vom Rathaus, 1677

Löwenfratze vom Unteren Torturm (abgebrochen 1841), 17. Jhr.

Wohnraum

Decke und Fenstereinteilung aus der Bauzeit, Innenausbau (Täfer und Treppe) um 1910.

Glasschrank, M. 18. Jhr., aus dem Besitz von Augustin Keller (1805–1883) und Alt-Stadtammann Arnold Hirt (1884–1977).

Fayencen, bis 1973 «Lenzburg» zugeschrieben, aus Künersberg bei Memmingen (Jagddekoration) und Ostfrankreich (vor allem Lunéville), um 1750/60.

Stich mit Werkzeugen für die Fayencefabrikation, «Fayencerie, outils», 18. Jhr.

Lenzburger Stadtscheibe von Glasmaler Carl von Egeri (1512–1562), Original im Rathaus Stein am Rhein, Kopie, 19. Jhr.

Lenzburger Stadtansichten, 15.–19. Jahrhundert

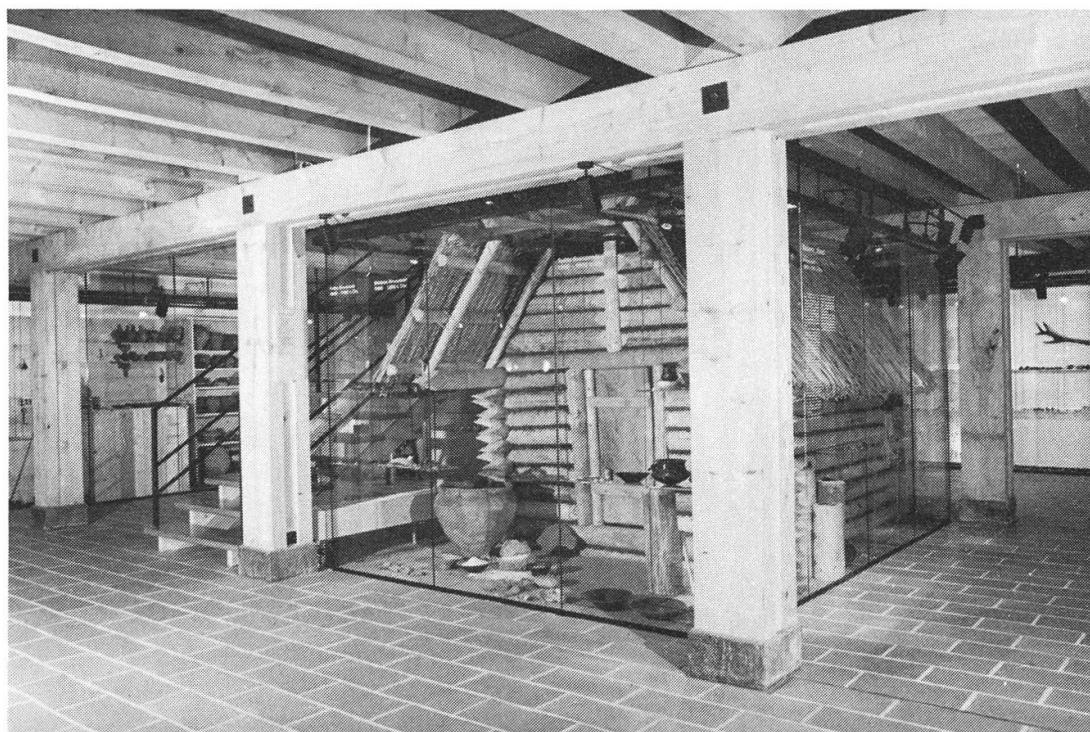
- 1 Tschachtlan, «Einnahme von Lenzburg durch die Berner, 20. April 1415», Illustration aus der Berner Chronik, 1470.
- 2 Diebold Schilling, «Die Berner erobern Lenzburg, 1415», Illustration aus der Spiezer Chronik, 1485.
- 3 Diebold Schilling, «Der Brand von Lenzburg, 25. März 1491», Illustration aus der Luzerner Chronik, 1513.
- 4 J. J. Fugger, «Lenzburg», Illustration aus «Spiegel der Ehren des Erzhauses Österreich», um 1555.
- 5 Johann Rudolf Stumpf, «Lentzburg», Holzschnitt aus der Schweizerchronik, 1586.
- 6 Matthäus Merian / Jos. Plep, «Lentzburg», Kupferstich, Frankfurt am Main, 1642.
- 7 Joh. Heinr. Meyer / Andreas und Joseph Schmuzer, «Praesidium Lenzburgense», Kupferstich, um 1680.
- 8 Joh. Heinrich Meyer, «Lenzburg», Kupferstich, um 1680.

- 9 Caspar Wolff / Caspar Wyss, «Schloss Lentzburg, im Canton Bern», Kupferstich koloriert, um 1780.
- 10 Jules Randon, «Vue méridionale de Lenzburg», Gouache, 1799.
- 11 Daniel Bosshard, Othmarsingen (1806–1854), «Lenzburg», Aquatinta koloriert, um 1827.
- 12 «Lenzburg von Westen», Aquatinta koloriert, um 1830.
- 13 J. Rothmüller / G. Engelmann, «Lenzburg von Nordwesten», Lithographie koloriert, um 1830.
- 14 Carl Christian Sparmann (1805 bis 1864) / Godefroy Engelmann, «Ansicht des Schlosses Lenzburg im Canton Aargau», Lithographie koloriert, um 1830.
- 15 C. Chr. Sparmann / G. Engelmann, «Ansicht der Stadt und des Schlosses Lenzburg im Canton Aargau von der Südseite», Lithographie koloriert, um 1830.

- 16 Johann Babbist Isenring (1796 bis 1860) / J. Hausheer, «Ansicht der Stadt und des Schlosses Lenzburg und ihrer merkwürdigsten Umgebung», Aquatinta-Kupferstich, um 1835.
- 17 Heinrich Triner (1796–1873), «Das untere Stadt-Thor in Lenzburg», Gouache, 1842.
- 18 Heinrich Triner / J. Lier, «Ville et château de Lenzbourg», Lithographie, 1835–43.
- 19 Heinrich Triner / Orell Füssli, «Ville et Château de Lenzbourg», Lithographie, 1835–43.
- 20 Rudolf Leemann (1812–1865) / Rudolf Rey (1814–1897), «Lenzburg» von Nordwesten, Lithographie, um 1840.
- 21 A. Bertschinger, «Jugendfest zu Lenzburg, 23.–25. July 1846», Tuschezeichnung koloriert, 1846.
- 22 Gottlieb August Strauss (1801 bis 1869), Klassshelfer, «Lenzburg mit Einsiedlerklause», romantisches Phantasiebild nach Merian, Gouache, um 1850.
- 23 Verlag J. (Johann, 1829–1902) & W. (Wilhelm 1831–89) Albrecht in Lenzburg, «Lenzburg» von Nordwesten nach Leemann/Rey, Lithographie koloriert, um 1855/60.
- 24 Jakob Lorenz Rüdisühli (1835–84), Verlag S. (Samuel) W. (Wilhelm) Albrecht, «Lenzburg» von Süden, Lithographie koloriert, um 1865.
- 25 «Panorama von Lenzburg und Umgebung», Druck, um 1865/70.

Erdgeschoss

8000 v. Chr. – 800 n. Chr.



Jäger, Fischer, Sammler

Mittelsteinzeit (Mesolithikum)

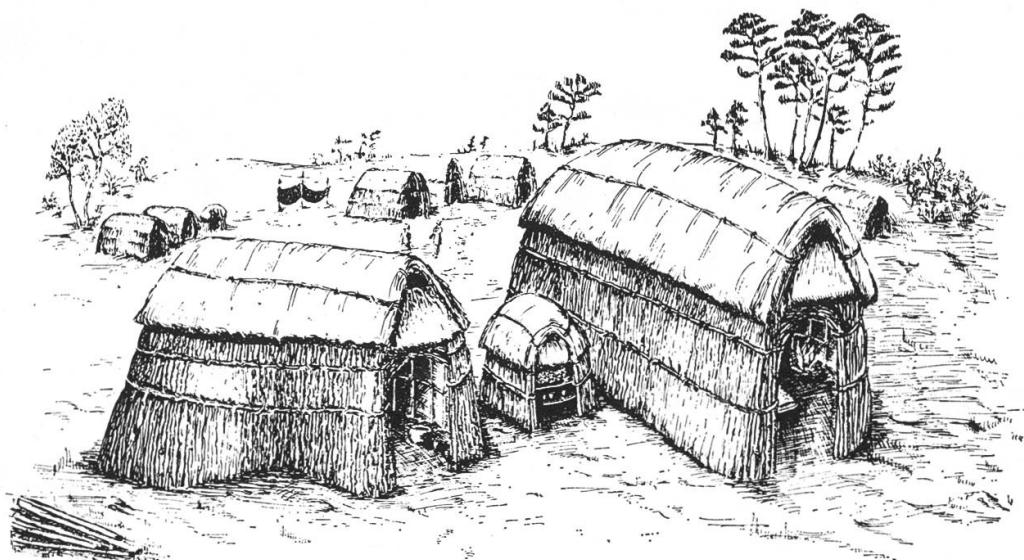
8000 – 4000 v. Chr.

Um 10 000 v. Chr. begann der Übergang vom eiszeitlichen zum heutigen Klima. Dem allmählichen Rückzug der Gletscher folgte die Ausbreitung eines lockeren Kiefern-Birkenwaldes, der sich langsam über den Hasel- zum Eichenmischwald wandelte. Lichtungen im dichten Urwald des Mittellandes schufen nur die zahlreichen Moore, Tümpel und Seen.

Wie in der Altsteinzeit lebte der Mensch noch als völlig von der Natur abhängiger, nomadisierender Wildbeuter. Die Jagd mit dem Hund nach Gross- und Kleinwild (Hirsch, Wildschwein, Reh, Hase, Biber), die Vogeljagd und der Fischfang bildeten den Schwerpunkt der Nahrungsbeschaffung.

Das Sammeln von Muscheln, Wildfrüchten, Pilzen, Wurzeln und Pflanzen führte zu einer Art von Erntewirtschaft.

Die aus Zweigen geflochtenen Hütten (Korbhütten) oder lederbedeckten Zelte standen vorwiegend an Seeufern oder Flussläufen. Je nach Aussicht auf Jagderfolg und Jahreszeit waren die Lagerplätze für kürzere oder längere Zeit bewohnt. Aus wirtschaftlichen Gründen (Jäger brauchen grosse Reviere) lebten die Menschen in Horden (kleine Familienverbände) zusammen. Welche Auswirkungen die beginnende Sesshaftigkeit (Fischer) auf das Zusammenleben hatte, ist nicht bekannt. Sicher war der materielle Besitz noch sehr gering.



Rekonstruktionsversuch einer Siedlung im Bünzermoos

Werkzeuge aus Feuerstein (Silex)

Die für die Mittelsteinzeit charakteristischen, oft geometrisch geformten Kleingeräte (Dreiecke, Trapeze, Klingen) aus Silex dienten geschäftet als Pfeilspitzen, Harpunenzähne oder Messer. Über das Aussehen dieser Schäftungen wissen wir wenig, da sie aus Holz bestanden und wie fast alle organischen Stoffe nicht erhalten blieben.

Kratzer verwendete man zur Bearbeitung von Fellen und Häuten, aus denen Kleider, Tragtaschen und Zeltdecken gefertigt wurden.

Stichel und grosse Spitzen dienten zur Zerlegung von Knochen und Hirschgeweih aus denen ebenfalls Werkzeuge hergestellt wurden, wie Funde aus Siedlungen mit günstigen Erhaltungsbedingungen zeigen.

Fundstellen

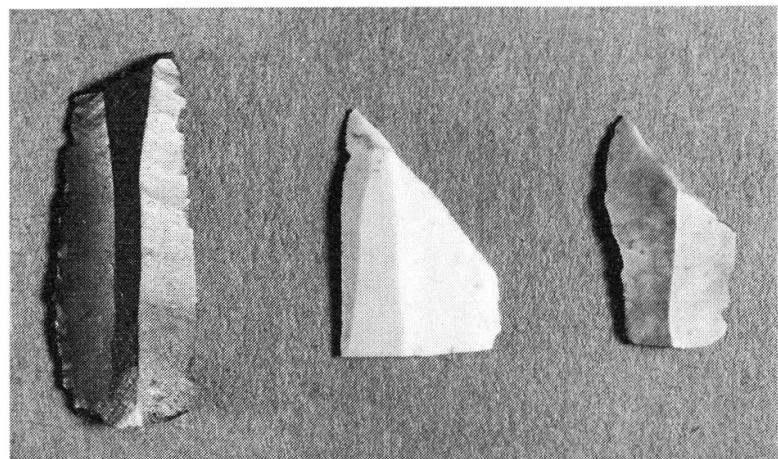
- I Niederlenz «Dorfrain»
- II Niederlenz «Bölli»
- III Lenzburg «Heidenburgfeld»
- IV Lenzburg «Goffersberg»
- V Möriken «Wil»
- VI Othmarsingen «Ebnat»
- VII Möriken «Hasli»
- VIII Rapperswil «Bannfeld 2»
- IX Seon «Biren 1»
- X Seon «Biren 2»
- XI Seon «Dorf»
- XII Staufen «Dörfli»
- XIII Seengen «Ritzenstud»
- XIV Wildegg «Hard»

Werkzeugtypen:

- | | |
|---|-------------------|
| 1 Kernstücke (Nuklei) | 8 Bohrer |
| 2 Klingen | 9 Spitzen |
| 3 Klingenspitzen | 10 grosse Spitzen |
| 4 Kerbklingen | 11 Trapeze |
| 5 Klingekratzer | 12 Dreiecke |
| 6 Kratzer | 13 Pfeilspitzen |
| 7 Stichel | 14 Messerchen |
| 15–23 Harpune mit Silexeinsätzen,
Bohrer, Fellkratzer, Pfeilglätter
(Kerbklinge), Bogen, Pfeile,
Stichel (Nachbildungen) | |

Brunegg «Schützenhaus»

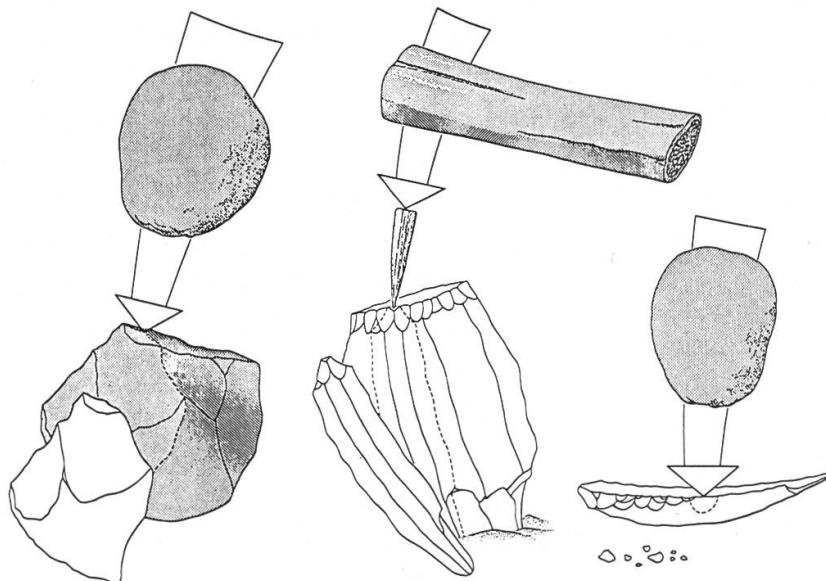
- | | |
|---|-------------------|
| 1 Abschläge aus Radiolarit und Oelquarzit | 15 grosse Spitzen |
| 2 Bergkristall | 16 Messerchen |
| 3 Kernstücke (Nuklei) | 17 Kerbklingen |
| 4 Nukleuskratzer | |
| 5 Klingen | |
| 6 Spitzklingen | |
| 7 Klingekratzer | |
| 8 Stichel | |
| 9 Kratzer | |
| 10 Bohrer | |
| 11 Spitzen | |
| 12 Dreiecke | |
| 13 Pfeilspitzen | |
| 14 Trapez | |



6

Silex, der Stahl der Steinzeit – Technik der Feuersteinbearbeitung

Der mit einer Rinde versehene Rohknollen (18) wurde mit einem Schlagstein auf einem Steinamboss gekappt (19). Von diesem Kernstück (Nukleus) (20) spaltete man durch gezielte Schläge schmale oder breite Abschläge ab (21). Die Weiterverarbeitung zu Geräten wie Klingekratzer (22) oder Dreieck (23) erfolgte durch Retuschieren mit dem Druckstab. (Nachbildungen).



24 Feuersteinschlagplatz
Amboss, Schlagstein, Druckstab, Rohmaterial,
Kernstücke, Abschläge (Brunegg, Schützenhaus)

Die ersten Bauern

Jungsteinzeit (Neolithikum)

4000 – 1800 v. Chr.

Seit dem 4. Jahrtausend v. Chr. wanderten bäuerliche Siedler in mehreren, zeitlich weit auseinanderliegenden Schüben, über Donau- und Rhone-Tal in unser Gebiet ein. Ihr neuer Lebensstil wurde ursprünglich im Vorderen Orient entwickelt («Neolithische Revolution»). Der Mensch war nun nicht mehr allein von der Natur und dem Jagdglück abhängig. Getreide- und Gemüseanbau (Zwergweizen, Emmer, Einkorn, Gerste, Erbsen, Linsen) auf bescheidenen Rodungsäckern sowie die Viehzucht verbesserten seine Ernährungsgrundlage entscheidend. Damit verbunden war auch eine grössere Sesshaftigkeit (Wanderbauerntum). Besitzbildung (Vieh) und eine erste soziale Schichtung sind die Folgen.

Die Erfindung des geschliffenen Steinbeils ermöglichte erste Eingriffe in die Natur (Rodung) und den Bau von stabilen Häusern. Voraussetzung für die Errichtung kleiner Dörfer war die Arbeitsteilung und ein gut organisierter Sippenverband.

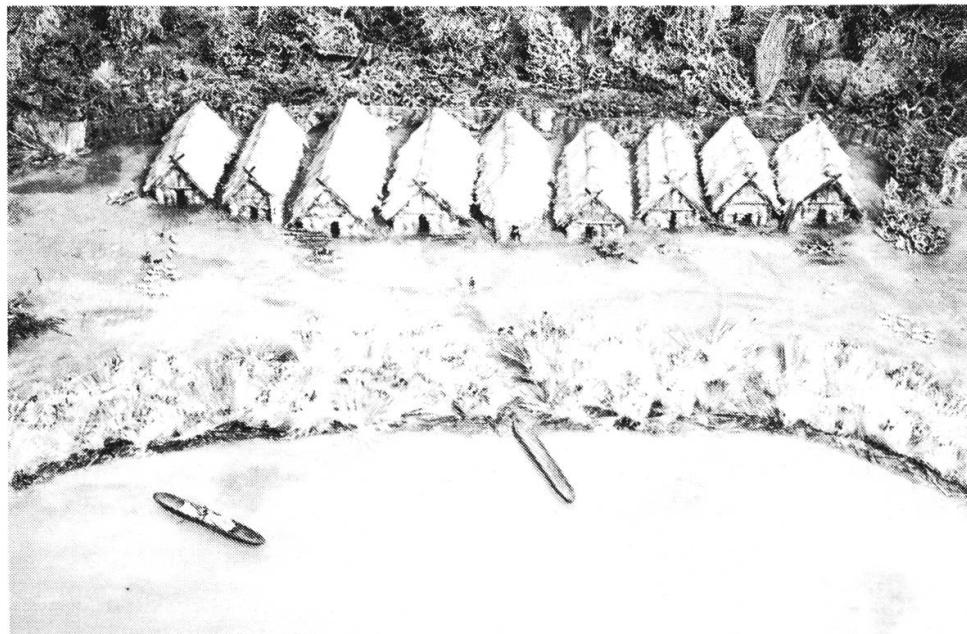
Erstmals begegnen wir auch der Keramik aus gebranntem Ton, die das Kochen von Speisen ermöglichte. Zu den neuen Errungenschaften gehörten das Spinnen von Flachs und seine Verarbeitung am Webstuhl, die Herstellung von einfachen Maschinen (Bohrer) und ganz besonders die Erfindung des Rades. Beim Ackerbau ersetzte der einfache Hakenpflug allmählich die Feldhacke.

Sogar Fernhandel wurde bereits betrieben (Silex, Bergkristall, Kupfer). Die letzte bedeutende Einwanderung erfolgte am Ende der Jungsteinzeit. Aus Südwesten (Glockenbecherleute) und fast gleichzeitig aus Nordosten (Schnurkeramiker) stiessen zwei neue Bevölkerungsgruppen in unser Gebiet vor. Beide verwendeten als erstes Metall bereits Kupfer. Der Zeitpunkt ihrer Vermischung wird als der Beginn der Bronzezeit angesehen.

Das Jäger- und Bauerndorf «Egolzwil 5»

Auf der urwaldfreien Strandplatte des Wauwilersees, die durch Verlandung während der Mittelsteinzeit entstand, wurden um 3600 v. Chr. nacheinander 2 Dörfer erbaut. Dargestellt ist die jüngere, aus 9

Wohnhäusern bestehende Siedlung. Die Rodungsäcker der Jäger-Bauern befanden sich in der nächsten Umgebung. Rekonstruktion aufgrund der Ausgrabung des Schweizerischen Landesmuseums im Wauwilermoos im Jahr 1966.



Wie eine Steinbeilklinge entsteht

Die Jungsteinzeit ist die Epoche des geschliffenen Steins. In Moränen und Flüssen aufgesammelte Felsgesteine (Serpentin, Alpenkalk, Nephrit u.a.) wurden mit Steinhämmern (1) grob zugeschlagen, oder mit Sandsteinplättchen unter Verwendung von Quarzsand angesägt (2) und mit Holzkeilen (3) durch Quellen im Wasser gesprengt (4). Die Rohlinge (5) wurden mit Steinklopfern (6) weiter bearbeitet (gepickt) und danach auf Sandsteinplatten (7) zugeschliffen (8). Die Herstellung einer Beilklinge (9) dauerte etwa 40 Stunden. Einfache Maschinen mit Holunderstäbchen (Violinbogenbohrer) ermöglichen die Steinbohrung (10).

- 11 Rohform eines Beilschaftes (Esche) mit Feuersteinklinge
- 12 Axt mit direkter Schäftung
- 13 Axt mit Zwischenfutter aus Hirschhorn

Fundorte:

Hitzkirch, Seematte
Meisterschwanden, Erlenhölzli
10 Meisterschwanden, Dorf
11–13 Nachbildungen

Jagd und Fischfang

- 14 Fischnetz mit Schwimmern aus Holz (Hitzkirch, Seematte, Kopien) und Senkern aus Stein (Meisterschwanden, Erlenholzli).
- 15 Harpune mit Hirschhornspitze (Hitzkirch, Seematte, Kopie)
- 16 Pfeil und Bogen (Meisterschwanden, Erlenholzli, Nachbildung)
- 17 Eber- und Bärenzahn

Verarbeitung von Geweih und Knochen

Hirschgeweih und Tierknochen bildeten eine wichtige Rohstoffgruppe. Sie wurden durch Schnittringe, Kerben (18) und Sägen zerlegt und anschliessend mit Quarzsand auf Sandstein geschliffen (22).

- 23 Hirschgeweihstangen (Rohmaterial)
- 24 Geweihspalten mit Schnittspuren

Herstellung eines Hirschhornbechers

- 18 Geweihrose mit Schnittkerbe
- 19/20 Rohformen in verschiedenen Arbeitsstadien
- 21 Becher

Hitzkirch, Seematte (18–21 Kopien)

Ackerbau und Viehzucht

- 25/26 Hirschhornhacken
- 27 Sichel
- 28 Getreidemühle mit Läufer
- 29 Hörner und Knochen von Rindern
- 30 Schöpföffel aus Holz
- 31 Quirl (Milchverarbeitung)

Hitzkirch, Seematte (25–27 Kopien, 30/31 Nachbildungen)

Töpferei

Damit der Ton beim Trocknen nicht schwindet, wurde er mit Sand, der mit Klopfern (32) aus kristallinem Gestein gewonnen wurde, gemagert. Auf den Boden baute man die Gefäßwand mit einzelnen Tonwülsten auf (33) und verstrich die Fugen dazwischen mit einem Spachtel oder Polierstein (34). Der Brand erfolgte in Gruben bei etwa 600⁰ C. (35)

- 32 Hitzkirch, Seematte/Meisterschwanden, Erlenholzli
- 34 Hitzkirch, Seematte
- 35 Lenzburg, Goffersberg (Kopien)

Kupfer, das erste Metall

Schon im frühen Neolithikum wurden vereinzelt Kupfergeräte importiert. Den Anfängen der Metallurgie (Metallverarbeitung) begegnen wir in der jüngeren Coraillokkultur (4000–3400 v.Chr.). Import von verhütteten Kupfererzen (Spanien und

Osteuropa) und lokale Verarbeitung erfuhren aber erst gegen Ende der Jungsteinzeit einen gewissen Aufschwung. Das Kupfer wurde in Schmelzriegeln aufbereitet und in Lehmformen gegossen.

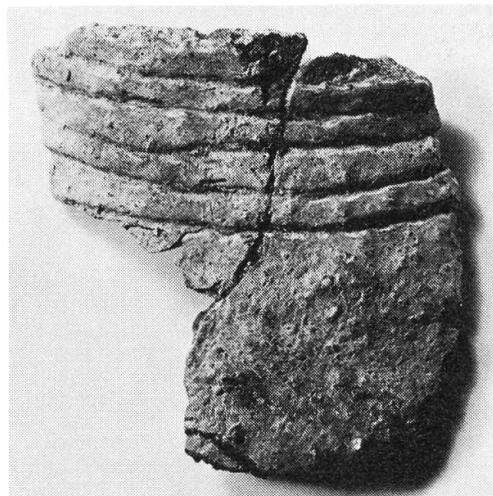
1 Beiklinge

2 Messerklinge

Schnurkeramische Kultur

(2800 – 1800 v. Chr.)

3 Becherfragment mit
Schnureindrücken



3

Horgener Kultur (3400 – 2800 v. Chr.)

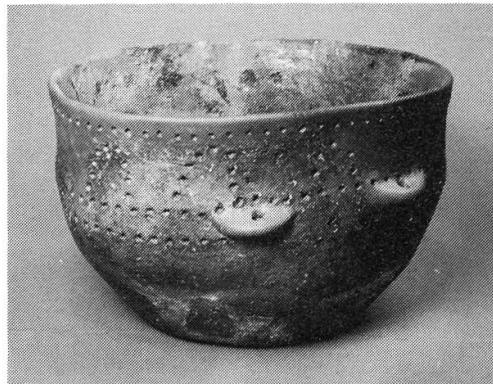
4 Kochtopffragment mit
Ritzverzierung

5/6 Becher

Pfyner Kultur (4000 – 3400 v. Chr.)

7 Schüssel mit geometrischer
Punktreiheverzierung

8 Wandscherbe mit feiner
Punktverzierung



7

Cortaillod Kultur

(4000 – 3400 v. Chr.)

9/10 Talglampen (Tierfett-)

11–17 Kochtöpfe, Vorratsgefäß,
Schalen, Tassen

Kochen und Essen

Feuerschlagen

Der in einem Geweihgriff gefasste Feuerstein (18) wurde auf ein Markasitstück (19/20) geschlagen. Glühende Splitterchen brachten den trockenen Zunderschwamm zum Glimmen.

21–25 Baumnussenschale,
Schälchen und Teller mit Apfel-
kernen, Haselnusschalen und
verkohlem Getreidebrei, Löffel

26 Fragment eines Vorratsgefäßes
mit Aufhängeösen

27–31 Teller und Schalen
Becher, Kochtöpfe, Vorrats-
gefäß mit Aufhängeösen

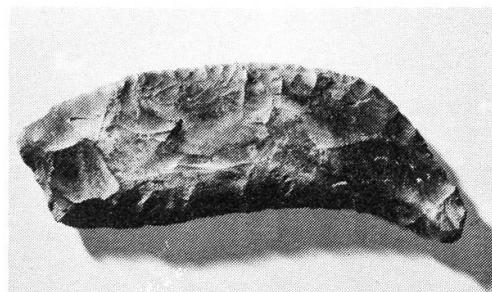
Fundorte:

Meisterschwanden,
Erlenhölzli 2 (Kopie)/5–8/
 19/20
Sarmenstorf, Zigiholz 3

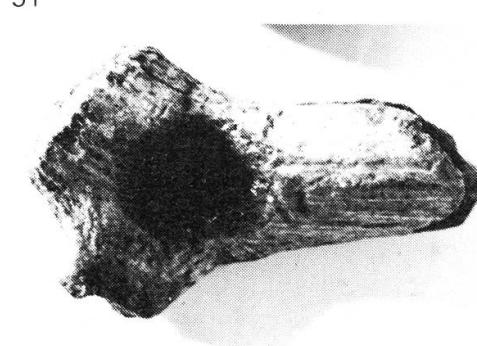
Lüscherz 18
alle übrigen Hitzkirch,
Seematte 1 (Kopie)

Werkzeuge und Schmuck

- 1–8 Knochenspachtel (Töpferei)
- 9 Fischschuppemesser,
Hirschhorn
- 10 Hanfhechel, Knochen
- 11–13 Sichelklingen, Silex
- 14–25 Ahlen und Pfrieme, Knochen
- 26 Meissel, Hirschhorn
- 27–30 Schaber, Silex
- 31 Klinge, Silex
- 32–34 Meissel/Spitzen, Hirschhorn
- 35–36 Zwischenfutter für Beile,
Halbfabrikate; Hirschhorn
- 37–40 Zwischenfutter für Beile,
Hirschhorn
- 41–42 Zwischenfutter für Dechsel,
Halbfabrikate; Hirschhorn
- 43–46 Zwischenfutter für Dechsel,
Hirschhorn
- 47 Meissel, Hirschhorn
- 51 Feldhacken, Hirschhorn
- 52 Geweihstange, Hirschhorn
- 53–55 Roteisenstein (Rötel),
Farbstoff, Sinnbild für Blut
beziehungsweise Leben
- 56–59 Klingen aus Importfeuerstein
(Frankreich)
- 60–61 Anhänger, Halbfabrikate;
Hirschhorn, Stein
- 62–64 Bergkristall
- 65–70 Anhänger; Holz, Hirschhorn,
Stein
- 71–72 Anhänger, einseitig ange-
bohrt, Bohrer; Kiesel, Silex
- 73–81 Bohrer, Silex
- 82–84 Schalen, Holz
- 85 Klingenkratzer

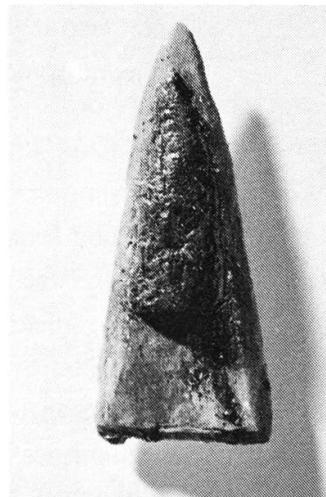


11



51

- 86 Kratzer mit Fassung
 87–91 Meissel, Knochen
 92–97 Klingengratzer, Silex
 98–104 Kratzer, Silex
 105–146 Pfeilspitzen, Silex
 147–151 Spitzen/Dolche, Silex
 152 Beilklinge, Silex



Birkenteer, der erste Kunststoff

Durch starkes Erhitzen von Birkenrinde in einem zugedeckten Gefäß wurde Pech gewonnen, das als Klebstoff viel-seitige Verwendung fand.

- 153 Klinge
 154–156 Pfeilspitzen aus Silex und Knochen mit Pechresten
 157–160 Dolche, Knochen
 161 Messer mit Holzgriff
 162–173 Messerklingen, Silex
 174–175 Kernstücke (Nuklei), Silex
 176 Schlagstein, Silex
 177–182 Klingen, Silex
 183–184 Druckstab (Retuscheur) und Klinge, Hirschhorn, Silex
 185–189 Streitäxte, Felsgestein
 190 Meissel mit Bohrloch, Serpentin
 191–197 Meissel, Felsgestein
 198–232 Beilklingen, Felsgestein
 233–237 Klopfer und Hämmer, Felsgestein
 238 behauener Stein (Bodenpflasterung)
 239 Stein mit Sägeschnitt (Beilrohform)

156



185

Fundorte:

- Boniswil, Dorf 223
 Dürrenäsch, Häberi 229

Hunzenschwil, Hübeläcker 4	12/95/125/147/187/220
" Hübeläcker 1	225
" Junkerngasse	185
" Liebeggern	227
Lenzburg, Heidenburgfeld	130
Lenzburg, Schlosshöhle	119/137/138/238
Meisterschwanden, Delphin	222
" Erlenhölzli	13/27–29/54/59/73–77/ 85/92/97–101/105–118/144/ 165–170/174–176/179–182/ 190/193/201/216/218
" Seerose	232
Mellingen	172
Möriken, Aesch	120/121/163
" Hasli	127/128/145/146/226
" Kestenberg	189
" Manzenbach	221
" Wil	123
Niederlenz, Bölli	129
Othmarsingen, Bahnhof	188
Rapperswil, Bannfeld	141/224
Schafisheim, Hürne	228
Seengen, Ausserdorf	231
" Talhof	126
Seon, Biren 1	122
" Ellenberg	81
" Oberholz	124
Tennwil, Tennwilermoos	230
Fundort unbekannt	36/37/41/43/62–64/158
alle übrigen:	
Hitzkirch, Seematte	(Kopien: 65/66/69/71/ 82–84)
Nachbildungen	86/156

Bauern, Handwerker, Händler

Bronzezeit 1800 – 800 v. Chr.

Die wirtschaftlichen Grundlagen bildeten immer noch Ackerbau und Viehzucht. Die Jagd verlor zunehmend an Bedeutung. Als Zug- und Reittier wurde das Pferd gehalten. Der Einsatz des Sohlepfluges ermöglichte grössere Erträge in der Landwirtschaft und damit eine Zunahme der Bevölkerung.

Als neuer Werkstoff wurde Bronze verwendet, eine Legierung aus 90% Kupfer und 10% Zinn. Die Entdeckung des Metalls gehört zu den folgenreichsten Vorgängen in der Geschichte der Menschheit. Sie führte zur Auflösung der jungsteinzeitlichen – auf Selbstversorgung basierenden – Wirtschaftsform und leitete eine auf Arbeitsteilung beruhende berufsständische Gliederung in Händler, Handwerker, Bauern und Hörige ein. Der Bronzegiesser musste über vielseitige technische Kenntnisse verfügen. Da die Rohstoffe Kupfer (Alpen) und Zinn (Südwesteuropa und England) importiert werden mussten, entwickelten sich Güteraustausch und Handel über grössere Strecken. Auf diese Weise gelangten auch Glasperlen (Mittelmeer) und Bernstein (Nordsee) in unser Gebiet.

Eine wichtige neue Geräteform war das einschneidige Messer. Das Schwert ersetzte in der Bewaffnung den Dolch. Als Statussymbol wurde der Helm getragen. Im Hausbau verdrängte das dauerhaftere Blockhaus den Pfostenbau.

Auswanderungen als Folge von sozialen Spannungen könnten die Ursache für die Errichtung der vielen Höhensiedlungen in der unruhigen Spätbronzezeit nach 1000 v. Chr. gewesen sein.

14

12



Frühe Bronzezeit (1800 – 1500 v. Chr.)

- 1 Schale
- 2 Fragment einer Schüssel
- 3–5 Gewandnadeln, Bronze
- 6–7 Armring, Ring, Bronze
- 8–11 Dolchklingen, Bronze
- 12–14 Beilklingen, Bronze

Fundorte:

Hochdorf, Baldegg	1–8/10/11/13 (Kopien)
Lenzburg	9 (Kopie)
Niederlenz, Engelmatte	14
Wildegg	12 (Kopie)

Mittlere Bronzezeit
(1500 – 1300 v. Chr.)

- 15–23 verzierte Keramikscherben
24 Gewandnadel, Bronze
25 Schwertfragment, Bronze
26 Vorratsgefäß mit
Fingertupfenornament

Fundorte:

Boniswil, Seehalde	18
Fahrwangen	25
Holderbank	24
Möriken, Lehmgrube	15/19–23
Niederlenz, Schürz	16/17/26



26

Späte Bronzezeit
(1300 – 1000 v. Chr.)

- 27 Becher mit Standring, Ton
28 Napf
29–31 Gewandnadeln, Bronze
32 Fussring, Bronze
33–35 Gewandnadeln, Ahle;
Bronze
36 Fuss einer Schale mit Löchern
für Fadeneinlage
37 Teller mit Goldblech
38–40 Topf und Becher mit
Ritzverzierungen
41–43 verzierte Schalen
(42 mit Kalkeinlage)
44–47 Näpfe und Schalen
48 Getreidemühle mit Läufer,
Granit

- 49 Lehmbröcken mit
Ruteneindrücken
(Abdichtung von ruten-
geflochtenen Backöfen)

Töpferei

- 50 Hammer (Herstellung von
Quarzsand zur Magerung
des Tons)
51 Tonklumpen
52 Fehlbrände
53 Poliersteine



38

Fundorte:

- Möriken, Kestenberg 43/48–53
Seengen, Riesi 27–42/44–47

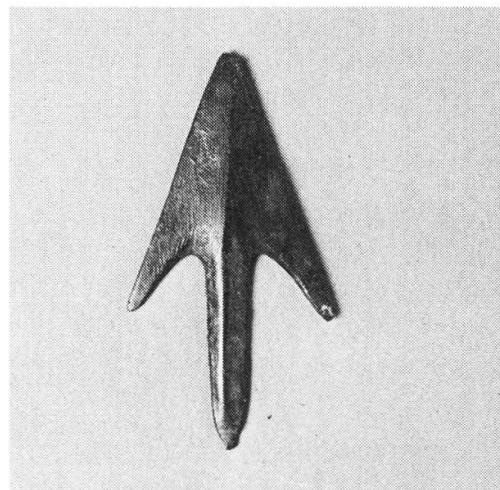
Metallhandwerk

Der Bronzegießer bekleidete als erster spezialisierter Handwerker aufgrund seines Wissens sicher eine hohe soziale Stellung in der Dorfgemeinschaft (man denke an die Rolle des Schmieds in der Sage).

Das von Händlern in Barrenform aus den Verhüttungszentren gelieferte Roherz schmolz er in Tontiegeln im offenen Feuer bei 1000 Grad. Blasebälge sorgten für die nötige Luftzufuhr. Mit dem Gusslöffel (1) wurde die Schmelze (2, Gussbrocken) in die ein- oder mehrteilige Form (3) aus Stein oder Ton eingefüllt. Die Überarbeitung des erkaltenen Rohgusses (4) mit den noch daran haftenden Gusszapfen erfolgte durch Raseln, Hämmern (5) auf dem Amboss (6) und Schleifen (7).

- 8 Schleuderkugel und Wurfsteine
9 Dolchklinge, Silex
10 Pfeilspitzen, Bronze, Silex
11 Axtklinge, mit Schaftlappen,
verziert, Bronze
12 Querbeil, Bronze
13 Balkenkopf mit Zapfloch (Esche)
14 Messerklinge, Bronze
15 Messerklinge, Silex
16 Geweihstücke mit Schnittspuren
17 Kratzer, Silex
18 Ahle, Nadeln; Bronze, Knochen
19 Beilklingen, Stein
20 Hämmer, Stein

10



21 Teil einer Pferdetrense, Bronze

22 Zierscheibe eines Zaumzeuges,
Bronze

23 Knöpfe, Bronze

24 Fischangel, Bronze

25 Netznadel, Knochen

26 Harpunenspitze, Horn

27 verkohltes Getreide

28 Weizen

29 Gerste

30 Linsen

31 Ackerbohnen

32 Erbsen

33 Haselnusschalen

34 verkohlter Holzbalken

Fundorte:

Meisterschwanden,	
Erlenholzli	24
Seengen, Riesi	7a/13
Zürich, Wollishofen	6 (Kopie)
alle übrigen Möriken, Kestenberg	
Nachbildungen	3/4



11

Siedlung Möriken, Kestenberg

Auf einer terrassenartigen Verbreiterung des schmalen Felsgrates von etwa 20x40 m entstand um 1100 v. Chr. eine erste kleine Siedlung (Spuren von 2 Häusern). Ein zweites, nach 1000 v. Chr. errichtetes Dörfchen, bestand aus 5 bis 8 Blockhäusern. Zu seinem Schutz wurden zwei etwa 80 m auseinanderliegende Gräben aus dem Fels gebrochen. Die Zerstörung dieser, im Modell dargestellten Siedlung durch einen kriegerischen Überfall konnte damit jedoch nicht verhindert werden (Brandschicht mit vielen Pfeilspitzen und Wurfsteinen).

Nach dem Wiederaufbau wurde der Platz, mit Unterbrüchen, noch etwa bis 400 v. Chr. bewohnt.

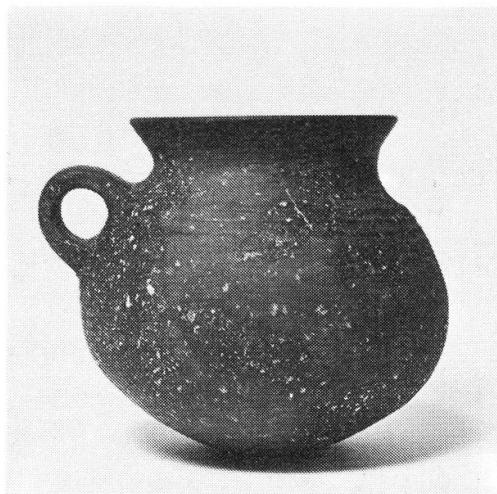


Rekonstruiertes Blockhaus

Späte Bronzezeit 1000 – 750 v. Chr.

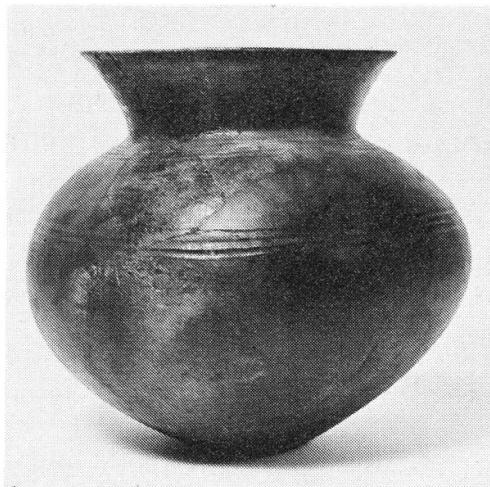
Becher, Tassen, Henkeltassen, Teller,
Näpfe, Schalen, Schüsseln, Töpfe,
Kochtöpfe, Vorratsgefäße

- 1 Tonrassel
- 2 Spinnwirbel mit Fadeneinlage
- 3 Sammelobjekte: Bergkristall,
Versteinerungen
- 4 Tonspulen
- 5 Spinnwirbel
- 6 Bronzemesser mit Holz- und
Hirschhorngriffen
- 7 Mondhorn (Mondidol?)
- 8 Webstuhl
- 9 Webgewichte
- 10 Spinnrocken (Flachs), Spindel mit
Spinnwirbel
- 11 Lanze
- 12 Axt



Henkeltasse

- 13 Sichel
- 14 Zunderschwamm
- 15 Feuerzeug (Silex, Markasit)
- 16 Mondhorn (Feuerbock)
- 17 Herdplatte
- 18 Tonscheibe
- 19 Feldhacke, Hirschhorn
- 20 Hüttenlehm
- 21 Schminkgefässe
- 22 Schmuck: Glasperlen, Anhänger (Knochen), Gewandnadeln (Bronze), Ringe (Bronze), Armring (Lignit = Braunkohle)



Topf

Fundorte:

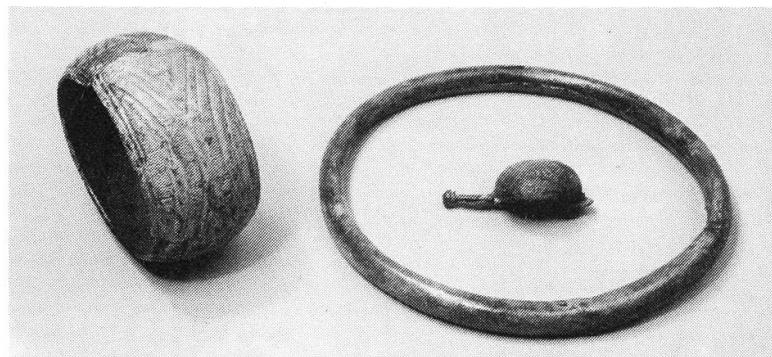
Meisterschwanden,	
Erlenhölzli	22 (Bronzering)
Seengen, Riesi	14/22 (4 Glasperlen)
unbekannt	6/11/12/13
alle übrigen:	Möriken, Kestenberg

Fürstenherrschaft Ältere Eisenzeit (Hallstattzeit) 800 – 450 v. Chr.

Seit dem 8. Jahrhundert v. Chr. löste ein neues, auch im Gebiet der Schweiz reichlich vorhandenes Metall die Bronze allmählich ab: das Eisen. Die Gewinnung von Roheisen aus Eisenerzen bereitete grössere technische Schwierigkeiten als die Verhüttung von Kupfererzen. Dafür machte der leichtere Zugang das Rohmaterial billiger. Vor allem Waffen und Geräte wurden nun aus dem neuen Werkstoff hergestellt, während man für den Schmuck noch lange vorwiegend Bronze verwendete. Mit dem Eisenschmied als neuem Berufsstand erhielt das Handwerk noch mehr Gewicht.

Eine Klimaverschlechterung bewirkte in der landwirtschaftlichen Produktion eine Verlagerung zur Graswirtschaft (Viehzucht). Gehöftgruppen prägten die nun stärker gerodete Landschaft.

Die schnell fortschreitende soziale Differenzierung führte zur Bildung einer Feudalstruktur. In befestigten Höhensiedlungen (Wittnauer Horn AG, Üetliberg ZH) herrschten Stammesfürsten über ein bestimmtes Gebiet. Als Statussymbol spielte der von Pferden gezogene vierrädrige Prunkwagen eine wichtige Rolle. Aufträge der Oberschicht ermöglichen die volle Entfaltung des Kunsthandswerks (Metalltreibkunst). In der Tracht wurde die Fibel (Sicherheitsnadel) getragen. Durch das Prunkbedürfnis des Adels erhielt der Fernhandel mit griechisch-etruskischen Niederlassungen in Massilia (Marseille) und Süditalien um 500 v. Chr. starke Impulse.



Hallstattzeit

9

15/16

700 v. Chr.

- 1 Schüssel, Fragment eines Kegelhalsgefäßes mit roter Bemalung

650 v. Chr.

- 2 Kegelhalsgefäß und Schüsseln

600 v. Chr.

Trachtschmuck einer Frau:

- 3 Blechbandoerringe mit Haken- und Stöpselverschluss
- 4 Halsring mit Gagatperle
- 5 Bügelfibel (Sicherheitsnadel)
- 6 Gürtelring
- 7 Tonnenarmbänder aus Bronzeblech mit graviert und gepunzter Verzierung
- 8 Kegelhalstöpfe, Napf, Becher, Schälchen
- 9 Armbänder und Ohrringe
- 10 Armspange



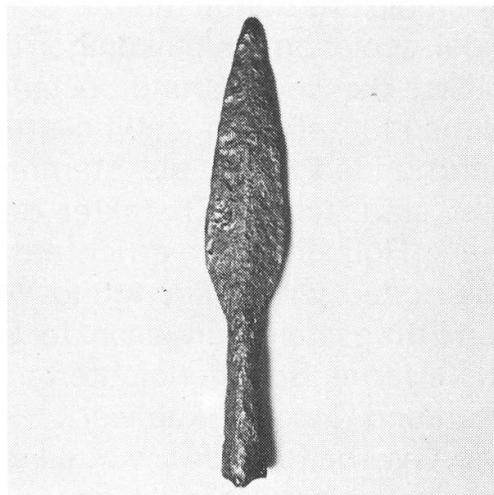
2

550 – 500 v. Chr.

- 11 Lanzenspitze, Eisen
- 12 Schälchen
- 13 Armbänder aus Gagat (Pechkohle)
- 14 Kugel, Gagat
- 15 Paukenfibeln
- 16 Fussringe
- 17 Gürtelplatte aus Bronzeblech,
reich verziert
- 18 Armring
- 19 Ring

Fundorte:

Fahrwangen, Heerenweg	9	11
Lenzburg, Lindwald	3–8	
Möriken, Kestenberg	1	
Schafisheim, in den Muren	2	
Schafisheim, Kiesgrube Suter	10	
Seon, Fornholz	11–13/15/17 (Kopien)	
Seon, Niederholz	14/16–19 (Kopien)	



Die Kelten

Jüngere Eisenzeit (La-Tène-Zeit)

450 – 15 v. Chr.

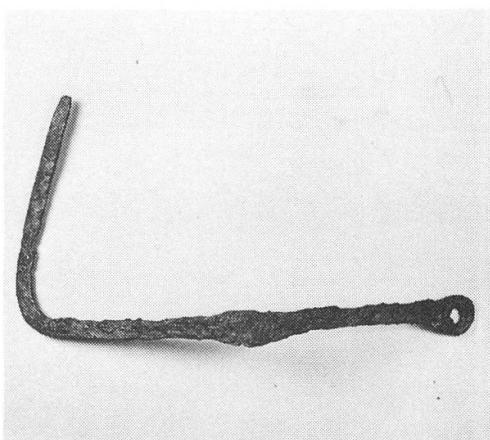
Als ‹Keltoi› bezeichneten griechische Historiker um 500 v. Chr. die seit der Bronzezeit in unserem Gebiet lebende Bevölkerung. Die Römer sprachen später von Galli oder Celtae.

Im 4. Jahrhundert v. Chr. begann die rasche Ausbreitung der keltischen Kultur aus dem rheinisch-süddeutsch-schweizerischen Kerngebiet. Keltische Söldner brandschatzten 387 v. Chr. Rom und bedrohten 278 v. Chr. Delphi. Im 1. Jahrhundert v. Chr. erstreckte sich schliesslich das keltische Siedlungsgebiet von den Britischen Inseln

bis zum Schwarzen Meer. Eine politische Einheit bildete es jedoch nie. Im Bunde mit der Priesterkaste der Druiden herrschte eine Adelsschicht mit Kleinkönigen über die einzelnen Stämme. Die grosse Masse der Bevölkerung bestand aus Hörigen (Abhängigen).

Neben Einzelhöfen (aedificia) und Dörfern (vici) wurden seit dem 2. Jahrhundert v. Chr. als Stammeszentren auch Grosssiedlungen mit fast städtischem Charakter gebaut. Mächtige, aus Trockenmauerwerk, Holz und Erde errichtete Wälle schützten diese Oppida. Neue Methoden, wie Kalkdüngung, Wintersaat und Brachäcker, ermöglichten Ertragssteigerungen in der Landwirtschaft. Sense und Räderpflug mit eiserner Schar erleichterten die Arbeit. Im Obstbau wurden Pflaumen und Kirschen kultiviert.

Die Verarbeitung des jetzt allgemein verwendeten Eisens (Schmied) erreichte einen ersten Höhepunkt. Ein markanter Stilwechsel von geometrischen zu pflanzlich-figürlichen Ornamenten prägte das Kunsthandwerk. Aus Glas wurden Schmuckringe hergestellt und in der Töpferei die Drehscheibe eingeführt. Um 300 v. Chr. leitete die Münzprägung nach mediterranem Vorbild den Übergang von der Natural- zur Geldwirtschaft ein.



1

8



La Tène-Zeit

- 1 Hakenschlüssel
- 2 Pferdetrense (Gebissstange)
- 3 Ring
- 4 Spitze mit Tülle
- 5 Eisenstäbchen
- 6 Keramikscherben, scheibengedreht
(400 v. Chr.)

- 7 Fragment einer Certosa-Fibel
- 8 Armbänder aus klarem Glas mit opakgelber Folie innen
(200 v. Chr.)
- 9 Potinmünzen (zinnreiche Bronze) mit Doppelanker-Ornament
(vor 58 v. Chr.)
- 10 Quinar des Togirix (Häuptling der ostgallischen Sequaner: rix, lateinisch rex = König), Silber, ca. 50 v. Chr.
- 11 Tüllenaxt
- 12 ovaler Teller
- 13 Keramikscherben, scheibengedreht (400 v. Chr.)
- 14 Flasche mit weiss-orangeroter Streifenbemalung.
Das Gefäß stammt aus römischen Fundschichten, entspricht aber ganz keltischen Vorbildern (ca. 50 n. Chr.)
- 15 <Scherbenrundel>. Es handelt sich um rund zugeschlagene Scherben, die teilweise in der Mitte durchbohrt sind. Ihre Bedeutung ist nicht geklärt. Handelt es sich um Spielsteine?



10

Fundorte:

Lenzburg, Goffersberg	15
Lenzburg, Lindfeld	9/10/14
Lenzburg, Mehrzweckhalle	8
Möriken, Kestenberg	1–7/11–13/ 15

Die Helvetier

Im Mittelland lebte um 100 v. Chr. der teilweise aus Süddeutschland zugewanderte, mächtige Stamm der Helvetier. Überbevölkerung und der zunehmende Druck der Germanen auf Gallien könnten die Gründe gewesen sein, dass die Volksversammlung 61 v. Chr. beschloss, ins Gebiet der Santonen (nördlich Bordeaux) auszuwandern. Dazu drängte auch der reichste Mann Helvetiens, Orgetorix, weil er als Leiter des Un-

ternehmens die Königswürde zu erringen hoffte. Nach seinem plötzlichen Tod erfolgte der Auszug 58 v. Chr. unter der Führung des greisen Divico. 12 Städte, 400 Dörfer und ungezählte Einzelsiedlungen wurden vor dem Abmarsch eingeäschert. Bei Genava (Genf) versperrte ihnen jedoch Julius Caesar, der ein Nachdringen der Germanen befürchtete, den Rhone-Übergang. Der gut hunderttausend Personen umfassende Tross musste über den Jura ausweichen. Bei Bibracte kam es dann zur verlustreichen Niederlage gegen Caesars Legionen. Die Helvetier wurden gezwungen, in ihre alte Heimat zurückzukehren. Als foederati (Bundesgenossen) der Römer hatten sie fortan die Aufgabe, die Rheingrenze gegen eventuelle Angriffe der Germanen zu schützen.

Keltische Namen in unserer

Gegend:

lenta/linta (die Biegsame,
Geschmeidige) = Aabach.

kovro/kombro (Geröll, Schutt)
= Goffersberg.

Helvetien unter der Herrschaft Roms

Römerzeit 15 v. Chr. – 400 n. Chr.

Nach ihrer erzwungenen Rückkehr erfreute sich die Civitas Helvetiorum (Stammesgemeinde der Helvetier) mit ihrem Hauptort Aventicum (Avenches) noch einer gewissen Autonomie. Daran änderte auch die Gründung der römischen Bürgerkolonien Iulia Equestris (Nyon) 50 v. Chr. und Raurica (Augst) 44 v. Chr. wenig. Sie dienten dem Schutz der römischen Operationen in Gallien gegen die gefürchteten Alpenvölker.

Nach Caesars Tod (44 v. Chr.) verhinderten innere Wirren die offenbar geplante Romanisierung. Erst Kaiser Augustus (27 v. Chr. bis 14 n. Chr.) verfolgte mit der zweiten Gründung der Colonia Augusta Raurica dieses Ziel weiter.

Während des grossangelegten Alpenfeldzuges unter Drusus und Tiberius, den Adoptivsöhnen des Kaisers, wurde auch das Mittelland 15 v. Chr. militärisch besetzt und damit Teil des römischen Weltreiches.

Als Basis für den geplanten weiteren Vorstoss nach Norden errichtete man das Legionslager Dangstetten (nördlich von Zurzach). Als dieser jedoch unterblieb, wurde 17 n. Chr. zur Sicherung der Rheingrenze das Legionslager Vindonissa gegründet.

Die Eingliederung des Gebietes der Helvetier in die Provinz Belgica und ab 85 n. Chr. in die Germania superior (Obergermanien) brachte keine wesentliche Veränderung der Bevölkerungsstruktur. Die Romanisierung der Kelten vollzog sich durch Übernahme der überlegenen römischen Zivilisation und Technik. Dank der Pax romana, dem römischen Frieden, blühte die Wirtschaft auf, unterbrochen nur durch die Wirren des ‹Dreikaiserjahres› 69 n. Chr. Durch die Verschiebung der Reichsgrenze nach Norden wurde Helvetien 101 n. Chr. zum Hinterland. Dem langen Frieden setzte der Zusammenbruch des obergermanisch-rätischen Limes (Grenzwall) ein jahes Ende. 213, 233 und besonders seit 259/260 fielen germanische Alamannen immer häufiger plündernd und brandschatzend über den Rhein ins Mittelland ein. Selbst Augusta Raurica und Aventicum gingen in Flammen auf.

Erst 275 gelang es, die erneut auf den Rhein zurückgezogene Grenze zu sichern. Für einen völligen Wiederaufbau fehlten jedoch die Mittel. Zudem verstärkte sich die Alamannen-Gefahr in der Mitte des 4. Jahrhunderts erneut. In einer letzten grossen Anstrengung liess Kaiser Valentinian I (364-375) die Rheingrenze mit einer Kette von Wachtürmen (burgi) verstärken. Kleine Kastelle wie Olten, Altenburg bei Brugg und Baden bildeten eine hintere Befestigungsline.

Als jedoch 401 die Westgoten selbst Italien bedrohten, musste der Reichsfeldherr Stilicho sämtliche Truppen nördlich der Alpen zurückziehen.

Die Verbindung mit Rom brach ab.

Das Strassenetz

Handelswege, die dem natürlichen Gelände folgten, gab es schon in vorgeschichtlicher Zeit. Aber erst die Römer bauten Kunststrassen. Sie waren zweieinhalf bis drei Meter breit und mit Kies oder Schotter befestigt. Bei schwierigem Gelände wurden Brücken, Tunnels oder Dämme angelegt. An den Hauptstrassen gab es säulenförmige Meilensteine die Entfernung zum nächsten grösseren Ort an. Zu militäri-

schen Zwecken gebaut, wurde das leistungsfähige Strassennetz bald auch von Händlern und Privatpersonen benutzt. Unterkunft boten Rasthäuser (mansio). Für die Sicherheit sorgten Militärposten. Ein Reisewagen legte pro Tag etwa 27 Meilen (ca. 40 km) zurück. Wegen der geringen Kapazität der Fuhrwerke hatten aber auch die Wasserstrassen auf den Seen und Flüssen eine grosse Bedeutung: der Transport auf dem Wasser war viel billiger.

Münzwesen

Grundlage des blühenden Handels im Imperium Romanum, das zeitweise von Spanien bis Mesopotamien und von England bis Nordafrika reichte, war neben dem weitverzweigten Strassennetz ein einheitliches Münzsystem. Es basierte auf dem in den Münzen enthaltenen Edelmetall. Alle Münzarten erfuhren während der Kaiserzeit eine gewisse Abwertung. Besonders vom 3. Jahrhundert an wurden die Münzen immer kleiner.

Neben dem Handelswert hatte das Metallgeld noch zwei Vorteile für die Regierung: Das Bildnis auf der Vorderseite machte den jeweiligen Kaiser im ganzen Reich bekannt, und die Rückseite informierte über politische Ereignisse.

Über die Kaufkraft des Geldes gibt es nur wenig Angaben.

Jahressold eines Legionärs unter Augustus

225 Denare (10 Asse am Tag)

Jahressold eines Legionärs 100 n. Chr.: 300 Denare (13 Asse am Tag)

Jahressold eines Legionärs 200 n. Chr.: 365 Denare (16 Asse am Tag)

Taglohn Hilfsarbeiter: 2–3 Sesterzen (8–12 Asse)

Taglohn gelernter Arbeiter: 4 Sesterzen (16 Asse)

Offiziere der Armee: 30 000 Sesterzen (7500 Denare)

Kaiserliche Beamte und hohe Offiziere um 200 n. Chr.:

60 000–300 000 Sesterzen (15 000–75 000 Denare)

In Pompei kosteten im 1. Jahrhundert:

1 kg Getreide 2 Asse; 1 l guter Wein 8 Asse; 1 Pfund Brot 3 Asse

1 Tonlampe 1 As; 1 Tunika (Gewand) 60 Asse (15 Sesterzen)

1 Maultier 2080 Asse (520 Sesterzen)

In Noricum (Steiermark) kostete 1 Terra sigillata-Schüssel

20 Asse

Am Ende des 3. Jahrhunderts betrug der Taglohn eines Landarbeiters 25 Denare, ein Schreiner oder ein Maurer erhielt 50 Denare.

Zur gleichen Zeit betrugen die Preise gemäss staatlicher Vorschrift:
17,5 Liter Weizen 100 Denare; 0,5 Liter Wein 30 Denare
25 Datteln 4 Denare; 1 gemästete Gans 200 Denare
1 Mantel mit Kapuze 600 Denare

Eine vornehme Familie im Wallis bezahlte für ihr Grabdenkmal 12 000 Sesterzen (3000 Denare).

1 Aureus (7,8 g Gold)= 25 Denare (100 Sesterze, 400 Asse)

1 Denar (3,8 g Silber)= 4 Sesterze

1 Sesterz (25 g Messing)= 2 Dupondien

1 Dupondius (12 g Messing)= 2 Asse

1 As (11 g Kupfer)= 4 Quadranten

1 Quadrant (3 g Kupfer)

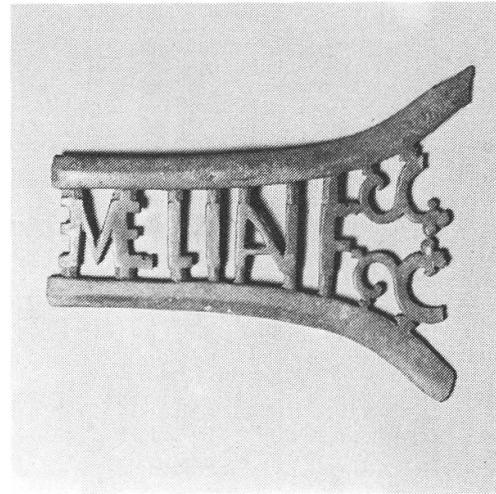


Handel

Die Terra sigillata, das gute Tafel- und Essgeschirr aus feinem Ton mit einem rotglänzenden Überzug, wurde in speziellen Grosstöpfereien hergestellt. Die Fabrikationszentren lagen anfänglich in Oberitalien (Arezzo), im 1. Jahrhundert in Südgallien (1), im 2. und 3. Jahrhundert in Mittel-(2), Ost-(3) und Nordgallien sowie seit dem 3. Jahrhundert auch am Rhein (4, Elsass und Rheinzabern bei Speyer). Einheimische Töpfereien in Bern-Engehalbinsel (5), Aquae helveticae/Baden (6) und Vindonissa (Töpfer Villo 7) stellten Terra sigillata-Imitationen her. Viele Gefäße wurden vom Töpfer gestempelt (2/3/4/7).

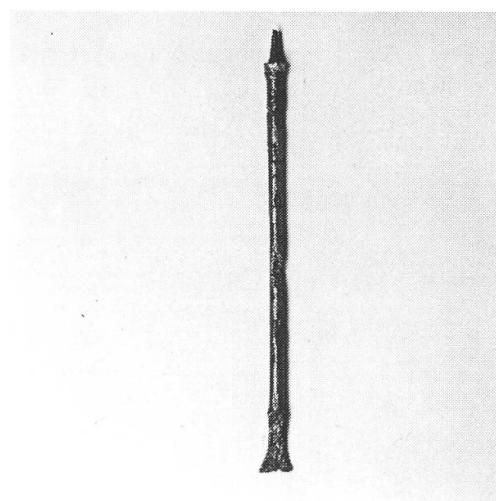
- 8 Vogelfigürchen, Pfeifenton, Mittel- und Ostgallien
- 9 Gelb- und grünglasierte Keramik, Mittelgallien

- 10 Austernschalen, Bretagne
 11 Vase, Marmor, Carrara/Italien
 12 Bronzegriff einer Pfanne, Italien
 13 Blei, Nordspanien/Brittannien
 14 Glas, der zweitälteste Kunststoff,
 wurde von Werkstätten in Italien
 und Köln besonders kunstvoll
 verarbeitet
 15 Glasbecher (Zirkusbecher) mit
 Darstellung eines Wagenrennens,
 Italien
 16 Dattelkerne, Aegypten/Palästina
 17 Gefässfragmente aus Lavez, Alpen 18
 18 Futteralbeschläg für kleine Messer.
 Aufschrift:
 (AQVIS HEL G) EMELIAN F(ecit) =
 Gemellianus machte es in Baden.
 Als Souvenir waren diese Etuis
 Mitte des 2. Jahrhunderts von den
 Niederlanden bis nach Ungarn
 verbreitet
 19 Gewichte; Eisen, Bronze, Blei



Schrift

- 20 Schreibtäfelchen (Nachbildung)
 versiegelt, mit Siegelkapseln;
 Bronze 24
 21 Tintenfass, Terra sigillata
 22 Wandverputz mit Einritzung XX =
 20
 23 Schreibtäfelchen mit Wachs-
 schicht, Nachbildung
 24 Schreibgriffel (stilus) mit Schreib-
 spitze und verbreitertem Ende zum
 Löschen der in die Wachsschicht
 eingeritzten Buchstaben



Militärposten

- 25 Armbrustbolzen
 26 Panzerschuppen
 27 Panzerverschlussshaken
 28 Lanzenspitze
 29 Schwertscheidenbeschläg 33



Transport

- 30 Radachsägel
- 31 Zügelring
- 32 Pferdegeschirrbeschläge
- 33 Glasgefäße

Fundorte:

Lenzburg, Lindfeld	1–5/7/12–14/ 17–27/29/30/32
Lenzburg, Lindwald	6/8/9/15/31
Seengen, Markstein	11/28
Vindonissa	10/16

Lesen und Schreiben

Im Westen des römischen Reiches war Latein die Amtssprache, in der Gesetze, Gerichtsurteile, Testamente und Kaufverträge abgefasst wurden. Hauslehrer unterrichteten Kinder von begüterten Eltern. In den Städten unterwiesen schlechtbezahlte Lehrer, meist ehemalige Sklaven ohne genügende Ausbildung Kinder zwischen 7 und 14 Jahren in Lesen, Schreiben und Rechnen. Der Oberschicht vorbehalten waren weiterführende Grammatik- und Rhetorikschulen.

Längere Texte schrieb man mit Feder und Tinte auf Papyrus oder Pergament (geschälte und gespaltene Tierhaut). Notizen wurden mit Griffeln (stilus) in die wachsüberzogene Fläche von Holztäfelchen geritzt.

Essen und Trinken

Selbst in den bescheidensten Haushalten übernahmen die Kelten vieles aus der römischen Küche. Zu einer vollständigen Mahlzeit gehörten Vorspeisen, wie Eier, Salate, Gemüse (z.B. Kohl, Rüben, Spargeln, Kürbisse, Gurken, Oliven, Pilze), Schnecken, Austern oder gesalzene Fische. Der Hauptgang konnte je nach Anlass und Geldbeutel um mehrere Gänge erweitert werden. Zutaten für die Gerichte waren Öl (keine Butter), Honig, Salz und Essig. Fleisch tunkte man in verschiedene Kräuter-, Gewürz- oder salzige Fischsaucen (garum, liquamen), die in Reibschalen angerichtet wurden. Diese Sitte erklärt

auch die zahlreichen Teller und Nápfe, aus denen ein Terra Sigillata-Service bestand. Zum Nachtisch gab es Backwerk und Obst. Vor dem Servieren zerlegte man die Speisen. Als Essbesteck gab es nur Löffel mit einem spitzen Ende. Männer der Oberschicht pflegten ihre Mahlzeiten liegend einzunehmen; Frauen, Kinder und Sklaven assen im Sitzen. Der aus dem Süden in Amphoren (Transportbehälter) importierte Wein wurde nach römischer Sitte mit kaltem oder warmem Wasser gemischt oder mit Honig, Pfeffer und Wermut gewürzt (mulsum). Nur Zecher verlangten den Wein pur (merum). Trinkstuben (tabernae) erfreuten sich grossser Beliebtheit, obwohl sie keinen guten Ruf genossen. Die Wirte galten als Betrüger, die ihren angetrunkenen Gästen ein X (10) für ein V (5) vormachten, ihnen also die doppelte Zache verlangten.

Theke einer taberna

- 1 Weinkrüge und Becher
- 2 Kannendeckel, Bronze
- 3 Zapfhähnchen, Bronze
- 4 Spielwürfel, Ton/Bein
- 5 Spielsteine, Glas/Ton/Bein
- 6 Spielfeld?, Gips
- 7 Öllämpchen, Ton/Bronze
- 8 Terra sigillata-Service (Platte, Teller und Schälchen), Messer mit Beingriffen, Löffel aus Bronze (Nachbildung und Fragmente), Löffelchen aus Bein und Speiseresten: Haselnusschalen, Pfirsich-, Kirschen-, Zwetschgensteine, Eier-, Baumnuss- und Austernschalen
- 9 Krüge und Trinkgefässe
- 10 Weinamphore

Fundorte:

Lenzburg, Lindfeld und Lindwald

Speisereste: Vindonissa



1

Küchengestell

mit Vorratsgefäßen (1), Reibschalen (mortarium = Mörser), in denen Saucen hergestellt wurden (2), handgeformte Kochtöpfe (3), Dreibeintöpfe (4), Honigtöpfe (5), Topfdeckel (6), Nápfe (7), Teller (8), Schalen (9), Schüsseln (10), Krüge (11), Becher (12) und Terra sigillata-Geschirr (13).

- 14 Löffel
- 15 Messer
- 16 Herdstelle aus Tonplatten

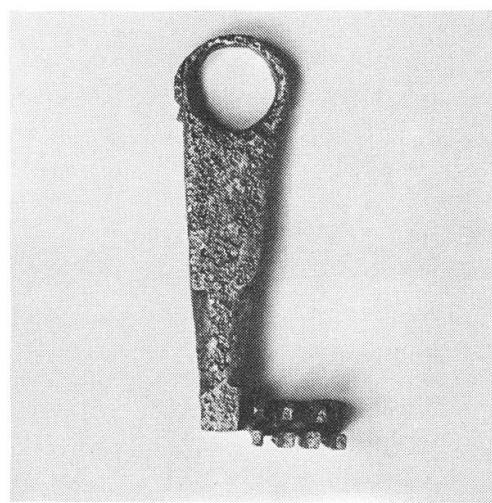
Fundorte:

Seengen, Markstein 13 (1)/14 (3)
alle übrigen: Lenzburg, Lindfeld und
Lindwald



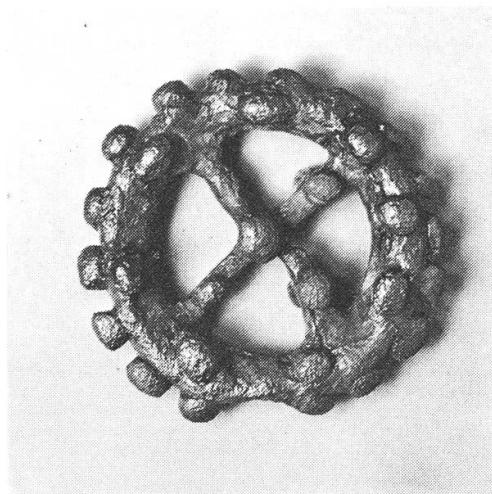
13

- 1 Ahlen und Bohrer
- 2 Meissel
- 3 Glocke für Kleinvieh, Eisen
- 4 Beschläg mit stilisiertem Kopf?,
Eisen
- 5 Türschloss (Nachbildung)
- 6 Sägeblatt
- 7 Kesselhalter
- 8 Kettenglieder
- 9 Fischangel
- 10 Schlüssel, Schlossriegel,
Schlüsselgriff
- 11 Feldhacke
- 12 Axt
- 13 Rechenzinken
- 14 Gabel
- 15 Spaten mit Futteralbeschläg
- 16 zugespitztes Hornstück
- 17 Schuhnase
- 18 Schleifsteine
- 19 Sense



10

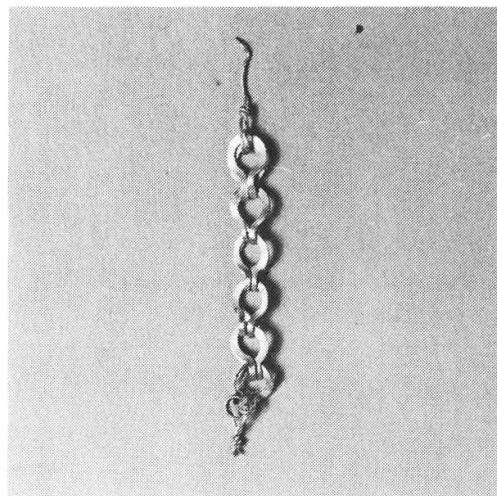
Fundorte:
Seengen, Markstein 1(2)/11/14
alle übrigen Lenzburg, Lindfeld und
Lindwald



1

- 1 Radamulett (SonnenSymbol?),
Bronze
- 2 Perlen aus Glas, Bronze und Bein
wurden oft einzeln getragen

- 3 Fibeln und Broschen, versilbert,
 mit Email- und
 Elfenbeineinlagen
 4 Broschen in Tierform
 5 Armring
 6 Ohrhänger, Gold
 7 Fingerring mit Gemme,
 Gold/Halbedelstein
 8 Ringe, Bronze
 9 Fingerring, Glas
 10 Siegelringe, Bronze/Eisen
 11 Gemmen, geschnittene Halbedel-
 steine
 12 Terra-sigillata-Schüssel
 13 Fibeln (Gewandschliessen)
 14 Spiegel, Bronze
 15 Parfumfläschchen, Glas
 16 Oelflächchen, Glas
 17 Haarnadeln, Bronze
 18 Kamm, Holz
 19 Schminkpalette, Sandstein
 20 Salbenreiber und Schmink-
 löffelchen
 21 Kästchengriff
 22 Kästchenbeschläg, verziert
 (Hund und Pflanzenranken)
 23 Terra-sigillata-Schüssel
 24 Tonring
 25 Spindel mit Spinnwirbel, Bein/Ton
 26 Dose mit Nähnadeln, Bein/Bronze
 27 Nähnadeln, Bein
 28 medizinische Geräte
 (Ohrlöffelchen)
 29 gedrechselte Griffe, Bein
 30 gedrechseltes Möbelteil, Holz
 31 Fensterglas
 32 Gürtelschnallen und Beschläge
 33 Reibschale – und Fragmente mit
 Stempel des in Lenzburg tätigen
 Töpfers ‹VATTO›
 34 Bodenplatten, Marmor
 35 Scharniere, Mauerhaken, Nägel



6



7

Fundorte:
 Seengen, Markstein 35
 Seengen, Pfarrhaus 7/27
 Seon, Biswind 19 (Kopie)
 Vindonissa 18/30
 alle übrigen: Lenzburg, Lindfeld und
 Lindwald

Neue Bautechnik

Noch bis Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. bestanden die meisten Bauten aus Holz (Fachwerk). Sie waren mit Schindeln oder seltener mit Ziegeln gedeckt. Dann setzte sich die aus Italien importierte Stein- und Ziegelbauweise mit Mörtel durch. Sanitäre Anlagen, Warmluftheizungen (Hypokaust), Kalt- und Warmbadeanlagen ermöglichen eine beträchtliche Verbesserung der Wohnqualität. Zugleich entstand eine ganze Reihe neuer Berufe, wie Steinbrecher, Steinmetz, Kalkbrenner, Ziegler, Maurer, Plattenleger, Maler, Ingenieur und Architekt.

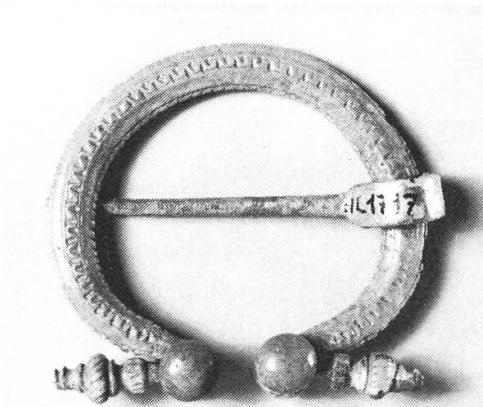
Bauteile

- 1 Leistenziegel (tegula) mit Stempel der Legionen XI und XXI
- 2 Hohlziegel (imbrex)
- 3 Stirnziegel mit Barbarenkopf
- 4 Säulenbasis
- 5 Hypokaustpfeiler aus Tonplatten
- 6 Bodenplatten
- 7 Mörtelboden mit Ziegelschrotbeimengung
- 8 Teil eines Mosaikfussbodens mit geometrischem Muster aus grauen und weissen Steinchen, in Ziegelschrotmörtel verlegt
- 9 Tonröhren (tubulus) der Wandheizung mit Rillen zur Befestigung des Putzes und viereckigen Löchern an den Schmalseiten für die horizontale Luftzirkulation
- 10 bemalte Wandverputzstücke
- 11 Säulenkapitell
- 12 Säulenkapitell mit Blätter- und Blumenmotiven
- 13 Teile der Wasserleitung
Hendschiken–Vicus Lenzburg
- 14 Tonröhren
- 15 Wein- und Oelamphoren
Die Amphoren waren Tonbehälter in denen Wein, Olivenöl, Fischsauce, Essig, Feigen und Datteln transportiert wurden. Als ‹Einwegverpackung› schickte man sie nach

Verbrauch ihres Inhalts nicht mehr ins Ursprungsland (Italien, Südgallien und Spanien) zurück. Die schlanke Weinamphore hat unten eine Spitze, dank der sie im Vorratsraum einfach in den Sand gesteckt werden konnte.

Fundorte:

Augst	1
Fahrwangen	12
Lenzburg, Lindfeld	1/2/4/10/11/ 13–15
Seengen, Pfarrhaus	7/8
Vindonissa	1–3/5/6/9



Omegafibel

Hypokaust-Heizung

Wand- und Fussboden-Heizungen wurden auch in grossen Villen nur in wenigen Räumen eingebaut (z. B. Sarmenstorf, Villa Murimooshau; Lenzburg, Badeanlage Villa Wildenstein). Im Vicus Lentia konnte dieses aufwendige System, bei dem der Fussboden auf 50 bis 100 cm hohen Ziegelpfeilern ruhte, bisher nicht nachgewiesen werden. Aus dem Feuerungsraum (praefurnium) strömte heiße Luft durch einen Heizkanal in den Hohlraum zwischen den Pfeilern. Dadurch wurden die darüberliegenden Tonplatten, die meist einen Mosaikboden trugen, von unten erwärmt. Durch vierkantige Ziegelröhren (tubuli) stieg die Luft in die Höhe und erwärmte zusätzlich die Wände. Moderne Heizversuche haben ergeben, dass es anderthalb Tage dauerte um einen Raum von 20 m³ auf 22 Grad zu erwärmen. Das Feuer muss dabei drei- bis viermal beschickt werden. Die Vorteile bestanden in einer optimalen Nutzung des Heizmaterials (Holzkohle) und einer staubfreien, nicht trockenen Luft, die eine gleichmässige Raumtemperatur erzeugten.



Siedlungsformen

Stadt (colonia, municipium)

Colonia Iulia Equestris (Nyon) 50 v. Chr.

Colonia Augusta Raurica (Augst) 44 v. Chr. (ca. 20 000 Einwohner).

Colonia Pia Flavia Constans Emerita Helvetiorum Foederata
(Avenches) 70 n. Chr. (ca. 20 000 Einwohner).

Eine wichtige Neuerung war die Gründung von Städten, die als politische, wirtschaftliche, kulturelle und religiöse Mittelpunkte der Volksgemeinde (civitas) dienten. An ihrer Spitze standen zwei Duumviri (Zweimänner) als Bürgermeister, unterstützt von zwei Aedilen (Beamten). Hundert Stadträte (decuriones) bildeten die ergänzende Behörde, die alle fünf Jahre bei der Steuerschätzung (census) von den Bürgermeistern neu bestimmt wurde.

Merkmal einer römischen Stadt war ihre Aufteilung in rechteckige Quartiere (insulae). Oft waren sie auch mit Mauern und Toren befestigt.

Den Mittelpunkt bildete der Marktplatz (forum) an dem Markthalle und Gerichtsgebäude (basilica), Rathaus (curia), Tempel und die Versammlungshäuser der Handwerker und Händler (scholae) lagen. Öffentliche Bäder (thermae), Theater oder ein Amphitheater (arena) für Gladiatorenkämpfe und Tierjagden dienten der Unterhaltung.

Marktflecken (vicus)

z.B. Lousonna (Lausanne) ca. 2000 Einwohner

Salodurum (Solothurn)

Aquae Helveticae (Baden)

Turicum (Zürich)

Die Bewohner der Kleinstädte (vicani) wurden von den Hauptstädten verwaltet. Trotzdem besaßen sie eine gewisse Selbständigkeit. Ihre Behörde leitete der curator oder magister.

Mit ihren öffentlichen Gebäuden und Tempeln bildeten sie Regionalzentren des religiösen und kulturellen Lebens.

Als Sitz von Verwaltungspersonal, Kaufleuten, Handwerkern und Gastwirten dienten sie dem Handel als Umschlagplätze für landwirtschaftliche Produkte, sowie der Versorgung der Gutshöfe. Zollstationen überwachten den Warenverkehr zu Wasser und auf dem Lande.

Bauernhof/Gutshof (villa rustica)

z.B. Oberentfelden	(ca. 100 Bewohner)
Sarmenstorf, Murimooshau	(ca. 50 ")
Seengen, Markstein	
Lenzburg, Wildenstein	
Seon, Biswind	(ca. 5 ")

Die weitaus häufigste Siedlungsform war der Gutshof. Seine Bauweise reichte vom kleinen Bauernhaus bis zur palastähnlichen Anlage. Das Herrenhaus (*pars urbana*), zu dem oft auch eine Badeanlage gehörte, und die verschiedenen Wirtschaftsgebäude (*pars rustica*) umschloss eine Hofmauer mit ein bis zwei Toren.

Hauptaufgabe der Gutshöfe, die sich meist im Besitz des romanisierten helvetischen Adels befanden, war die Versorgung der Städte und des Militärs mit landwirtschaftlichen Produkten. Viele der Güter waren autark: sie produzierten die für die Landwirtschaft und den Haushalt benötigten Geräte selber.

Die auf den Höfen arbeitende einheimische Bevölkerung (Landarbeiter und Handwerker) stand in einem starken Abhängigkeitsverhältnis (Hörige) zu den Gutsbesitzern.



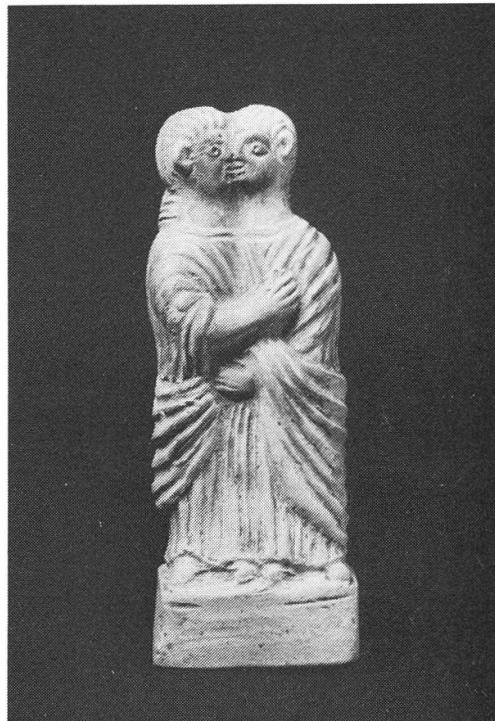
2

- 1 Bronzekannen mit Pantergriffen aus Italien
- 2 Sitzender Hund, Pfeifenton, mit Signatur des Töpfers auf der Standfläche
- 3 Votivfiguren, Pfeifenton, (Göttin Venus, Liebespaar, Halbüste eines Kindes, Hahn, Taube, Vogel) und grünglasierte Salzgefäße (Hirsch, Hase, Schwein) aus Mittelgallien
- 4 Säulenbasis mit roter Bemalung

Fundorte:

Lenzburg, Lindfeld 1/4

Lenzburg, Lindwald 2/3



3

Der Vicus bei Lenzburg

Der Name der römischen Siedlung auf dem Lindfeld ist bisher schriftlich nicht belegt. Er dürfte jedoch von einem zu vermutenden keltischen Hauptort an der lenta (Aabach) übernommen worden sein.

Der Vicus wurde etwa 40 n. Chr. wohl als Marktort für die Versorgung der Truppen in Vindonissa gegründet. Das Wohngebiet des etwa 550 Meter langen Strassendorfes lag zu beiden Seiten der 6 m breiten Hauptstrasse. Den Mittelpunkt der Siedlung bildete ein grosser Platz (forum). Die meist länglichen Häuser standen mit der Schmalseite, vor der sich oft ein Säulengang (Porticus) befand, zur Strassenfront. Hinter Verkaufs- und Werkstattlokalen (tabernae) lagen Wohnräume. Ökonomiebauten standen in den Hinterhöfen. Neben bescheidenen Stein- und Holzfachwerkbauten standen auch villenähnliche Gebäude, die zeigen, dass nicht nur Handwerker (Töpfer- und Kalkbrennofen), Gewerbetreibende und Händler (Getreidemagazin = horreum), sondern auch wohlhabende Leute im Vicus wohnten.

Ein militärisch kontrollierter Strassenposten überwachte die wichtige Strassenkreuzung von Aventicum/Oberentfelden nach Vindonissa/Aquae helveticae (Baden) und die nach Süden Richtung Brünig–Grimsel führende Strasse.

Zu den öffentlichen Gebäuden gehörte das 74 m breite szenische Theater, das von 70 bis 170 n. Chr. bespielt wurde. 4000 Besucher konnten auf seinen Stein- und Holzstufen burleske Komödien oder Opferhandlungen verfolgen. Zusammen mit vermuteten weiteren Profanbauten und Tempeln (Weihe-Inschrift) könnte es das religiöse und kulturelle Zentrum einer grösseren Region gebildet haben.

Ihren wirtschaftlichen Höhepunkt erlebte die etwa 1000 Einwohner zählende Siedlung im späten 1. und im 2. Jahrhundert n. Chr. Die Alamanneneinfälle Mitte des 3. Jahrhunderts bewirkten einen starken Bevölkerungsrückgang. Zu Beginn des 4. Jahrhunderts wurde sie ganz aufgegeben.

Modell M 1:300

Germanische Einwanderer: Die Alamannen

Frühmittelalter (Völkerwanderungszeit) 400 – 800 n. Chr

Nach dem Abzug der letzten römischen Grenztruppen (limitanei) 406 n. Chr. sammelte sich die nun zahlenmässig geringe und verarmte romanische Bevölkerung in den kleinen spätromischen Kastellen (z. B. Castrum Vindonissense, Brugg-Altenburg und Tenedo/Zurzach) in denen das antike Erbe bewahrt wurde.

443 siedelte der weströmische Feldherr Aëtius zwangsweise die Reste des zuvor am Mittelrhein vernichteten germanischen Stammes der Burgunder (Nibelungenlied) in der Sapaudia um Genf an. Von ihrem neuen Siedlungsgebiet übernahmen sie die romanische Sprache. Seither bildete sich westlich der Aare die Sprachgrenze heraus.

Bis zur Eingliederung ins fränkische Reich 537 war das Mittelland formell immer noch Teil des weströmischen Reiches.

Die am Ober- und Hochrhein siedelnden Alamannen, deren Stämme keiner einheitlichen Führung unterstanden, wurden 497 von den Franken unter Chlodwig im Elsass unterworfen. Unter der Kontrolle des

fränkisch-merowingischen Königshauses begann nach 550 schrittweise die friedliche alamannische Landnahme. Im Laufe des 7./8. Jahrhunderts verschmolz die ansässige romanische Bevölkerung mit den eingewanderten Germanen.

Die alamannische Gesellschaft war ständisch gegliedert in Adel, freie Bauern und Unfreie. Machtbasis des Adels bildete der Besitz von Grund und Boden mit den daraufliegenden Dörfern und ihren Bewohnern.

Die alamannische Bauernfamilie war auf Selbstversorgung eingerichtet. Ackerbau (Dinkel und Gerste) und Viehzucht bildeten die Lebensgrundlage. Von den Römern übernahmen sie Wein- und Obstbau (Äpfel, Birnen, Kirschen, Pfirsiche).

Aus Einzelhöfen und Weilern entwickelten sich kleine Dörfer mit selten mehr als 100 Einwohnern.

Der mit einem Zaun umgebene Hof bestand aus verschiedenen Pfeostenhäusern mit Fachwerk- oder Bretterwänden und offenem Dachstuhl, die als Wohngebäude und Ställe dienten. Kleine Grubenhäuser mit Satteldach wurden als Vorrats- und Webkeller benutzt.

Dem Verkehr diente immer noch das zerfallende römische Straßennetz. Der spürbar zurückgegangene Handel basierte auf dem Tausch von Naturalien. Südimporte wie Salz, Öl, Gewürze und Luxusgüter wurden mit nach Gewicht bewertetem Edelmetall bezahlt.

- | | |
|---|---|
| 1 Zierscheibe eines Pferdegeschirrs
(Phalera) mit Reiterdarstellung,
Messing/Silberblech | 15 römische Münzen (Grabbeigaben) |
| 2 Phalera, Eisen mit tauschterter
(eingehämmerte) Verzierung aus
Silber, Messing und Glas | 16 Armring |
| 3 Riemenzungen, Eisen/Bronze | 17 Stollenarmband |
| 4 Gürtelbeschläg, Bronze | 18 Schwertknauf,
Schwertscheidennieten |
| 5 Gürtelschnallen, Bronze | 19 Äxte |
| 6 Gürtelschnalle, Eisen | 20 Klappmesser mit Rekonstruktion |
| 7 Ring, Eisen | 21 Lanzenspitzen |
| 8 Haarnadel | 22 einschneidige Kurzschwerter
(Sax oder Skramasax) |
| 9 Bernsteinperle | 23 zweischneidiges Langschwert
(Spatha) |
| 10 Armringe | 24 Fachwerk mit Rutengeflecht und
Lehmbewurf (Meisterschwanden,
18. Jhr.) |
| 11 Omegafibeln, Ringe | |
| 12 Scheibenfibel | |
| 13 Löffel | |
| 14 Eberzähne | |

Fundorte:

Lenzburg, Angelrain	3/6/18/21/22
Lenzburg, Herogelände	15
Lenzburg, Lindfeld	16/19
Lenzburg, Seonerstrasse	17
Othmarsingen, Birch	4/7/20
Sarmenstorf, Büehl	9/14/22
Seengen, Unterdorf	1 (Kopie)
Seon, Weinhalde	3/5/8 (Kopie)/10–13/18/22
unbekannt	2/21/23

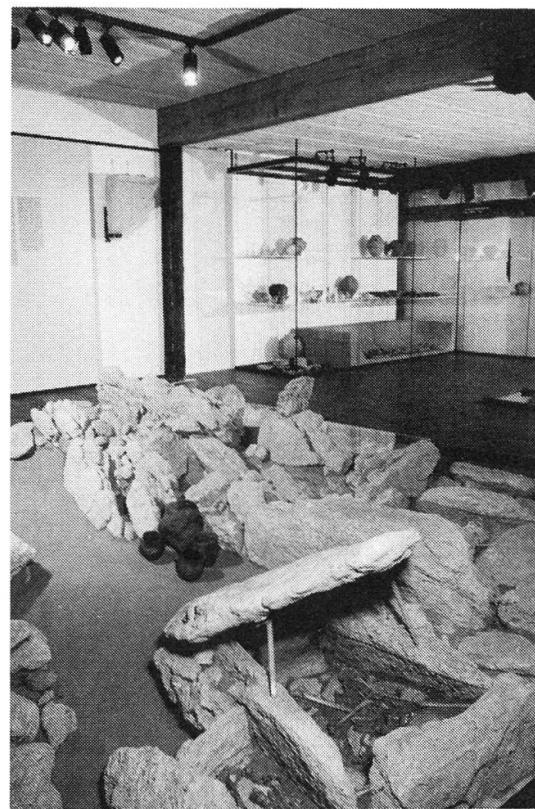
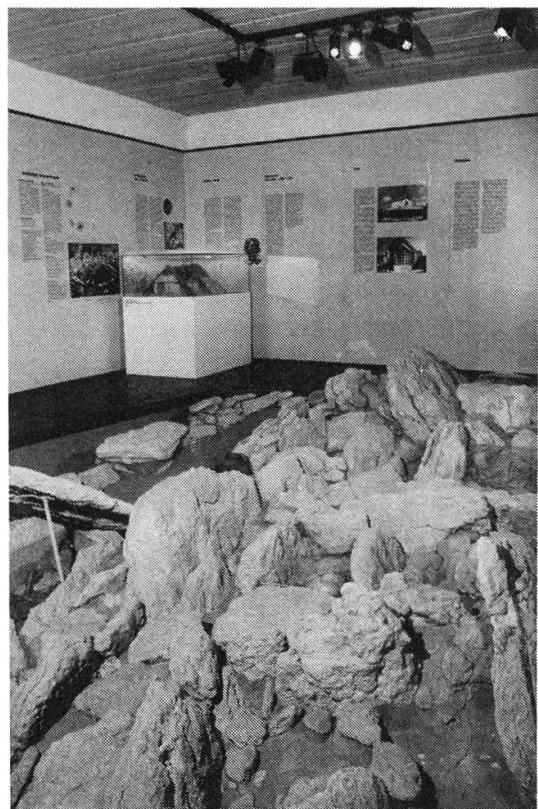
Das Dorf Lenz

Der Name Lenz geht vermutlich auf den helvetischen Bach- und Gebietsnamen Lenta zurück. Um 600 entstand am Lentzbach das alamannische Bauerndorf Lenz als Mittelpunkt eines ausgedehnten Wirtschaftsraumes. Es beherbergte eine Herrensippe.



Grab und Kult

8000 v. Chr. – 20. Jahrhundert



Mittelsteinzeit

8000 – 4000 v. Chr.

Bestattungen die eindeutig in diese Epoche gehören, sind in der Schweiz bisher nicht gefunden worden. Das könnte mit der bei Jägerkulturen weitverbreiteten Sitte zusammenhängen, die Toten oberirdisch unter Steinpackungen zur Ruhe zu betten. Gräber in der Bretagne, Bayern und Dänemark enthielten in flachen Gruben Skelette in gestreckter Rückenlage und in Hockerstellung. Die häufige Beigabe von Ocker (Rötel = Farbe des Lebens) weist auf ausgeprägte Jenseitsvorstellungen hin. Belege zur geistigen Kultur sind äusserst spärlich. Mit roten Streifen bemalte Kieselsteine aus Birseck BL könnten im Ahnenkult verwendet worden sein, während ‹Schädelnester› in einer Höhle bei Nördlingen BRD auf Kopfjagd oder Schädelkult schliessen lassen. Hirschmasken (Dänemark), sowie Darstellungen auf ostspanischen Felsbildern (Jagd- und Kampfszenen, tanzende Gruppen, Fruchtbarkeitssymbole) belegen kultisch-magische Handlungen.

Jungsteinzeit

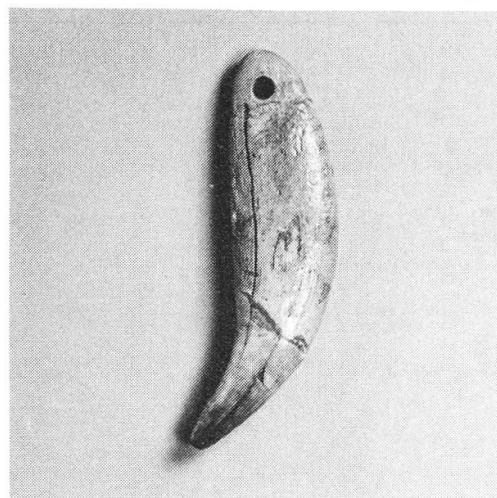
4000 – 1800 v. Chr.

So vielfältig wie die verschiedenen jungsteinzeitlichen Kulturen, sind auch ihre Bestattungsformen. Leider ist die Zahl der aufgefundenen Gräber immer noch sehr gering. Zudem ist ihre Zuweisung zu einer bestimmten Kulturgruppe oft schwierig, weil bei den Beigaben, die für die zeitliche Einordnung wichtige Keramik meist fehlt.

Auf Grabgruben mit Körperbestattung in Gestrecktlage folgten Stein-kistengräber mit Hockerbestattung (Schläferstellung) und von Hügeln überwölbte Grosssteingräber für Mehrfachbestattung. Gegen Ende der Epoche verbreitete sich die Sitte der Brandbestattung in kleineren Grabhügeln.

Der bäuerlichen Lebensweise und Vorstellungswelt entsprach ein Fruchtbarkeitskult, personifiziert durch weibliche Gottheiten (Große Mütter). Dem Ahnenkult dienten wohl stehende, behauene Steine (Stelen) mit Andeutungen der menschlichen Gestalt (Sitten VS). Jagdmagische Praktiken äusserten sich etwa im Tragen von Tieramuletten (Kraftübertragung, Fruchtbarkeit, Abwehr). Ebenfalls in den

religiösen Bereich gehörte wahrscheinlich die operative Öffnung der Schädeldecke (Trepanation), die medizinische Kenntnisse voraussetzte.



Bärenzahnanhänger

Das Lenzburger Gräberfeld

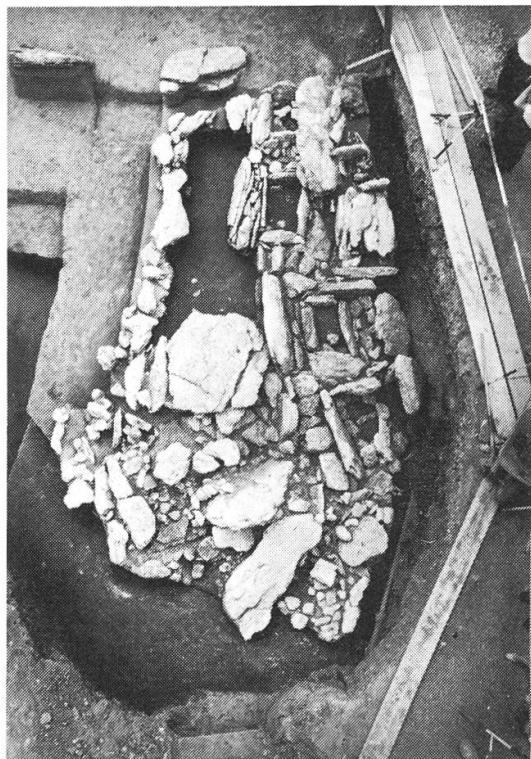
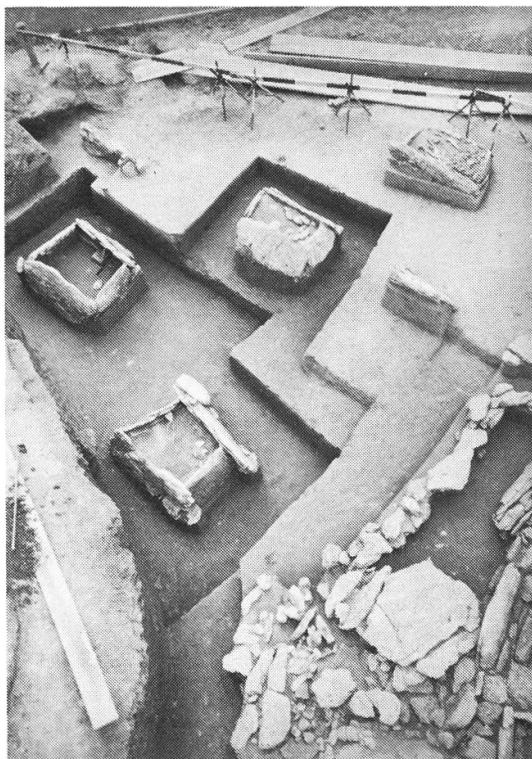
1959 führten Bauarbeiten in der Einsattelung zwischen Schloss- und Goffersberg zur Entdeckung eines Gräberfeldes der sogenannten ‹Bauschanze-Kultur› (um 3800 v. Chr.). In zwei Ausgrabungsetappen legten Mitarbeiter des Schweizerischen Landesmuseums 1959 und 1960 16 Steinkistengräber und eine Grossgrabanlage frei. Einige Gräber wurden anschliessend nach Zürich transportiert und in jahrelanger Arbeit im Laboratorium des Museums untersucht und konserviert.

Die in die Erde eingetieften rechteckigen Grabkammern bestanden aus sorgfältig zusammengefügten, bis zu zwei Zentnern schweren Muschelkalkplatten und waren mit einer sichtbar verlegten Deckplatte verschlossen. Ihre durchschnittliche Innenfläche betrug etwa 60 x 100 cm.

Familiengräber

In 15 Steinkisten fanden sich zwischen 5 und 17 Bestattungen übereinander.

Die Toten lagen in linksseitiger Hockerstellung, die Knie an die Brust gepresst und den Kopf auf den Händen mit Blick nach Osten zur aufgehenden Sonne. Es handelt sich offenbar um Sippen- oder Familiengräber, die über mehrere Generationen benutzt wurden. In allen



Grossgrabanlage und Sippengräber

Kammern lagen Männer, Frauen und Kinder vermischt, in der Reihenfolge ihres Todes. Diese Form der Kollektivbestattung beweist ein ausgeprägtes Zusammengehörigkeitsgefühl der Familienverbände. Bestattungen mit und ohne Beigaben (Männer: Pfeil und Bogen, Streithammer, Werkzeuge, Birkenteerpech, Halsketten; Frauen: Halsketten aus Lignitperlen) drücken bestehende gesellschaftliche und berufliche Unterschiede aus.

Häuptlingsgrab

Nur in der besonders sorgfältig gebauten Steinkiste 12 lag ein einzelner Toter.

Es handelt sich um einen auffallend grossen (170 cm), 35 bis 40 Jahre alten Mann, der mit reichen Beigaben ausgestattet war (Pfeil und Bogen mit Köcher, Knochenwerkzeuge, Klinge aus Bergkristall, Halskette mit Hundezähnen, Kamm). Er bekleidete sicher einen hohen sozialen Rang, vielleicht war er Häuptling oder Medizinmann.

Grossgrabanlage

Die ursprünglich etwa 7 x 7 m grosse Anlage bestand aus mindestens 12 kleinen Steinkisten. In der grössten Kammer lag eine junge Frau, in allen anderen ein Kind in Hockerstellung. Da Kinder jeder Altersstufe

auch in den Familiengräbern bestattet wurden, muss es sich hier um Angehörige einer einflussreichen Familie handeln oder um Kinder, die einen als ‹heilig› geltenden Tod erlitten. Ihre Sonderstellung innerhalb dieses Kollektivgräberfeldes wird auch durch eine Abweichung von 90 Grad gegenüber der Orientierung der anderen Gräber unterstrichen.

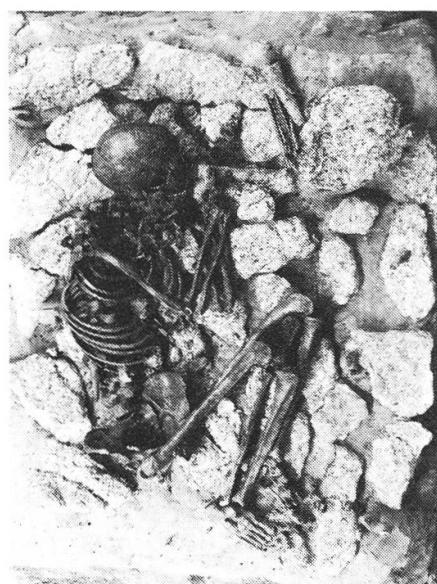
Brandbestattungen

In Grab 11 fanden sich neben Körperbestattungen auch verbrannte Knochen von mehreren Menschen. Diese unübliche Bestattungsweise kann als fremdes Brauchtum angesehen werden. Es handelt sich dabei um die bisher ältesten Belege von Kremation in der Schweiz.

Totenkult

Ein Scherbenhaufen aus der Grossgrabanlage konnte zu 6 Tongefässen ergänzt werden. Ihre Zertrümmerung gehörte offenbar zum Bestattungsritual, bei dem auch das Feuer eine gewisse Rolle spielte. Verbrannte und unverbrannte Knochen von Haustieren könnten den Ritus des Totenmahls belegen. Möglich ist auch, dass es sich um Überreste der Wegzehrung handelt, die den Verstorbenen für ihre lange Reise ins Jenseits mitgegeben wurde. Für Auferstehungsvorstellungen sprechen auch die Schläferstellung mit Leichenfesselung und die Beigabe von Rötel, einem Farbstoff mit wiedergeburtlichem Sinngehalt. Der Totenkult spiegelt offenbar die Lebensweise einer jungsteinzeitlichen Gemeinschaft. Der Verstorbene wurde im übertragenen Sinn in seinem Wohnraum bestattet, ausgerüstet mit dem persönlichen Besitz und den Symbolen seiner beruflichen und sozialen Stellung.

Funde: Keramik Grossgrab
Pfeilspitzen/Geräte
Siedlung Goffersberg



Häuptlingsgrab

«Wohngrube»

Bereits 1957 wurde etwa 6 m nordöstlich der Grossgrabanlage eine, durch die Erdarbeiten für das Wasserreservoir stark gestörte, Grube ausgegraben.

Der Boden der ursprünglich etwa 3 x 2 m grossen, wattenförmigen Grube von 1 m Tiefe war sorgfältig mit einer lehmüberdeckten Pflasterung aus kleinen Muschelkalk- und Felssteinplatten ausgelegt. Grössere, in einer Art Trockenmauerwerk übereinandergeschichtete Steine bildeten die Wandverkleidung. Eine etwa in der Mitte der Grube auf dem Lehmboden liegende Platte könnte als Unterlage eines Stützpfeilers für eine Dachkonstruktion gedeutet werden. Die Funktion der Grube innerhalb des Gräberfeldes ist noch nicht geklärt.

Die Jungsteinzeitliche Bevölkerung

Im Lenzburger Gräberfeld mit über 90 Bestattungen konnte die bisher grösste jungsteinzeitliche Bevölkerungsgruppe in der Schweiz untersucht werden. Nach Aussehen und Gestalt unterschied sie sich kaum von den heutigen Menschen. Es gab schmale Typen mit durchschnittlichem Körperbau und grazilem Gesicht neben grossgewachsenen, mit kräftigem Körper und breitflächigem Gesicht. Vielleicht zeigt sich darin eine Vermischung von zwei verschiedenen Rassen.

Altersgliederung

Bei 52,3 Prozent der Toten handelt es sich um Kinder und Jugendliche. Die Säuglings- und Kindersterblichkeit war besonders hoch. Bei den Jugendlichen nahm sie dann leicht ab, stieg aber bei den jungen Erwachsenen wieder an. Nur wenige erreichten ein mittleres Alter. Nach 13 Jahren waren bereits 55% und nach 22 Jahren über 70% der Geborenen weggestorben, das heisst, dass kaum 30 von 100 Personen das Erwachsenenalter erreichten. Das Durchschnittsalter der «Lenzburger» Bevölkerung betrug 21 Jahre. 20-25 jährige bildeten also die «tragende Generation». 40 war schon ein aussergewöhnliches Alter und das 60. Lebensjahr erreichte kaum jemand.

Geschlechtergliederung

Bei den Erwachsenen (21–39 Jahre) überwog die Anzahl der Männer mit 15 gegenüber den Frauen mit 7. Das hängt offenbar mit früher Mutterschaft und Tod zwischen dem 13. und 20. Lebensjahr zusammen.

Das Grabhügelfeld bei Sarmenstorf

Seit Ende des 19. Jahrhunderts wurde im Gräberfeld ‹Zigiholz›, das 21 Hügel umfasst, geegraben. Brauchbare Ergebnisse lieferten jedoch erst die 1925 bis 1928 von der Historischen Vereinigung Seetal in 7 Hügeln durchgeführten Ausgrabungen.

Die Grabstätten gehören zur spätjungsteinzeitlichen Kultur der Schnurkeramik (2800 bis 1800 v. Chr.).

Die Brandbestattung war nun allgemein verbreitet. Auf einem mächtigen Scheiterhaufen wurde der Tote, versehen mit Speiseopfern und seinem persönlichen Besitz, verbrannt. Das reinigende Feuer sollte der Seele die Loslösung von der sterblichen Hülle ermöglichen. Knochen und Reste der Beigaben wurden sorgfältig aus dem Brandschutt ausgelesen. Ihre Beisetzung erfolgte in Totenhäusern, deren Grösse der sozialen Stellung des Toten entsprachen, oder aber unter geometrisch geformten Steinsetzungen mit Symbolcharakter. Oft umgab man die Anlage mit einem Steinkranz, der die Seele des Verstorbenen an den Ort bannen sollte. Die aufwendige Begräbniszeremonie, zu der sicher auch vielfältige Rituale gehörten, beschloss die Aufschüttung eines Erdhügels über den Grabbauten.

Hügel 1: ϕ 11 m, Höhe 0,9 m

2 kleine, halbovale, mit einer Holzwand verbundene Pfostenhäuschen, die nach Westen (Hauptgrab) beziehungsweise nach Osten offen waren. In beiden fanden sich Spuren einer Bestattung.

Hügel 2: ϕ 14,5 m, Höhe 1,6 m

Grosses, rechteckiges Pfostenhaus (5 x 3,3 m) mit Vorplatz und zwei durch eine Wand auf Trockenmauerwerk unterteilte Innenräume. Im hinteren Raum eine Herdstelle aus Steinplatten. Bestattungsspuren in beiden Räumen. Gegen Schändung wurde das Dach mit einem Steinmantel überdeckt. Runder Bannkreis.

Hügel 3: ϕ 4,2/5,6 m, Höhe 0,42 m

Hufeisenförmiges Totenhaus mit Steinplattenboden. Das nach Südwesten offene Firstdach ruhte auf ca. 35 cm hohen Mäuerchen aus Feldsteinen. Bestattung an der Ostwand.

Hügel 4: ϕ 7,4 m, Höhe 1 m

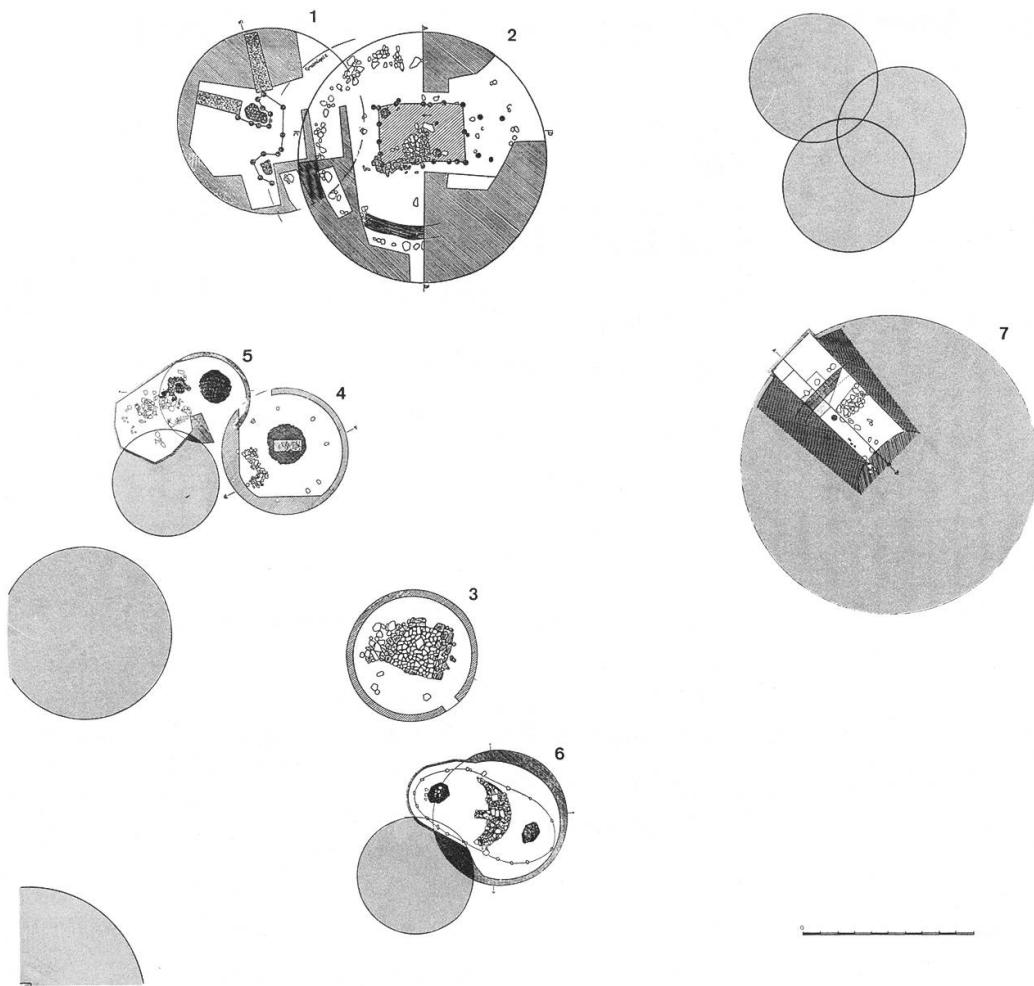
Im Zentrum des Hügels Brandplatte mit einem Durchmesser von 2,3 m. Südwestlich davon rechtwinklige Steinsetzung über einem 1x0,9 m messenden und 25 cm tiefen Holzschatz, in dem sich zwei Beutel aus Leder oder Gewebe mit Knochenresten befanden. Bannkreis aus 9 Steinen.

Hügel 5: ϕ 5,3 m, Höhe 0,95 m

Etwa in der Mitte des Hügels Brandplatte mit ca. 2 m Durchmesser. Westlich davon nach Südosten offene, halbovale Steinkammer, wohl mit zeltförmigem Holzdach als Totenhaus. Daran anschliessend eine bis zu 2,5 m über den Hügelrand hinausgreifende Steinsetzung.

Hügel 6: ϕ 7,8 m, Höhe 0,85 m

Die Bestattung lag unter der nach Westen weisenden Spitze einer Steinsetzung in der Form eines gleichschen-



kligen Dreiecks, dessen Basis auf der Nordsüdlinie verläuft. Darüber wölbte sich eine Steinsetzung, die der Form der Mondsichel nachgebildet wurde. Südöstlich und nordwestlich davon Brandplatten von 2 Feuern mit ritueller Bedeutung. Die Anlage umgab ein elliptischer Steinkranz mit einer Abweichung von 25 Grad gegenüber der Ostwestrichtung.

Hügel 7: $\phi 17$ m, Höhe 2,5 m
 Der bei früheren Grabungen teilweise zerstörte Hügel wurde nur angeschnitten. Es konnte jedoch festgestellt werden, dass unter einem Steinmantel Holzeinbauten (Pfostenloch, Palisade) sowie ein Bannkreis vorhanden sind.

Bronzezeit 1800 – 750 v. Chr.

Frühbronzezeit 1800 – 1500 v. Chr.

Noch in der Spätphase der Jungsteinzeit setzte sich die Körperbestattung (Hockerflachgräber der Glockenbecherkultur um 2000 v. Chr.) erneut durch. Auch in der frühen Bronzezeit wurden die Toten in

Flachgräbern, nun aber in gestreckter Rückenlage in ihrer Tracht und versehen mit Speisebeigaben, beigesetzt. Männer erhielten oft auch Waffen ins Grab.

Aus unserer Region liegen bisher keine Funde vor.

Mittelbronzezeit 1500 – 1300 v. Chr.

Neben Flachgräbern wurden nun wieder vermehrt Grabhügel für mehrere Bestattungen aufgeworfen. Brand- und Körperbestattung kamen gleichzeitig vor. Soziale Unterschiede sind aus den wenigen Beigaben kaum ersichtlich.

Im steinzeitlichen Grabhügel 5 in Sarmenstorf wurde als Nachbestattung die Hockerleiche eines Mädchens mit einer Haarnadel und drei Armmringen als Beigaben gefunden.

Aus einem Grab stammt wahrscheinlich auch ein Schwertfragment aus Fahrwangen.

Spätbronzezeit 1300 – 750 v. Chr.

Ausgeübt wurde nun wieder vorwiegend Brandbestattung in Hügeln und vor allem in Urnenflachgräbern (Möhlin). Reiche Geschirrbeigaben zeichneten die Oberschicht aus. Hochgestellte Personen wurden sogar mit einem Wagen in einer Holzkammer bestattet (Kaisten). Speisebeigaben in Brandgräbern zeigen, dass der Mensch an eine vom Körper unabhängige, unsterbliche Seele glaubte, die im Jenseits wieder Gestalt annahm und irdische Bedürfnisse hatte. Hinweise für den Glauben an höhere Wesen sind Weihefunde in Quellen (St. Moritz) und Kultplätze (Spiez), an denen Opferhandlungen vorgenommen wurden.

Hallstattzeit 800 – 450 v. Chr.

In der älteren Eisenzeit erlebte die Sitte der Bestattung unter Grabhügeln ihren Höhepunkt. Die Ausmasse der Hügel waren sehr unterschiedlich. Während die Höhe zwischen einem halben und acht Metern betragen konnte, kamen Durchmesser von fünf bis vierzig Meter vor. In der Grabausstattung (z. B. Wagengräber) und Hügelgröße fanden die grossen sozialen Unterschiede ihren Ausdruck. Der variantenreiche innere Aufbau der Anlagen lässt auf differenzierte Grabriten schliessen. Gegen Ende der Hallstattzeit nahm die Zahl der Körperbestattungen deutlich zu, wobei sich die Kremation bei den Männern länger hielt als bei den Frauen.

Über Kulthandlungen und geistige Strömungen wissen wir sehr wenig. Einflüsse aus dem Osten und aus dem Mittelmeerraum sind jedoch erkennbar.

Grabhügel unserer Region

Lenzburg, Lindwald

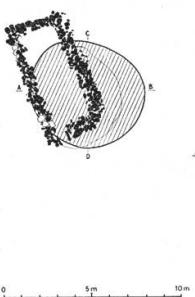
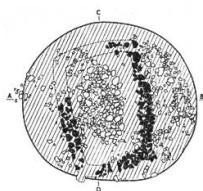
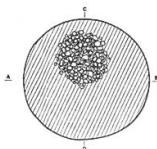
(Hallstatt D/1, um 600 v. Chr.) Höhe 1 m,
Ø 15 m

Traditionelles Brandgrab eines Mannes neben einer ‹moderner›, N-S gerichteten, Körperbestattung einer Frau in ihrer Tracht. Möglicherweise handelt es sich um ein Ehepaar. Über beiden Bestattungen wurde ein 1m hoher Steinkern errichtet und mit einem Lehmmantel überwölbt. Ein kleiner Granitblock auf dem Hügel diente als Grabstein.

Seon, Fornholz

(Hallstattzeit D/1,D/2;
ca. 600 – 550 v. Chr.)
Höhe 1,2 m, Ø 12 m

Sippengrab mit 2 Haupt- und 6 Nebenkammern die aus etwa 90 cm hohen Trockenmäuerchen gebildet wurden.
Hauptgrab A: Körperbestattung einer Frau O-W
Hauptgrab B: leer
Nebengräber 1-3 und 6:
Brandbestattungen (wohl Männer)



Seon, Niederholz

Nebengrab 4: leer
Nebengrab 5: Körperbestattung eines
Mädchen
SW-NO

Grabhügel 2:
Ø 9 m, Höhe 1,4 m
Kreisrunde Steinsetzung von 3m Durch-
messer auf der der Tote verbrannt wurde.
Darüber Lehmaufschüttung mit schüt-
zender Steindecke.

Seon, Niederholz (Hallstatt D/2, um 550 v. Chr.)

Grabhügel 1:
Ø 12 m, Höhe 1,4 m
Runder Steinsockel aus Moränenkieseln
von 5 m Durchmesser und 1,2 m Höhe. In
der darin ausgesparten Grabkammer lag
die nach SO/NW gerichtete Körperbe-
stattung einer Frau. Den Hügel umfasste
ein etwa 60 cm hoher Grabring aus
Trockenmauerwerk mit einem aus drei
Steinplatten gebildeten, verschlossenen
Tor im Nordwesten. Die Anlage erinnert
an etruskische Vorbilder. Nordöstlich
des zentralen Steinsockels befand sich
als Nachbestattung das Körpergrab ei-
nes 8- bis 10jährigen Mädchens.

Grabhügel 3:
Ø 9 m, Höhe 0,4 m
Brandbestattung in einem rechteckigen
Totenhaus mit Trockenmauerfundament
von 4,2 x 3/3,5 m. Zwei senkrecht ge-
stellte Steinplatten bilden an der südli-
chen Schmalseite eine Türöffnung. Das
Dach war mit Steinen abgedeckt.

Grabhügel 4:
Ø 6 m, Höhe 0,5 m
Brandbestattung in einem einräumigen
Totenhaus auf Steinfundament. Das mit
Geröllsteinen bedeckte Holzhaus bildete
ein Rechteck von 6,4/7,1 x 3,3 m. Die
Türöffnung lag an der südlichen
Schmalseite.

La-Tène-Zeit 450 – 15 v. Chr.

Im Verlauf des 5. Jahrhunderts v. Chr. erfolgte der, offenbar durch gesellschaftliche Veränderungen bedingte, Übergang vom Hügel- zum Flachgrab. Die Toten wurden in Särgen oder direkt in der Erde bestattet. Aus den Beigaben lassen sich die bestehenden Standesunterschiede nicht mehr so deutlich ablesen wie in der Hallstattzeit. Waffen in den Kriegergräbern wurden aus rituellen Gründen oft durch Verbiegen unbrauchbar gemacht.

Bekannt sind die Namen von über 350 keltischen Göttern, von denen der grösste Teil allerdings nur lokale Bedeutung hatte. Taranis (der Herrscher des Himmels und oberste Gott), Teutates (der Gott des Stammes in Krieg und Frieden), Esus (der Gott des Reichtums und des Krieges) und im Gebiet der Helvetier die Pferdegöttin Epona, der Hammergott Sucellos und der Kriegsgott Caturix (Kampfkönig) wurden besonders verehrt. Kennzeichen der Religion waren der Glaube an die Unsterblichkeit der Seele. In dieser Auffassung wurzelte die Todesverachtung der Kelten im Kampf, wie sie Cäsar beschrieb, der Schädelkult und die Menschenopfer.

An bestimmten Stellen in Gewässern wurden Opfergaben niedergelegt (La Tène/NE), da man glaubte, dadurch mit Wasser- und Erdgeistern in Verbindung treten zu können. Die sogenannten Viereckschanzen waren Kultplätze. Wall und Graben begrenzten den heiligen Bezirk im Geviert von etwa 75 m Seitenlänge. Im Innern befanden sich ein einfacher Holztempel und Opferschächte mit Tiefen zwischen 4 und 40 Metern.

Auf einen Kultplatz kann die sorgfältige spätlatènezeitliche Bestattung eines jungen Pferdes auf dem Hügel Boll bei Lenzburg, an der Stelle des späteren römischen Theaters, hinweisen.

Träger des Kultes war die einflussreiche Priesterkaste der Druiden. Sie werden als Wahrsager und Seher geschildert, die über Orakel mit den Gottheiten verbunden waren. Als Weise und Hüter der keltischen Philosophie durch mündliche Überlieferung übten sie einen grossen Einfluss auf die führende politische Schicht aus.

Kelten-Kult

«Alle Gallier sind dem Aberglauben sehr ergeben, und daher opfert man in schweren Krankheiten, in Schlachten und Lebensgefahr Menschen oder gelobt solche Opfer, die man durch die Druiden verrichten lässt, im Glauben, dass nur durch den Tod eines anderen Menschen sich ein Leben von den unsterblichen Göttern erflehen liesse. Solche Opfer sind sogar durch Staatsverordnung eingeführt. Manche haben ungeheure Götzen von geflochtenem Reisig, die man mit lebenden Menschen anfüllt, in Brand setzt und samt den Menschen verbrennt.» Caesar

«Vor den Schlachten gelobt man ihm (dem keltischen Kriegsgott und Kampfkönig Mars Caturix) gewöhnlich die Kriegsbeute und opfert ihm nach dem Sieg das erbeutete Vieh. Das Übrige wirft man auf einen Haufen zusammen. So aufgetürmte Beutehügel kann man in vielen Staaten sehen, und nur selten geschieht es, dass jemand unter Nichtachtung seines Glaubens etwas von der Beute verheimlicht oder von dem Haufen zu stehlen wagt, auch ist die härteste Strafe und Marter dafür festgesetzt.» Caesar

«Wir lehren, dass die Götter geehrt, kein Unrecht getan und männliche Haltung bewahrt werden muss.»

Eine Druide nach Diogenes Laertios (200 n. Chr.)

«Bei allen öffentlichen und privaten Streitigkeiten urteilen und entscheiden die Priester allein. Sie setzen Belohnung und Strafe fest, wenn ein Verbrechen begangen wurde, ein Mord geschah, Erbschafts- und Grenzstreitigkeiten ausbrechen. Fügt ein Privatmann oder ein Volk sich ihrer Entscheidung nicht, so schliessen sie die Betroffenen vom Gottesdienst aus. Das bedeutet bei ihnen die härteste Strafe. Die so Verfemten gelten als gottlose Verbrecher, ihnen gehen alle aus dem Weg, ihre Annäherung und ihr Gespräch meidet man, um nicht aus der Berührung mit ihnen Nachteil zu erleiden. Auch wird ihnen, wenn sie darum Nachsuchen, kein Rechtsbescheid zuteil noch irgendwelche Ehre erwiesen. Die Kelten waren in hohem Masse religiös.»

Caesar

Römerzeit 15 v. Chr. – 400 n. Chr.

«Carpe diem» – «Geniesse den Tag» lautet ein römisches Sprichwort. Nach Vorstellung der Römer reiste die Seele nach dem Tod nicht in ein glückliches Jenseits, sondern als anonymer Schatten in die Unterwelt. Es war Aufgabe der Lebenden, durch Grabfürsorge, Opfer und jährlich wiederkehrende Gedenkfeiern den Toten ewige Ruhe zu schenken und ihr Andenken vor dem Vergessen zu bewahren. Diese Pflichten konnten auch von Begräbnisvereinen übernommen werden, denen man zu Lebzeiten einen jährlichen Beitrag bezahlte. Die einheimische Bevölkerung übernahm von den Römern die Sitte der Feuerbestattung. Weitere Kennzeichen der Romanisierung waren das Fehlen von Waffen in Männergräbern, die Beigabe von Münzen und Glasgefäßen mit wohlriechenden Essenzen und Ölen. Den zunehmenden Glauben an ein weniger schattenhaftes Jenseits belegt der Brauch, den Verstorbenen auch Alltagsgegenstände ins Grab mitzugeben. Die Vorstellung einer individuellen Weiterexistenz nach dem Tod könnte auch das Aufkommen der Körperbestattung seit Mitte des 2. Jahrhunderts begünstigt haben, die sich dann etwa 300 n. Chr. allgemein durchsetzte. Die Begräbnisplätze lagen an den Strassen ausserhalb des Wohnbereichs. Wer es sich leisten konnte, schmückte sein Grab mit einem Stein. Die Inschrift begann oft mit einer Weibung an die Totengötter: D. M. – Dis Manibus – Den Manen. Danach folgte der Name des Toten und die Nennung seiner Verdienste im öffentlichen Leben.

Die von einem Todesfall betroffene Familie galt als **«unrein»**. Deshalb schloss sich an die Kremation und Beerdigung eine kultische Reinigungszeremonie mit Opfern an, die schliesslich mit einem Leichenschmaus endete.

Religion

Wie die Kelten verehrten auch die Römer eine Vielzahl von Göttern. Nach der Eingliederung ins römische Reich wurde vor allem der Kult der obersten Staatsgötter Jupiter (der Göttervater), Juno (seine Gemahlin, die Ehe- und Familiengöttin) und Minerva (ihre Tochter, die Schutzgöttin der Handwerker und des Gewerbefleisses) in den Provinzen gefördert. Nach ihrem Haupttempel auf dem Kapitol in Rom wurden sie die kapitolinische Dreiheit genannt. Neben dem Kriegsgott Mars, der Glücksgöttin Fortuna, Viktoria, der Verkörperung des Sieges, und vor allem Merkur, der als Götterbote die Händler, Kaufleute und Diebe (!) schützte, wurden auch die vom Staat tolerierten einheimischen Götter weiter verehrt.

Einzig der seit Augustus eingeführte Kaiserkult war für jeden freien Bürger Pflicht. Eid, Gebet und Opfer vor der Statue des Kaisers bedeuteten zugleich Anerkennung der römischen Oberherrschaft. Ihre Verweigerung konnte mit dem Tod bestraft werden.

Schon früh fanden orientalische Mysterienreligionen Anhänger. Dazu zählten der Männerkult um den persischen Lichtgott Mithras, zu dessen mysteriösen Handlungen nur Eingeweihte zugelassen wurden, und der ägyptische Isiskult. Diesen Heilslehren war der Glaube an ein glückliches Jenseits eigen, das es für die Römer ursprünglich nicht gab. In den unruhigen Zeiten des 3. Jahrhunderts verdrängten sie denn auch die römische Staatsreligion endgültig. Zu ihnen gehörte auch das verinnerlichte, strenge Christentum. Da seine Anhänger den Kaiserkult ablehnten, kam es, bis zu seiner Anerkennung im Jahr 313 n. Chr., immer wieder zu Verfolgungen. 391 n. Chr. wurde das Christentum zur Staatsreligion erhoben.

Kult

Für die Römer waren die Götter allgegenwärtig. Von der Geburt bis zum Tod unterstand alles ihrer Macht. Mit Gebeten, Opfern und Weihegaben musste man versuchen, ihre Gunst zu gewinnen und zu erhalten. Religion bedeutete vor allem genaue Einhaltung von Vorschriften.

Im privaten Kreis opferte der Hausherr, der pater familias, auf dem Familienaltar den häuslichen Schutzgeistern (Laren) und weiteren bevorzugten Göttern. Im öffentlichen Bereich trug der Kaiser als pater patriae und Oberpriester (pontifex maximus) die Kultverantwortung gegenüber den Staatsgöttern. In den Provinzen sorgte die, meist aus Magistratspersonen und Angehörigen der Nobilität bestehende Priesterschaft für die Einhaltung des Festkalenders und wachte über die vorgeschriebenen Opferhandlungen und Rituale. Die Opfer fanden an Altären unter freiem Himmel statt, da die Tempel nicht Versammlungsräume für die gläubige Gemeinde, sondern Kultbauten für die Götterstatuen waren.

Aus dem keltischen Holztempel entwickelte sich der gallorömische Vierecktempel mit Säulenumgang. Daneben gab es vor allem in grösseren Orten rechteckige Tempel nach römischem Vorbild. Die Tempel umgab immer ein von der profanen Umwelt abgegrenzter **heiliger Bezirk**.

Das Gräberfeld im Lindwald bei Lenzburg

Etwa 200 m nordöstlich des Vicus Lindfeld erstreckte sich das schmale, langgezogene Friedhofsgelände entlang der Landstrasse nach Vindonissa. Die Grenze zwischen profanem und heiligem Bereich bildete ein 50 cm tiefer Graben an seinem Nordrand. In den bisher ausgegrabenen Teilen des Friedhofes fanden sich 80 Brandgräber aus dem Ende des 1. und dem Beginn des 2. Jahrhunderts n. Chr., in denen die Gründergeneration der Siedlung bestattet wurde. 4 unterschiedlich orientierte Körpergräber (NO-SW und SW-NO) zeugen für das Nachleben keltischer Traditionen. Bestattungen aus dem 2. und 3. Jahrhundert n. Chr. dürften in den noch nicht untersuchten Teilen des Friedhofes liegen. Der Tote wurde auf dem allgemeinen Verbrennungsplatz (*ustrina*) in seiner Tracht auf einem Totenbett oder in einem Sarg ruhend dem reinigenden Feuer übergeben. Die Knochenteile wurden danach sorgfältig aus dem Aschenhaufen herausgelesen und in einem Beutel, einer Ton- oder seltener einer Glasurne zusammen mit den teilweise ebenfalls verbrannten Beigaben in die Grabgrube gelegt. Ein Holzpfahl oder eine kleine Platte aus Mägenwilerkalk markierte die Grabstelle. Grabsteine mit Inschrift wurden bisher nicht gefunden. Das Feuer spielte offenbar auch bei der Beerdigung eine gewisse Rolle. In Grube 4 brannte ein Kultfeuer und über Grab 25 konnte ebenfalls ein Brandplatz festgestellt werden.

Grab 34

Leichenbrand in Stoffbeutel
Nägel vom Totenbett
mitgebrannte Beigaben:

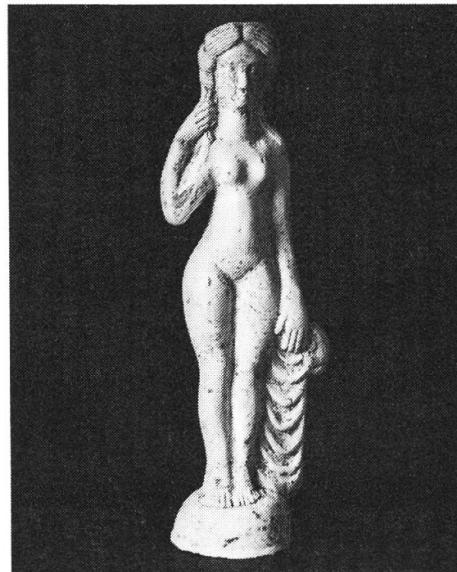
2 Münzen	Krüglein
Glasgefässe	Tongeschirr

Grab 63

Leichenbrand in Tonurne
Nägel vom Totenbett
mitverbrannte Beigaben:

Münze	Löffelchen aus Bein
2 Ringe	Glasgefässe
Halskralle	Tongeschirr
Bronzeschälchen	

Venusstatuette



Völkerwanderungszeit

400–800 n. Chr.

Religion

Die in den Kastellorten lebende romanische Restbevölkerung war weitgehend christianisiert. In Kaiseraugst (Castrum Rauracense) und Zurzach (Tenedo) entstanden erste Kirchen aus Stein. Für Windisch (Castrum Vindonissense) ist ein Bischofssitz bezeugt, der unter dem Merowingerkönig Dagobert (622 bis 638) nach Konstanz verlegt wurde.

Die seit dem 6. Jahrhundert weite Gebiete neu besiedelnden Alamannen waren Anhänger der germanischen Religion. Ihr oberster Gott war der Himmels- und Kriegsgott Ziu. Neben Donar und Freia wurde auch Wotan oder Odin, der Gott des Windes und des Todes, verehrt, zu dessen Totenhalle (Walhalla) Walküren (Schlachtjungfrauen) die gefallenen Krieger geleiteten.

Im 7. Jahrhundert begannen irische Mönche unter fränkischem Schutz mit der Missionierung der Alamannen. Der Ortsadel, der sich aus politischen Gründen schon früh zum Christentum bekannte, errichtete für sich und seine immer mehr in Abhängigkeit geratenen Gefolgsleute Eigenkirchen. Die ältesten dieser kleinen Saalbauten waren noch ganz aus Holz gebaut. Sie mussten vom Stifter unterhalten werden, da ihnen, im Gegensatz zu den bischöflichen Pfarrkirchen, das Tauf-, Begräbnis- und Zehntenrecht nicht zustand.

Bestattung

Bei den Romanen war Körperbestattung üblich. Unter dem Einfluss des Christentums erlosch die Beigabensitte um 400 n. Chr.

Die Reihengräberfelder der Alamannen lagen meist oberhalb der Siedlungen (Lenzburg, Angenrain; Seon, Weinalde). Die Toten wurden in ostwestlicher Richtung mit Schmuck und Waffen bestattet. Um 700 wurden die grossen Gräberfelder durch Bestattungen in Friedhöfen um die neuen Kirchen abgelöst, in denen sich die reich ausgestatteten Stiftergräber befanden (Schöftland, Zofingen). Die Beigabensitte wurde erst bei den Männern zurückhaltender ausgeübt und schliesslich zu Beginn des 8. Jahrhunderts endgültig aufgegeben.

1 Schädel eines etwa 50jährigen
Mannes

2 Schwertfragment (Skramasax)

Fundort: Lenzburg, Angelrain

Staufberg-Kirche

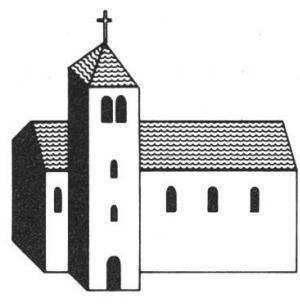
Westwärts hat die Lenzburg ihr Gegengewicht: das Gotteshaus St. Laurentius auf dem ‹Stoufen› (Hügelstumpf). Im Mittelalter Pfarrkirche der Grossdomäne Lencis, in vorromanischer Zeit gebaut, mindestens zweimal romanisch erweitert. Urkundliche Ersterwähnung 1173 als Teilbesitz des Stifts Beromünster, wo die soeben ausgestorbenen Lenzburg-Grafen begraben liegen. Ihren Verfügungsanteil an der Kirche übertrugen die Söhne des ermordeten Königs Albrecht 1312/21 an Albrechts Gedenkkloster Königsfelden; dorthin gelangten 1362 auch Beromünsters Besitzrechte am Staufberg-Gotteshaus, die nach der Reformation 1528 an Bern übergingen.

1418 förderte der durchreisende Papst Martin Spenden für die Kirchenrenovation. Von deren Erfolg zeugt noch heute die leuchtende Farbverglasung der gotischen Chorfenster von 1419, ebenso das Restblatt eines pergamentenen Seilmessbuches; ein Glockentext von 1420 für die Feuerbergheilige Agathe von Catania deutet auf die vorangegangene Feuersbrunst zurück. Eine gotische Kanzel auf acht-eckiger Steintrommelstütze stiftete 1483 der Lenzburger Schlossbewohner Heinrich Truchsess von Wolhusen.

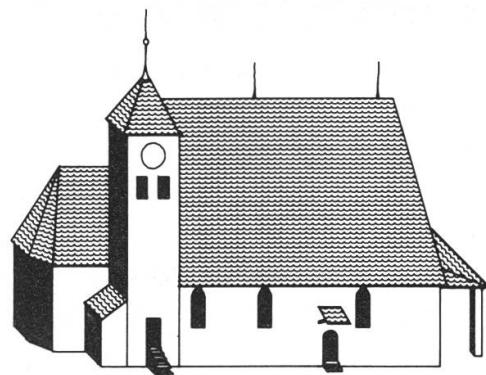
GG



vor 1000



um 1200



nach 1419

- | | |
|--|---|
| <p>1 Rückwand eines Chorgestühls (Fragment) mit Wappen von Kaspar Effinger (1442–1513) und Kiburga von Hinwil.</p> <p>2 Kreuzigung mit Maria und Johannes um 1420</p> <p>3 Linkes Seitenfenster (Mariae Verkündigung, Mariae Heimsuchung, hl. Beatus, Anbetung durch das Elternpaar), Aquarell von Ernst Hünerwadel, 1883.</p> <p>4 Pergamentblatt aus dem Seelmessbuch, 15. Jhr.</p> <p>5 Abendmahlskelch, 15. Jhr.</p> <p>6 Glasscheibe, Kreuzigung mit Maria und Johannes, 17. Jhr.</p> <p>7 Abendmahlsteller mit Lamm Gottes, von Martin Beck (1729–1805), Aarau</p> <p>8 Abendmalskanne, prismatisch, mit Inschrift: <Staufberg: 1809></p> <p>9 Humpen, Staufberg 1777, von Johannes Zimmermann I (1716–1789), Zürich</p> | <p>10 Stegkanne, Staufberg 1730</p> <p>11 Abendmalskanne, Staufberg 1777, von Johannes Zimmermann I (1716–1789), Zürich</p> |
|--|---|

Herkunft:

Pfarrkirche Holderbank	1
Pfarrkirche Staufberg	2–5, 7–11
unbekannt	6



5

Lenzburg – Stadtkirche

Zu den zehn überlieferten Kapellen der Staufenbergpfarrei gehörte auch das Dreikönigsgotteshaus des Gewerbefleckens Lenzburg, das in die nordwestliche Stadtbefestigung einbezogen wurde. 1491 von der städtischen Brandkatastrophe mitbetroffen, wurde es 1514 der Staufenbergkirche im Pfarrkirchenrang gleichgestellt, bis zum Reformationsjahr 1528 noch unter einem gemeinsamen Pfarrherrn. Der Pfarramts trennung folgte 1565 die Loslösung aus der Staufenbergkirchgemeinde. Seit 1873 (Ausscheiden Nordothmarsingens) blieb nur noch Hendschiken der Kirchgemeinde Lenzburg eingegliedert.

Lenzburgs heutiger Stadtkirchturm ist ein Werk von Meister Anton Frymund aus den Jahren 1601/03. Dem Bau einer überdeckten Außentreppe zur Empore (1634) folgte 1635 der Guss eines neuen Geläutes (heute in Birmenstorf), 1667/68 Neubau der heutigen Kirche durch Michael Meyer und seinen Schwager Ulrich Kieser. 1686 neuer Glockenstuhl (heute beim Fünfweiher). 1760 Kassettendecken-Ersatz durch Stuck, 1903 Kanzelversetzung und 1950/51 Gesamtrenovation.

GG

1 Entwürfe für zwei Glasfenster der
Stadtkirche von Paul Zehnder, Bern,
1941

2 Firstziegel der Gebethalle
(Abdankungshalle, errichtet von
Aug. Hieronymus Hünerwadel 1866/
67, 1932: 2 Wandbilder von Werner
Büchli, abgebrochen 1974) auf dem
Friedhof an der Wygasse

Lenzburg – Herz-Jesu-Kirche

1835 wurde infolge Umzug des Aarauer Lehrerseminars nach Lenzburg katholischen Lehrern und Seminaristen katholischer Gottesdienst angeboten. Eine römisch-katholische Kirchgenossenschaft wurde 1873 christkatholisch. 1885 neue römisch-katholische Genossenschaft. Diese stellte 1892 ihrem eben eingesetzten Pfarrer eine erste Kirche mit Pfarrhaus zur Verfügung. Die heutige Herz-Jesu-Kirche der Architekten Wilhelm Meyer und Alban Gerster datiert von 1933. Umwandlung der römisch-katholischen Kirchgenossenschaft in eine Kirchgemeinde: 1947.

GG

Christliche Begräbnisstätten der Lenzburger

Vor der ersten aargauischen Kantonsgründung (1798) galten folgende Bräuche: Angehörige des Herrenstandes (Pfarrherren, Ritter und andere Schlossherrschaften, zum Beispiel Landvogtsfamilien) wurden im Kircheninnern bestattet, nichtherrschaftliche Volksangehörige (Bauern, Handwerker, Kaufleute usw.) draussen im Kirchhof. Gräberausstattung mit Grabmälern, Bändern, Blumen und (vorreformiert) Kerzen.

Zur Platzbeschaffung für Neubestattungen wurden ausgegrabene alte Gebeine in einem Karner (Beinhaus) gesammelt, wo sie bis zum Auferstehungstag Ruhe finden sollen.

Bis 1514 wurden die Lenzburger auf dem Staufberg bestattet; 1513 baute man dort ein neues Beinhaus (seit 1586 Sigristenwohnung). Nach Erhebung der Lenzburger Dreikönigskapelle in den Pfarrkirchenrang (1514) wurden die Toten, je nach gesellschaftlicher Stellung, im Stadtkircheninnern oder dem umgebenden Kirchhof begraben (Grabplatten aus dem früheren Kirchenfussboden heute grösstenteils an der alten Südumfassungsmauer des Kirchhofs).

Beim ersten Kirchenumbau (1634) wurde das Beinhaus unter die Pfarrhauslaube versetzt. Nach der Stadtkirchenerweiterung im nördlichen Kirchhofteil verlegte man die Begräbnisstätte 1668 vor die südliche Stadtmauer (Ziegelacker), wo bis 1811 auch die Hendschiker bestattet wurden. Nach annähernd zweihundertjährigem Bestehen wurde Lenzburgs zweiter Stadtfriedhof 1867 durch den heutigen an der Wylgasse ersetzt.

GG

1. Stock

9.–18. Jahrhundert



Dorf, Herrenhof und Burg

9. – 13. Jahrhundert

Um 750 war das Dorf Lenz am Aabach Mittelpunkt eines Wirtschaftsraumes von 52 qkm. Der Name «Lencis» wird erstmals nach 850 in einem Zürcher Münsterzinsrodel erwähnt. Als Gerichts- und Tagungs-ort, möglicherweise auch als Marktplatz (Märtmatte) übertraf die Siedlung ihre Randdörfer im Osten, Norden und Westen an Bedeutung.

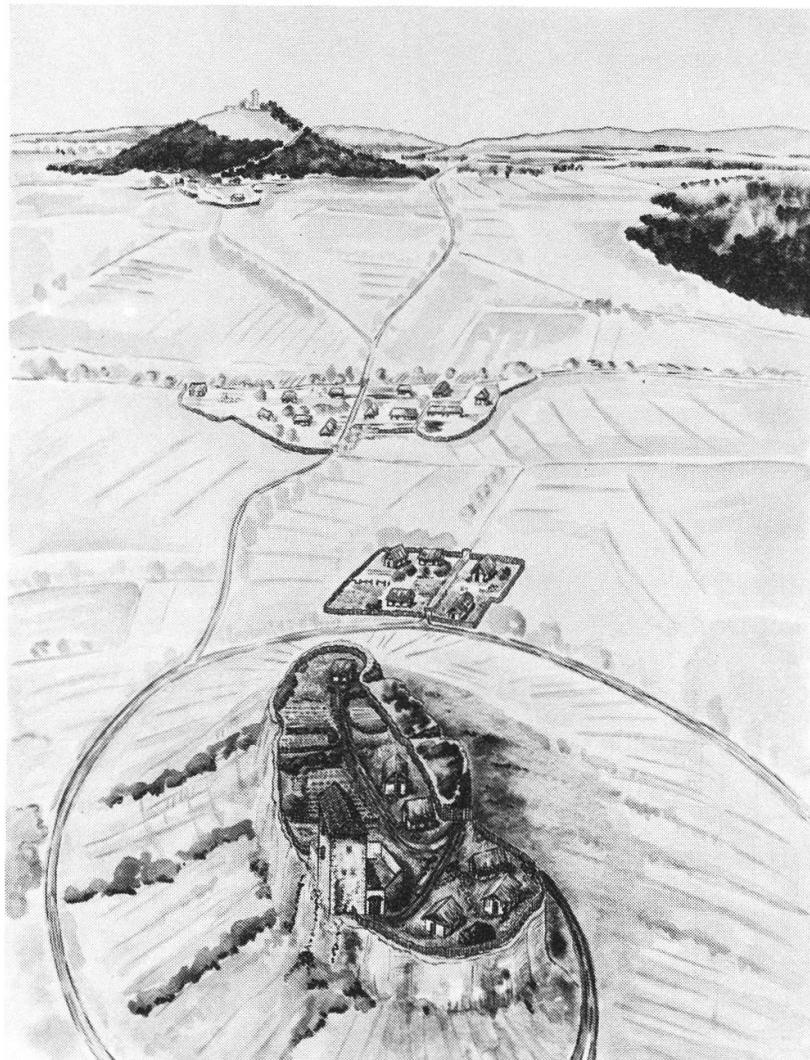
Das hügelige Zentrum der Gemarkung mit dem Fronhof am Sandweg war Eigentum eines alamannischen Herregeschlechts.

Nördlich und östlich von Lenz waren schon im 8. Jahrhundert fränkische Militärkolonisten angesiedelt worden, die mit Strassenschutz und Polizeidienst betraut waren. Ihre Zinsen bezog bis 853 der Zürcher Königshof, nachher das dortige Münsterstift.

Vor 1036 kam Lenz durch Erbgang an ein Grundherregeschlecht aus Schänis im Gasterland. Dieses übernahm vor 1037 die Kirche Bero- münster als letzte Ruhestätte und baute sich vor 1078 auf dem Molassehügel gegenüber dem Staufner Kirchberg das «castellum Lenciburg» als Grafensitz. An seinem Fusse wurden beim Sarbach (Pappelbaum) am Sandweg Steuern abgeliefert und Gerichtstage abgehalten. Der zugehörige Amtssprengel reichte bis zum Hallwilersee und umfasste annähernd alle Dörfer des heutigen Bezirks Lenzburg. Noch vor ihrem Aussterben im Jahre 1173 dürften die Lenzburger Gra- fen am Platz der heutigen Stadtkirche ein Gotteshaus zu Ehren der Heiligen Drei Könige gebaut haben. Dieses bildete den Nordwestab- schluss eines neuangelegten gewerblichen Burgfleckens, der fortan unter dem Namen Lenzburg den oberen Dorfteil (Oberlenz) samt dem zugehörigen Kulturland in sein Territorium einbezog. Von der bisherigen Grossgemeinde (rund 15 qkm) blieb künftig nur noch der kleinere untere Teil Niederlenz (rund 3 qkm) eigenständiges Dorf.

- 1 Flügellanze, Birrwil, 9.–11. Jhr.
- 2 Lanzeneisen, 10./11. Jhr.
- 3 Doppelaxt, Hendschiken, 13. Jhr.
- 4 Messer mit Griffangel, 10./11. Jhr.
- 5 Denar, Bistum Chur, Ulrich von Lenzburg ?, 1002–1024,
Av. VODELRIC EPIS, Rv. CVR (Kopie)

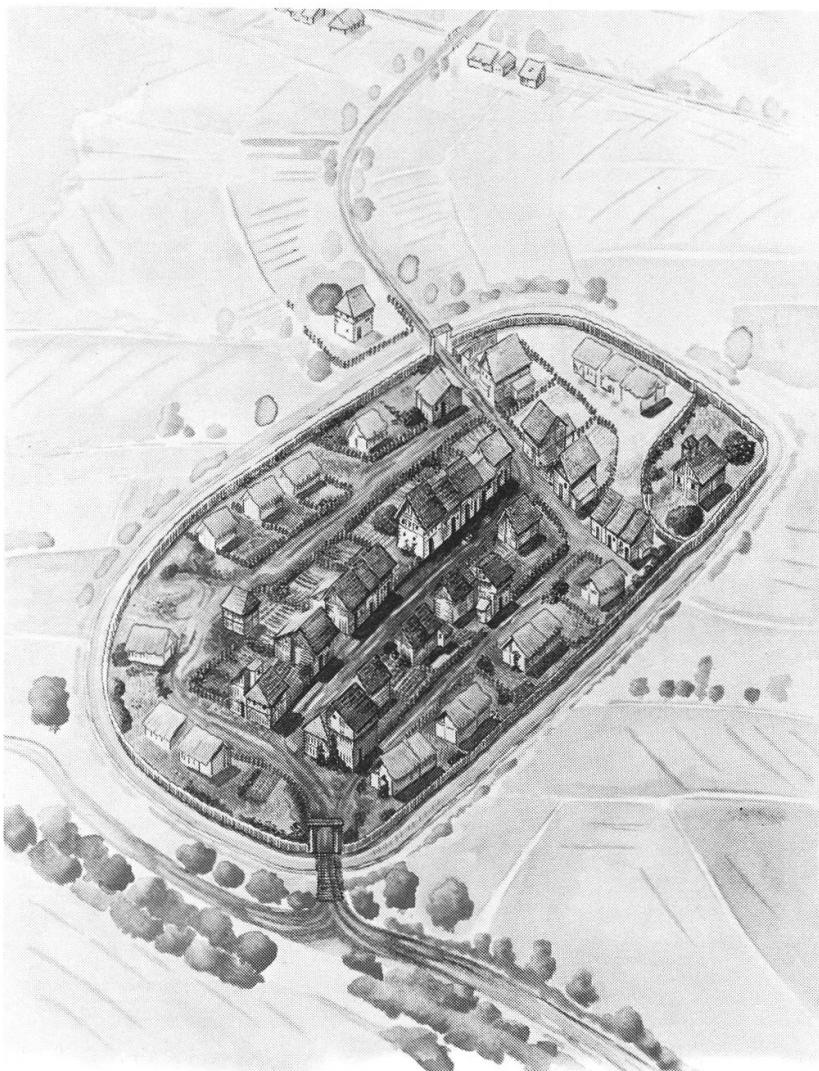
- 6 Feldflasche, Leutwil, 13. Jhr. (Kopie)
- 7 Becherkachel, Egliswil, 13. Jhr.



Lenzburg um 1100

Wechselnde Herren: Kyburger, Habsburger

Unter den Kyburgern, Herrschaftserben der Lenzburger Grafen, zählte der Gewerbeflecken Lenzburg mindestens zwei Mühlen. 1273 übernahm Rudolf von Habsburg die Siedlung von der Erbtochter der ausgestorbenen Kyburger Grafen. In diese Zeit fällt wohl auch der Ausbau zur eigentlichen, mit Palisadenwall und Graben befestigten Stadt. Am 20. August 1306 stattete Herzog Friedrich der Schöne von Österreich die Stadt («opidum») Lenzburg mit den gleichen Freiheiten aus, wie sie bereits die Nachbarstadt Brugg besass. Damit war Lenzburg nun auch im Rechtssinn zur Stadt geworden.



Lenzburg um 1300

1312 gliederten die Habsburger die Kirche auf dem Staufberg ihrem neuen Familienkloster Königsfelden ein. In Lenzburg errichtete das Kloster eine Terminei (Geldsammelstelle).

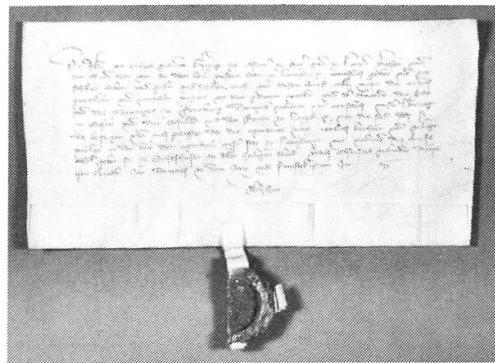
Für einen Adelshof am südlichen Stadtrand wurden im nahen Wald Fischweiher ausgehoben (u. a. Fünfweiher).

1375 im Guglerkrieg musste die Stadt auf Befehl des Stadtherrn zerstört werden, um den heranziehenden Feinden kein Winterquartier zu bieten. Nach seinem Wiederaufbau durfte Lenzburg 1385 seine bisherigen Kirchweihmärkte durch Anschlussmärkte an die Zurzachermessen ergänzen.

Seit 1391 bereitete eine städtische Lateinschule junge Lenzburger auf ein Hochschulstudium vor.

GG

- 1 Albrecht Herzog zu Oesterreich, Steier und Kärnten weist für den Bau der Stadt Lenzburg die Nutzungen vom Gemeindewerk und der Almende an, ze Schafhusen, 31. Weinmonat (Oktober) 1352.
- 2 Brief König Wenzels betreffs Befreiung Lenzburgs von fremden Gerichten, zu Prage, 16. Weinmonat 1379.
- 3 Bestätigung der Freiheiten durch Bern nach der Kapitulation, 20. April 1415.



1

Die ersten hundert Jahre der Berner Herrschaft

Nachdem Bern 1415 Teile des Aargaus besetzt hatte, liess es seit 1418 die bisherige Vogtfamilie auf der Lenzburg weiter amten, entzog ihr aber die Stadtleitung: Lenzburg bekam nun einen eigenständigen Schultheissen. Seit der Stadtrechtsverleihung wirkten vier Ratsherren beim Regieren mit. Ab 1461 bestand das Stadtregiment aus einem ‹Kleinen Rat› und einem ‹Grossen Rat›. Bis 1515 hatte sich ein bleibendes Zahlenverhältnis 1:2 zwischen Klein- und Grossräten eingespielt. Eine unbesoldete Einwohnerabordnung, ‹Burger› genannt, wird von 1519 an als Konsultativorgan und Ratergänzungsreserve fassbar.

Neben die politische trat 1464 auch eine zunächst kirchliche Bürgerorganisation: die Wolfgangsbuderschaft. Mindestens seit 1480 betrieb sie als Freizeitbeschäftigung das Zielen mit ‹Feuerbüchsen›. Nach der Reformation wurde sie zur Schützengesellschaft.

Sozialhygienische Aufgaben erfüllten seit 1443 eine öffentliche Badestube, schon vor 1469 ein Aussätzigenhaus an der Aaraustrasse. Ein Spital für Alte und Arme erscheint in den Akten 1513, ein Jahr nach dem erstbezeugten Arzt in Lenzburg.

- 4 Friedrich als römischer König und Herzog zu Oesterreich bestätigt der Stadt Lentzburg im Ergow ihre Freiheiten, zu Franckfurt am Mayn, 22. Heumonat (Juli) 1442.
- 5 Pfennige (Brakteaten) mit Königsköpfen, Zofingen, A. 14. Jhr.
- 6 Fragment eines Kettenhemdes, 13./14. Jhr.
- 7 Dolchmesser, Leutwil, 13./14. Jhr.
- 8 Dolchmesser, Schloss Hallwil, 13./14. Jhr.
- 9 Dolchmesser, Hallwil, 13./14. Jhr.
- 10 Dolch, 13./14. Jhr.
- 11 Messer mit massivem Vollgriff, Schloss Hallwil, 15. Jhr.
- 12 Gürtelschnallen, Lenzburg, 14. Jhr.
- 13 Tellerkachel, Königsfelden, 15. Jhr.
- 14 Topfscherbe, Boniswil, 14. Jhr.
- 15 Lanzenspitze, 15. Jhr.
- 16 Lanzenspitze, Beinwil, 15. Jhr.
- 17 Äxte, 14./15. Jhr.
- 18 Dolch (Basilard), M. 14. Jhr.
- 19 Dolch, Lenzburg, 14./15. Jhr.
- 20 Dolch, E. 14./A. 15. Jhr.
- 21 Bodenplatten, Seengen, Lenzburg, 14./15. Jhr.

4



Lenzburg um 1550

Das Burgernziel, d. h. das ausgesonderte Gebiet des städtischen Hochgerichts und des Marktrettes, umfasste ca. 9 ha, während die Ehfäde, d. h. der gesamte Gemeinde- oder Stadtbann etwa 1122 ha umfasste. Dieses Gebiet unterstand nur der städtischen Twingewalt (allgemeine Gebots- und Zwangsgewalt), nicht aber der städtischen Gerichtshoheit. Im Lenzburger Schlossurbar von 1539 sind die Grenzen des Lenzburger Gemeindebanns zum ersten Mal eingehend beschrieben. Diese Marchen stimmen mit wenigen unbedeutenden Ausnahmen mit den heutigen Gemeindegrenzen überein.

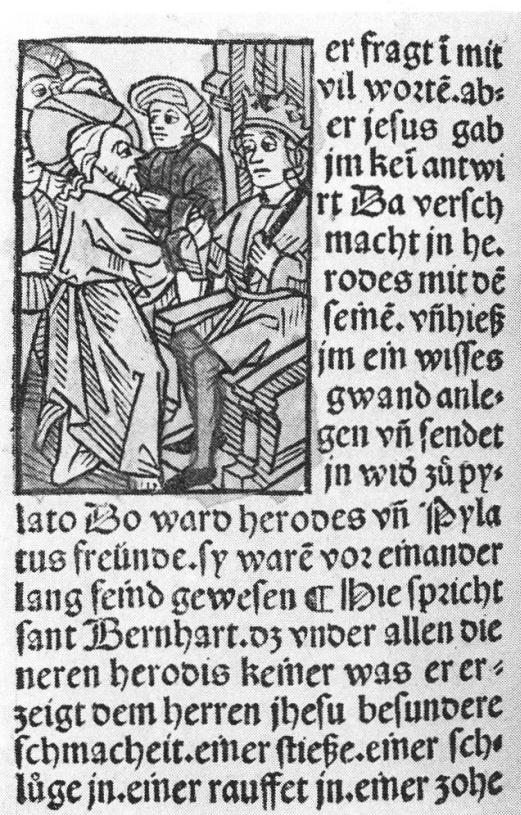
Im Laufe des 16. Jahrhunderts begann Lenzburg sich allmählich aus einer bäuerlichen Stadsiedlung zu einer Handwerkerstadt mit bäuerlichem Einschlag zu entwickeln. Von den 1588 gezählten 95 Haushaltungen (schätzungsweise 470–500 Personen) waren noch ungefähr ein Drittel reine Bauernhaushaltungen, während rund 50–60% der Lenzburger Haushaltvorstände Meister eines Handwerks oder Gewer-

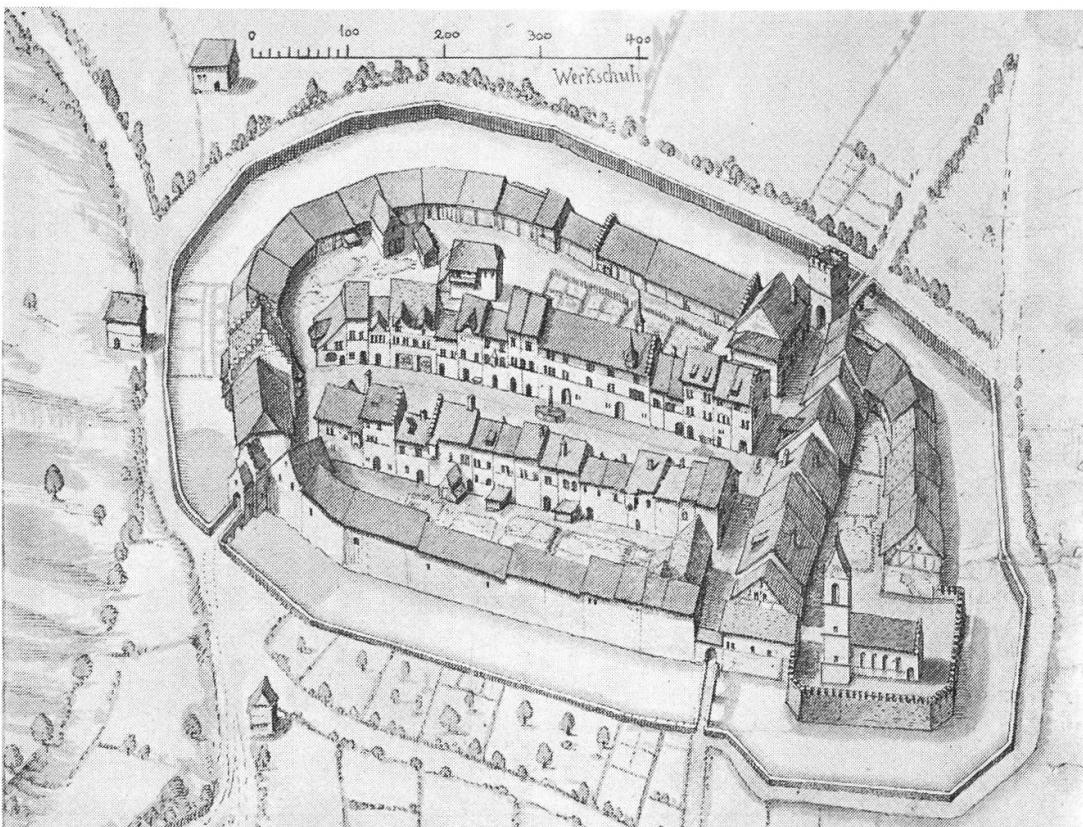
bes waren. Praktisch alle Lenzburger Haushaltungen waren aber zumindest noch Selbstversorger für die meisten Produkte des täglichen Bedarfs.

Die seit Mitte des 15. Jahrhunderts eingeleitete langsame Entwicklung von der ‹genossenschaftlich verwalteten› zur ‹obrigkeitlich regierten› Gemeinde setzte sich fort. Im 16. Jahrhundert wandelte sich die städtische Obrigkeit endgültig zu einer sich selbst ergänzenden Behörde, welche nunmehr die Geschicke der Stadt selbstherrlich lenkte.

Das Reformationsjahr 1528 bedeutete einen weiteren Schritt in der kirchlichen Verselbständigung Lenzburgs, die endgültige Trennung vom Staufberg erfolgte 1565. Sittengerichte wachten über die Einhaltung der von der Berner Staatskirche erlassenen rigorosen Sitten gesetze und Verordnungen. Reformierte Abweichler (Täufer) mussten bald unter Zurücklassung ihrer liegenden Habe auswandern, bald wurden sie in die Gefängnisse geworfen. HN

- 1 Heinrich (von St. Gallen):
«Der teutsch passion», Wiegendruck mit kolorierten Holzschnitten.
Gedruckt «vo Meister michell (Greyff) zu Reutlinge in de lxxxij (1492) Jare».
- 2 Eisenkassettchen, 17. Jhr.
- 3 Gürtelschnalle, Lenzburg, 17. Jhr.
- 4 Tonfigur (herrschaftliches Paar auf Pferd), Lenzburg, 17. Jhr.
- 5 Messer mit verziertem Vollgriff, Schloss Hallwil, 15./16. Jhr.
- 6 Messer mit Beingriff, Lenzburg, 17. Jhr.
- 7 Armbrust mit Bolzen, 17. Jhr.
- 8 Topf, Ammerswil, 16. Jhr.
- 9 Abschrift der «Arouwer Satzung» von 1572
- 10 Truhe für HANS GYDER LANDFOGTT DE LENZEBVRG UND MIN WIB ADELHEIDE VON GREYERZ Z BERN, 1572. Güter war von 1571 – 1577 Landvogt auf dem Schloss.
- 11 Jagdspiesseisen, Egliswil, 15./16. Jhr.
- 12 Langspiesseisen, 16. Jhr.





Plan von Joseph Plepp, 1624

Lenzburg um 1750

Durch die im 18. Jahrhundert einsetzende Industrialisierung wurde der länderverbindende Ost-West-Verkehr immer stärker. Die Hauptrouten führten durch Lenzburg.

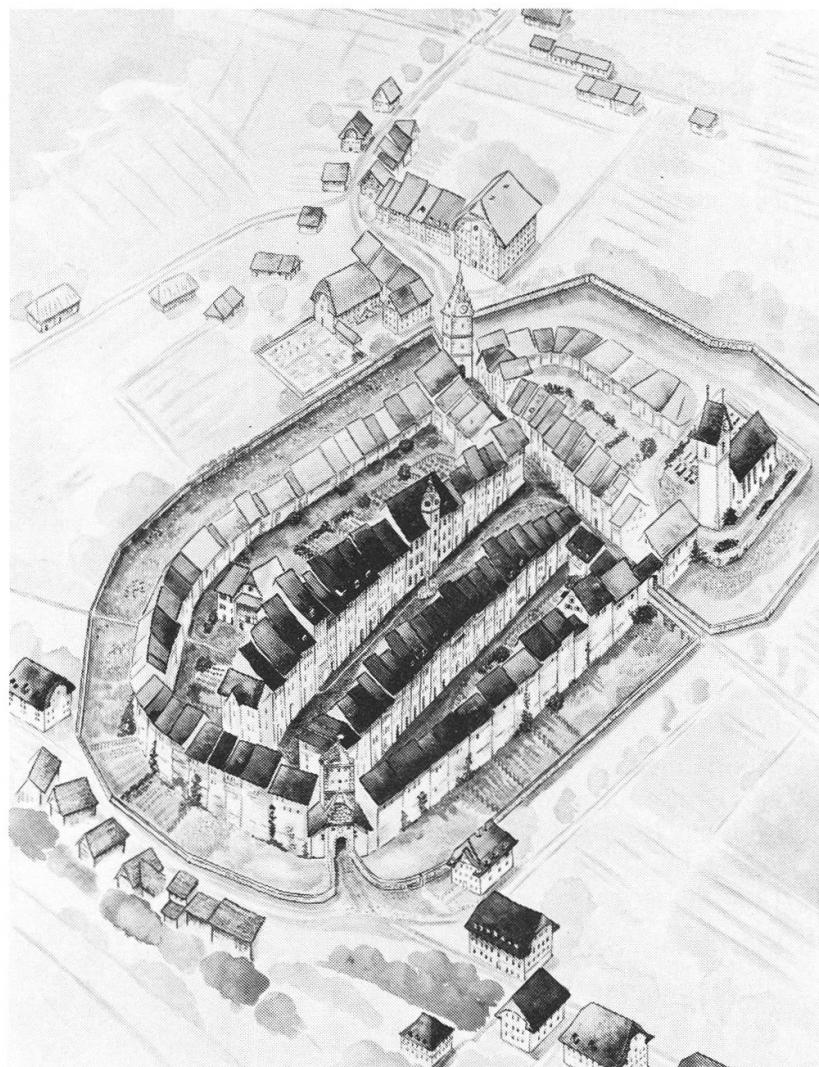
1740 beschloss die Berner Regierung den planmässigen Ausbau der wichtigsten Verkehrslinien. So musste sie auch die zahlreichen, dem Fernhandel hinderlichen Zollschränken abbauen. Gegen Abtretung seiner Zollrechte an Bern erlangte Lenzburg 1744 eine Erweiterung seines Burgernziels, d. h. eine Vergrösserung jenes Gebietes, für das Lenzburg ‹Gerichtsstab und Blutbann› zustand. Dadurch konnte sich Lenzburg endlich über die engen mittelalterlichen Stadtmauern hinaus entwickeln. Um 1760 zählte die Stadt bereits 1200 Einwohner. Kennzeichnend für Lenzburg nach 1750 ist die grosse Mannigfaltigkeit der beruflichen Tätigkeiten seiner Bewohner: noch immer behaupteten Landwirtschaft, Handwerk und Gewerbe einen wichtigen Platz. Seit aber der Berner Aargau in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts die Baumwolle entdeckt hatte, wurde Lenzburg gleichzeitig

zu einem überregionalen Baumwollverlags- und -speditionszentrum. Im Gefolge des Baumwollverlages hielten auch der Tabak- und Spezereihandel hier ihren Einzug. In der hiesigen Indienne-Manufaktur fanden 1764 bereits rund 75 Personen Arbeit und Verdienst. Durch diese Frühindustrialisierung hat sich das Lenzburger Stadtbild stark verändert: verdankt unsere Stadt doch eine ganze Anzahl ihrer prächtigsten und stattlichsten Bürgerhäuser den Manufakturisten und Handelsherren des 18. Jahrhunderts. HN

13 Henkeltopf, Seengen, 17./18. Jhr.

14 Topf, Lenzburg, 18. Jhr.

15 Kaffeetisch von Samuel Häggerli,
Vater, 1750 – 1820



Lenzburg um 1800

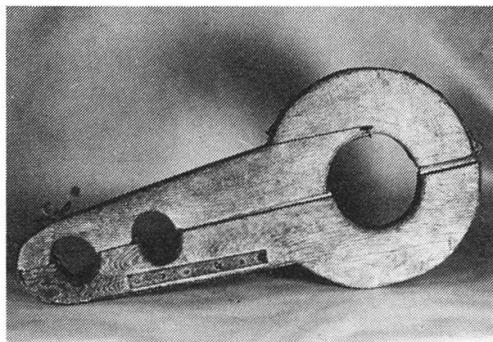
Obrigkeit

- 1 Amtsweibelstab des Bezirks Lenzburg, 19. Jhr.
- 2 Gerichtsstab (Schultheißenstab), sog. «Knöpfli-Stecken», 1670.
- 3 Gerichtsstab, A. 19. Jhr.
- 4 Schwurstab, 18. Jhr., Ratsmanual, 20. März 1796: «Dem Hrn. Grossweibel ist aufgetragen auf den zerbrochenen Glüchte-Stab anstatt des hölzigen Knopfs ein silbernes Händli sezen zu lassen».
- 5 Weibelschild mit Stadtwappen von Hans Rohr (1737 – 1808)
- 6 Schliffscheibe «CONRAD BAV-MANN DER ZEIT BAWW. V. KELLERMEISTER ZV LENTZ-BVURG. ANO 1707.»
- 7 Degen des Gerichtsweibels, A. 19. Jhr.
- 8 Amtsdegen, wurde zuletzt von Hieronymus Hünerwadel-Tobler (1772 – 1824), Stadtammann von 1803 – 1824, getragen.
- 9 Pergamenturkunde mit Siegel der Stadt und Albrechts von Erlach, Landvogt der Grafschaft Lenzburg, 8. Oktober 1568
- 10 Tischglocken, 18. Jhr.
- 11 Siegelstempel der Stadt Lenzburg, 17./18. Jhr.
- 12 Statt Recht dero Statt Lentzburg, Stattschryber zu Bern, 29. May 1650
- 13 Rechte der Grafschaft Lenzburg, 1723
- 14 Mandate von Schultheiss, Klein und Große Räthe der Stadt und Republik Bern auf die Statt und Landschaft Bern gerichtet, 17./18. Jhr.
- 15 Steckbrief, 18. Jhr.
- 16 Auslegung des Eidschwurs, Zug, 1678
- 17 Gerichtszepter, 17. Jhr.



4

18



- 18 Halsgeige (für streitsüchtige Weiber), 17. Jhr.
- 19 Hand- und Fussfesseln aus der Gefängniszelle (Tausel) im Rathaus, 18. Jhr.

Kirche

- 1 Porträt von Conrad Bertschinger-Hünerwadel (1710 – 1775), Pfarrer und Dekan
- 2 Hochzeitskleid für Lina Frei, Zetzwil (Bauernbräute trugen schwarze Kleider), von Alma Maurer, Leimbach, 1905.
- 3 Sanduhr von der Kanzel der Stadtkirche, 19. Jhr.
- 4 Geburtsandenken für «Magdalena Angelica Baurin von Gevatter Gottfried Bek, 1794».
- 5 Taufchein für Gottfried Rohr, 1804
- 6 Kirchlicher Unterricht: «Geheimnis des Gnadenbundes, Lenzburg bey Joh. Heinrich Rohr», E. 18. Jhr.
- 7 Konfirmationsgeschenk: Christliches Gesangsbuch, Zürich, 1799, Ohrhänger, Brosche, Ring.
- 8 Haarandenken hergestellt von Frl. Karoline Häusler, Pfarrers, ca. 1830
- 9 Brotschneider für das Abendmahl, 18./19. Jhr.
- 10 Sammelbüchse mit Marke LB, 18. Jhr.
- 11 Abendmahlskanne aus der Stadtkirche, 1637
- 12 Platte für das Abendmahlbrot, 18. Jhr.
- 13 Bürgerwappen aus dem Kirchengestühl:
Jacob Rohr, Schultheiss, 1710;
Salomon Fischer, Grossweibel, 1787/95;
Johannes Rudolph Furter, 1836.

11



- 1 Schwengel der Vieruhrglocke in der Stadtkirche, 1420
- 2 Archiv- und Geldtruhe, Eisen, 17. Jhr.
- 3 Pechpfanne (Fackellicht), 17. Jhr.

Familie

- 1 Pfeifenraucherstuhl aus dem Gasthof «Rössli», Othmarsingen, 19. Jhr.
- Pfeifenraucher mit Lederhose, Leinenhemd, bestickten Hosenträgern und Samtkäppchen, 19. Jhr.
- 2 Stuhl für Haararbeiten (Uhrkettchen, Armbänder), 19. Jhr.
- 3 Nähstischchen, Biedermeier, und Klöppelkissen, ca. 1880
- 4 Tracht, Seetal, E. 19. Jhr.
- 5 Teekestell mit Kohlebecken, M. 19. Jhr.
- 6 Täfer aus dem Massena-Zimmer im Steinbrüchlihaus (erbaut 1735), mit Kinderspielszenen, M. 18. Jhr.
- 7 Puppenkleiderschrank, ca. 1880, und Puppen aus Porzellan und Papiermaché, 19. Jhr.
- 8 Miniatur-Toilettentisch, ca. 1860
- 9 Käppchen, bestickt, E. 18. Jhr.
- 10 Puppenküche, ca. 1820
- 11 Tuchladen, ca. 1880
- 12 Krämer-«Laden», ca. 1830
- 13 Kartenspiele, Miniatur-Domino, Elfenbeinwürfel, 19. Jhr., und Blechsenschiff, A. 20. Jhr.
- 14 Puppenwiege, von Tischler und Mühlenmacher Bohler, Seengen, ca. 1780
- 15 Puppen dame, M. 19. Jhr.
- 16 Puppe «Charlotte» mit «Bolli» (Kopfschutz), Paris, 1818
- 17 Kutsche mit Holzpuppe, 19. Jhr.
- 18 Feuerwehrleiter, 19. Jhr.
- 19 Federballschläger, 19. Jhr.
- 20 Holzschlittschuhe, 19. Jhr.
- 21 Bodenrutscher, sog. Kessler, 19. Jhr.
- 22 Wickelkind aus Holz, «gefäschte Docke», Lenzburg, E. 18. Jhr.
- 23 Theaterbühne, M. 19. Jhr.
- 24 Blechburg, E. 19. Jhr.



11

Schulen

1365 unterzeichnet der Lenzburger Johannes Ribin als Kanzler Herzog Rudolfs von Österreich den Stiftungsbrief der Wiener Hochschule. An dieser schreibt sich 1392 erstmals ein Lenzburger Student ein, der spätere Mathematikprofessor Walther Fritag, vorgebildet an der städtischen Lateinschule. Diese dient im übrigen als Sängerknabenpikett täglich Liturgiebedürfnissen und wird gewöhnlich vom akademisch gebildeten Stadt- und Schlossschreiber (für gräfliche oder spätere bernische Vögte) geleitet; indessen wird 1535 die Schloss-, um 1582 die Stadtschreiberei vom Schulmeisteramt getrennt. Seit 1589 unterhält Lenzburg neben der Latein- noch eine Deutschschule, die auch Mädchen zugänglich und besonders als Einführung ins Bibellesen gedacht ist.

Nach Experimentierjahren folgt der Kantonserweiterung von 1803 eine erfreuliche Zusammenarbeit der öffentlichen mit privaten und höheren Schulen, insbesondere im Kunstoffbereich. 1805 Gründung eines wehrsportlichen Schülerkadettenkorps. Eine 1817 geschaffene Knabensekundarschule wird 1825 umorganisiert und 1835 ohne Schwierigkeiten in den staatlich neu umschriebenen Typus einer Bezirksschule übergeführt. 1875 Gründung einer Mädchenbezirksschule, 1921 mit der Knabenbezirksschule verschmolzen.

Im heutigen Haus der kaufmännischen Berufsschule werden 1835 – 1846 neben Bezirksschülern auch Seminaristen der kantonalen Lehrerbildungsanstalt unterrichtet. Seit damals vollziehen sich auch in Lenzburgs öffentlichem Schulwesen alle Neuerungen im Einklang mit der einschlägigen kantonalen Gesetzgebung. GG

- 1 Augustin Keller (1805 – 1883),
Lithographie. Keller war 1834 – 56
Seminardirektor in Aarau, Lenzburg
und Wettingen. 1835 Grossrat,
1837/38 und 1856 – 81 Regierungs-
rat, 1848/49 und 1866 – 81
Ständerat, 1854 – 1866 Nationalrat,
1854 – 81 eidgenössischer Schulrat.
- 2 Das ehemalige Schulhaus, Aquarell,
ca. 1880
- 3 Bericht über den Zustand der
Schulen des Bezirks Lenzburg,
1831/32
- 4 Schattenrisse der Studienkollegen
für E. Hünerwadel, 1855/60
- 5 Couleurs von Hans Rudolf Ringier
(1859 – 1914) c/o Rauff
- 6 Rektor-Stuhl aus der alten Bezirksschule
(in Gebrauch bis 1920)
ca. 1830
- 7 Ehrengeschenk zum 50. Dienst-
jubiläum von Seminarlehrer Heinrich Lehner (1810 – 1879) mit
Urkunde von Aug. Keller, 1879
- 8 Becher, «Zum Andenken dem Herrn
Aug. Keller, Seminardirektor, von
den Lehrern am Schluss ihres
Wiederholungskurses, 1835»

- 9 Freundschaftsalbum der Seminaristen, 1845
- 10 Prägestempel und Schulprämienmünzen, Entwurf Christian Fueter, Bern, 1809
- 11 Jugendfestgabe Fr. 1.–, 1894
- 12 Jugendfesttaler für die Schulentlassenen, Entwurf Wilhelm Dietschi, 1972
- 13 Himmelsglobus, 19. Jhr.
- 14 Schulhefte (Schönschreibübungen, Französisch, Gedichte) von Elise Dietschi, 1850 – 53
- 15 Strickmusterrolle aus der Arbeitsschule, 19. Jhr.
- 16 Zeugnisse der oberen Mädchenschule, 1864, 1872/73
- 17 Klassenfotos der Gemeindeschule, 1878 und 1909
- 18 Schiefertafel um 1900

Kadetten

- 1 Gewehre, 19./20. Jhr.
- 2 Uniform, Leutnant (Ordonnanz 1905 – 1918), ca. 1910
- 3 Entwurf für die neue Uniform von Kunstmaler Werner Büchli, 1919
- 4 Uniform, Leutnant (Ordonnanz ca. 1935 – 1968), 1960

Kostüme

- 1 Herrenkleid, Seide, Rokoko um 1760, einem Junker von Hallwil zugeschrieben.
In der Herrenmode wurden erstmals die noch heute gebräuchlichen Bestandteile des Anzugs verwendet: Überrock mit seitlichen Glockenfalten, ärmellose Weste, Halstuch mit Jabot, enge Kniehosen (culottes), farbige Strümpfe, Schnallenschuhe; die gepuderten Haare (oft Perücken) waren hinten in einen schwarzen Beutel mit quergestellter Schleife gebunden. Als Kopfbedeckung diente der Dreispitz.



10

- 2 Mädchenkleid, Indienne; mit besticktem Samthäubchen, Rokoko um 1765, Wien, Franziska Romana von Hallwil (1758 – 1836) zugeschrieben.
- 3 Damenkleid, Seide, Empire um 1810, aus der Burghalde. Kleid mit grossem Ausschnitt und hoher Taille, faltenlos, kurze Puffärmel, knöchelfrei.
- 4 Männerkleid, Wollstoff, um 1830, aus dem Seetal. Rock, Weste und enge Hosen.
- 5 Sonntagstracht von Susanne Hächler-Bolliger (geb. 1812), Seengen. Auf dem Samtmieder Silberstickerei, Kettenschmuck mit Filigranrosetten aus Silber, Schwefelhütchen mit Florentinergeflecht.
- 6 Ballkleid, Tüll, Wollstoff, Seide, um 1870, aus der Burghalde. Stark tailliert, Rock mit Falten im ‹Tapeziererstil›, Oberteil mit Bändern und maschinell hergestellten Spitzen besetzt.
- 7 Tageskleid, Seide um 1925, Lenzburg. Gerades Oberteil mit knielangem, in Hüfthöhe angesetztem Rock.

- 1 Deckenbalken, frühbarock, Lenzburg,
A. 17. Jhr.
- 2 Deckenbalken, spätgotisch, Lenzburg,
M. 16. Jhr.
- 3 Deckenbalken, gotisch, Habsburg,
A. 16. Jhr
- 4 Fries mit gotischer Flachschnitzerei,
ehem. Meyersche Häuser im
<Algier>, A. 16. Jhr.
- 5 Sänfte aus dem Haus <im Hof> von
Abraham Bertschinger, 1724–1825,
und Elisabeth Hünerwadel,
(1741–1802)
- 6 Aufbau eines Luxusschlittens für
Pferdegespann aus der Familie
Hünerwadel, 18. Jhr.
- 7 Wandmalerei (Grisaille) aus der alten
Burghalde, 17. Jhr.
- 8 Stofftapete, bedruckt, Haus östlich
Rathaus, M. 18. Jhr.

Gold- und Silberschmiede

Wappen Marke

Jedion Möriker
(erwähnt 1588, 1601 und 1603)



Josua Grunner (erw. 1594)



Rose Unidentifizierter Meister,
Mitte 17. Jhr.

1 Pokal, Vermeil, M. 17. Jhr.



Jean M. Poulet,
in Lenzburg tätig 1687 – 1702

2 Jagdtassen, teilvergoldet, E. 17. Jhr.

3 Abendmahlskelch, Kirche Staufberg,
1713 ergänzt von J. P.



Johannes (Hans) Rohr-Seiler
(1737 – 1808)

4 Teekanne, ca. 1780

5 Kerzenleuchter, ca. 1780

6 Zuckerstreuer, ca. 1790

7 Esslöffel

8 Schuhsschnallen für Joh. Rudolf Ringier
(1766–1857) vermutlich von H. R.

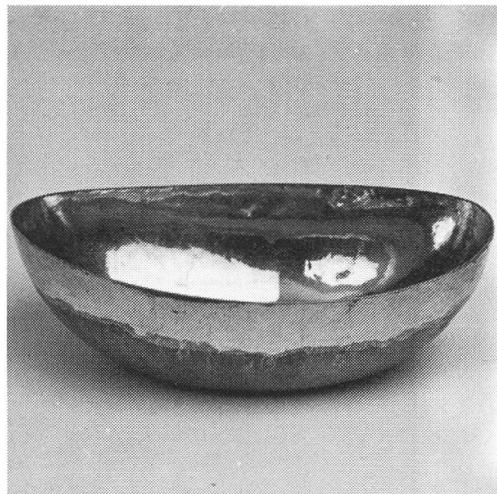


Johann Gottlieb Rohr (1764 – ca. 1816)

9 Zuckerstreulöffel, um 1800



1



2

Wappen Marke

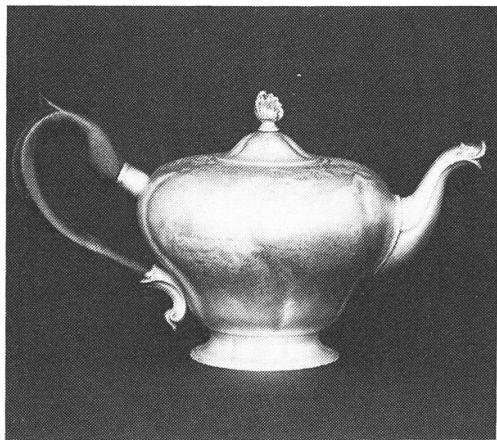


Rudolf Kunz (1803 – 1867)

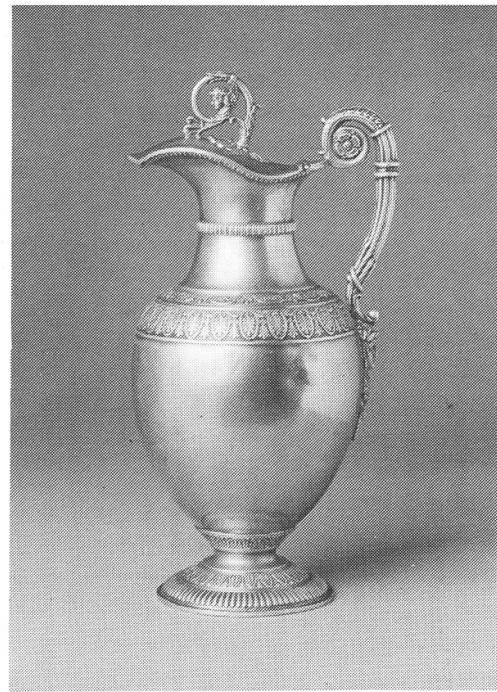
- 1 Taufkännchen aus der Stadtkirche, 1836
- 2 Pokal, Geschenk des Stadtrates an die Schützengesellschaft, 1832
- 3 Crème-Löffel, vergoldet, mit Elfenbeinstiel, ca. 1850
- 4 Esslöffel
- 5 Kaffeelöffel

Wilhelm Härdi (1843 – 1910)

- 6 Esslöffel
- 7 «Jessup-Pokal», «Der Schützen- gesellschaft Lenzburg gewidmet von A. E. Jessup aus Philadelphia, Schlossherr auf Lenzburg 1892 – 1911. Bossard & Sohn, Luzern, 1911.



Hans Rohr (4)



Rudolf Kunz (1)

Tischmacher und Ebenisten

Samuel Häggerli, Vater
1750 – 1820

- 10 Schreibpultchen aus der Burghalde, Louis XVI-Stil, 1804
- 11 Devise und Rechnungen für Arbeiten in der neuen Burghalde, 1793 – 96
- 12 Kommode, Louis XVI-Stil, aus dem Rathaus
 - Kaffeetischchen, Louis XVI-Stil, um 1800
 - (Vitrine Stadtgeschichte, 18. Jhr.)

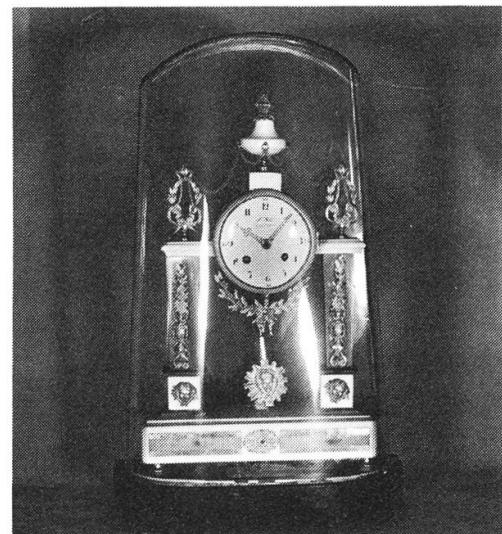
Samuel Häggerli, Sohn
1778 – 1855

- Sekretär, Nussbaumholz, in eingegleistem Louis XVI-Stil (auf der gegenüberliegenden Treppenseite)

Gottlieb Häggerli, 1775 – 1849



- 1 Pokal, «Zum Andenken an die am 1. Dezember 1818 gefeierte Goldene Hochzeit von Gottlieb Hünerwadel (geb. 1744) und Elisabeth Sixer (geb. 1750) von 33 Kinder und Enkeln», Bern, Georg Adam Rehfuss, 1784–1858.
- 2 Pokal, «Ihrem Hans Weber, seine Freunde in Lenzburg 1872», Zürich, Heinrich Fries II (1819–1885).
- 3 Becherchen, «Elsa Ringier-Roth zum 80. Geburtstag», 1941, Le Locle, Huguenin.
- 4 Pokal, «Eidgenössische Ehr- und Freischiessen in Aarau 1849», Bern, G. A. Rehfuss.
- 5 Becher, «Aargauisches Kantonschützenfest Lenzburg, 1911», Schaffhausen, Gustav Starck bei Jetzler.
- 6 Becher, «Aargauisches Kantonschützenfest 1938 in Lenzburg», Brugg, Wulf Belart.
- 7 Bronzetaler, «Civi suo optime merito Lenzburgensis civitas», die Prägung in Gold wird verdienten Mitbürgern überreicht. Von Peter Hächler, geb. 1922, 1965/66.
- 8 Tischuhr von Samuel Rohr, 1771–1848.
- 9 Taschenuhr, mit Schlossansicht von Nordosten, M. 19. Jhr.



8

Zinngiesser

Von 1585 – 1587 hielt sich ein Kannengiesser in Lenzburg auf, dieses Handwerk erlangte jedoch keine grosse Bedeutung, da die Ware zumeist aus Aarau und Zürich bezogen wurde.

Müller, Kanten Giesser (erw. 1723)

- 1 Stitze, A. 18. Jhr.
2 Bulge aus dem Rathaus, Schild mit Stadtwappen, 1722, evtl. Giesser Müller.

Emanuel Bertschinger (geb. 1708)

- 3 Schnabelstitzen aus dem Rathaus, ca. 1730

Beschau: Lenzburg

Meister unbekannt

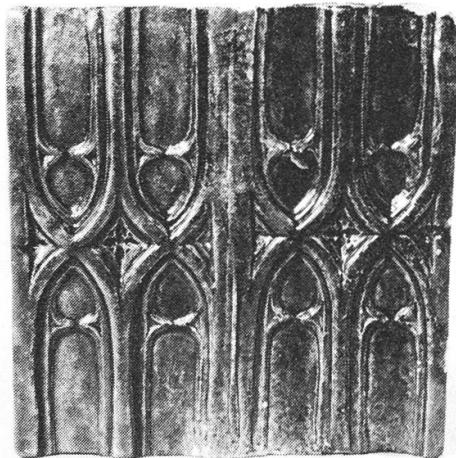
- 4 Glockenkanne aus der Stadtkirche, Schild mit Wappen Müller (AM) und Widmer (LW), 17. Jhr.
5 Bulge aus dem Rathaus von Martin Beck, Aarau, 18. Jhr.
6 Glockenkanne (Abendmahlskanne) aus der Stadtkirche, Schild mit Wappen Lenzburg, 1637, Meister unbekannt.

Silber

- 7 Kaffeekanne, Bern, Georg Adam Rehfues, 1825 – 30
8 Milchkanne, Lausanne, 1800 – 1810

Hafner werden in Lenzburg schon 1487 und 1534 erwähnt.

- 1 Fragm. einer durchbrochenen Reliefkachel mit Masswerk und 2 Figuren, E.15. Jhr.
- 2 Grüne Reliefkachel (Kielbogen mit Adlern), Zürich, A.16. Jhr.
- 3 Grüne Reliefkachel, Fragment, Lenzburg, Stadtgraben, A.16. Jhr.
- 4 Reliefkachel (Fragment und Ergänzung) mit Rose, Lenzburg, Rathausgasse, 16. Jhr.
- 5 Kranzkachel mit Drachen, M.15. Jhr.
- 6 Reliefkacheln mit gotischem Masswerk, Lenzburg, Rathausgasse, M.16. Jhr.



6

Augustin Huber,
erwähnt 1587 und 1590

- 7 Buntglasierte Reliefkachel vom Aarauer Rathausofen, 1590. Wappen von Jacob Berwart, Heinrich Eger und Isaac Kölliker.
- 8 Reliefkacheln mit allegorischen Darstellungen der 4 Elemente: <IGNIS = Feuer>, <AER = Luft>, Büttikon, Meister unbekannt, A.17. Jhr.
- 9 Buntglasierte Kachel mit Frauenkopf, Meister unbekannt, Hallwil, alte Schmiede, E.17. Jhr.

HC AB, 1693

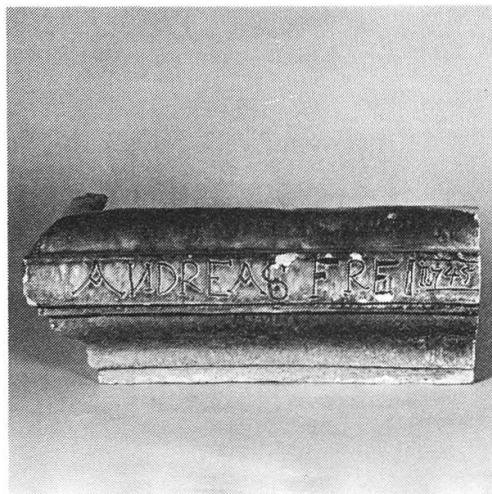
- 10 Kachel mit Monogramm, Lenzburg, altes Landgericht, 1693
- 11 Eckkachel mit Masken und Putten, Lenzburg, altes Landgericht, E.17. Jhr.

Samuel Rohr, 1694 – 1766

Andreas Frey, 1715 – 1768

- 12 Kachel mit Signatur <Andreas Frei 1745>
- 13 Kachel mit Signatur <Andreas Frey in Lentzburg 1752>.

Hans Ulrich Seiler, 1721 – 1798



12

Johann Jacob Frey, 1745 – 1817

- 1 Ofenkartouche (Schild), ca. 1780
- 2 Bekrönungsvase mit Blumen-girlanden, wohl Cheminéegarnitur
- 3 Kachel mit Jagddarstellung
- 4 Kacheln mit Blumengirlanden
- 5 Füllkachel mit Narziss
- 6 Kacheln vom Rathausofen, Schäferin, Schäfer und allegorische Darstellung des Sommers durch Schnitterinnen und Schnitter, 1784.
- 7 Holzmodell des im Louis XVI-Stil bemalten Ofens im Haus Dr. Müller, Lenzburg, 1785.
- 8 Rezeptbuch ‹Wahre Pracktische Wissenschaft für die Fabrikation von Steingut und Faience, so wie der Steingut u. Faience Glasuren›, auf Johann Jacob Frey zurückgehend. Wohl von Jean Brunner (1813 – ?) geschrieben.

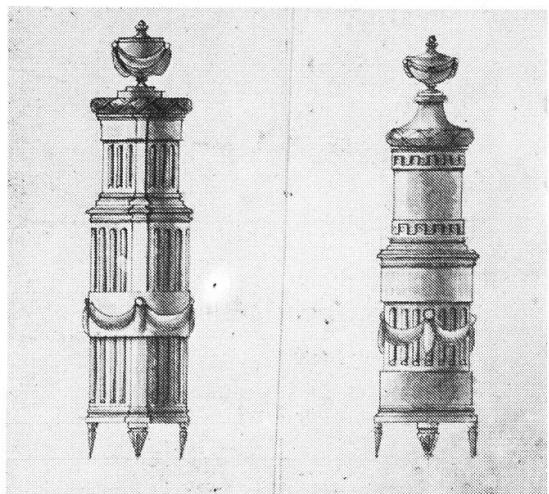


6

9 Rezept ‹Das Gold zum Glas & Porcellain Mahlen zuzubereiten›.
Unterschrift: Frye



4



7 ►

Johannes Baumann, 1764 – 1827

Andreas Frey, 1769 – 1856

- 1 Ofenbekrönungsvase aus dem Rathaus

2 Kannelierte Kacheln mit Akanthusblättern für den turmartigen Aufbau eines Empire-Ofens, glasiert und unglasiert, ca. 1810.

3 Unglasierte Kacheln

4 Ofenfuss

5 Kachelform mit dazugehöriger Kachel

6 Glasurrezepte

7 Musterbuch mit Ofenzeichnungen, E. 18. Jhr.

Rudolf Hemmann, 1773 – 1846

Samuel Rohr, 1775 – 1837

Niklaus Bachmann, 1796 – ?

1 Eckkachel, signiert «Niklaus Bachmann in Lenzburg 1826»

Jacob Hemmann, 1797 – 1857

Samuel Bertschinger, 1797 – 1859

2 Glasurbuch, 1822, und Obligation, 1825

Abraham Dietschi, 1811 – 1851

Jean Brunner, 1813 – 1881

Jean Brunner war der Neffe von Andreas Frey, bei dem er 1829 die Lehre absolvierte. 1850 übernahm er das von Frey 1806 erworbene und 1819 – 20 ausgebaute Wohn- und Geschäftshaus am Stadtbach (heute Stadtgässchen). Die Firma Brunner produzierte bis 1970.

3 Lehrbrief, 1833

4 Kachel, ca. 1850

Gottlieb Brunner, geb. ?, gest. ?.

5 Kachel um 1870

Hermann Brunner, 1862 – 1922

6 Lehrvertrag für H. B., 1877

7 Kranzkachel aus dem Rathaus, ca. 1880

Fritz Brunner, 1887 – 1927

Hans Brunner, geb. ? – 1946

Max Brunner, seit 1927 in der Firma

8 Medaillon-Kachel mit Engelchen, unglasiert, dazugehörige Form, 1884

9 Reliefkacheln um 1890

10 Kachel mit Schablone, um 1900

11 Kachelformen aus Gips, Jugendstil, ca. 1910

12 Gipsform für einen Aschenbecher mit Schloss Lenzburg. Werbegeschenk der Firma Gebr. Brunner, Lenzburg, ca. 1920.

13 Glasurrezepte von Fritz Brunner

14 Modellkatalog und Briefformular um 1920

Hans Brunner, 1917 – 1982

1 Kacheln, 1945 – 60

2 Modell, Form und Tonsiegel zum Stadtrechtsjubiläum 1956

3 Modell, Form, glasierte und gebrannte Kachel um 1960

4 Kataloge, Preislisten, Briefpapier der Brunner & Cie., Ofenfabrik um 1960

5 Musterkoffer mit Kacheln um 1960

6 Hafnerwerkzeuge, 1945 – 70

7 Signaturstempel «Brunner Lenzburg», 1945 – 70

Arnold Hünerwadel, Bildhauer, 1877 – 1945

8 2 Reliefkacheln aus der alten Burghalde: links: Wappen Hünerwadel, Adam und Eva mit Spruch «Hätt Adam auch so viel gelesen, man wäre... gewesen»; rechts: Wappen Eugen Ziegler, Versuchung des heiligen Antonius mit Spruch «Fromm liest St. Anton Tag & Nacht/& Wein & Weiber ganz veracht», 1904.

Das Aufkommen der Manufaktur

Seit dem Mittelalter waren in vielen europäischen Städten – auch in Basel und Zürich – Handwerker, Gewerbetreibende und Kaufleute in Zünfte gegliedert, welche kartellartigen Charakter besassen. Sie sorgten für ein standesgemäßes Einkommen der Meister durch Ausschluss fremder Konkurrenz, setzten die Preise für Verbraucher fest, erliessen produktionsregelnde Vorschriften und spannten Meister, Gesellen und Lehrlinge in eine festgefügte berufliche Ordnung ein. – Weil in Bern die regimentsfähigen Familien weder Handel noch Gewerbe trieben, also keine Zunftangehörigen waren, war hier die Stellung der Zünfte bedeutend schwächer als in Zürich oder Basel. Im Laufe des 17. Jahrhunderts hatte sich ganz allgemein in Westeuropa eine allmähliche Umgestaltung der Wirtschaft vom Zunftbetrieb und vom geschlossenen Wirtschaftsbereich auf Stadtebene zum geschlossenen Wirtschaftsbereich eines ganzen Landes angebahnt. Die einzelnen Regierungen versuchten nicht nur, neue Gewerbezweige einzuführen, sondern man wollte die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit eines Landes durch bessere Organisation der Arbeit und durch zahlenmässige Erhöhung der arbeitenden Hände erreichen. Man begann, einzelne kleine Handarbeitsstätten zu einer grösseren, einer sogenannten Manufaktur, zusammenzulegen.

Seit den 1680er Jahren ging die Berner Regierung – im Gegensatz zu Zürich oder Basel – nicht mehr vom Monopol der alten Stadtwirtschaft aus, sondern sie gewährte den Fabrikanten die Freiheit, ihre Waren nach eigenem Gutdünken in der Stadt oder auf dem Land verarbeiten zu lassen. Somit war hier die Manufaktur von allem Anfang an nicht den Zünften angegliedert.

In der Grossen Manufaktur-Ordnung von 1719 fasste die Berner Regierung ihre seit den 1680er Jahren verfolgte Wirtschaftsstrategie zusammen. Diese Wirtschaftsstrategie wurde durch staatliche Privilegien, Monopole und Kapitalzuschüsse in jeder erdenklichen Weise gefördert. Lenzburg verdankt seine wirtschaftliche Blütezeit in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zu einem grossen Teil dieser tollerantiven bernischen Wirtschaftspolitik. HN

Die Indienne-Manufaktur

Die Kunst auf Baumwolle farbig zu drucken, ist uralt. Ende des 16. Jahrhunderts fanden die Holländer diese Technik in Ostasien in hoher Blüte vor. Von Holland aus verbreitete sie sich in die umliegenden

Länder. Durch die 1685 aus Frankreich ausgewiesenen Hugenotten wurde der Indienne-Druck auch im reformierten Gebiet der Schweizerischen Eidgenossenschaft bekannt. Er erlebte in der Schweiz eine mehr als hundertjährige Blütezeit.

Im Jahre 1732 errichtete der Chirurgus Marx Hünerwadel auf seiner Walke (Stoffpresse) am Aabach vor dem Untern Tor eine Indienne-Druckerei. Schon bald standen in der Manufaktur 20 Drucktische. In den 1760er Jahren war die Hünerwadelsche Indienne-Manufaktur der bei weitem grösste Manufakturbetrieb von Lenzburg. 22 burgerliche Personen und über 50 Arbeiter aus den umliegenden Dörfern fanden dort Arbeit und Verdienst.

Im Jahre 1736 verlegten die Gebrüder Etienne und Samuel Brutel de la Rivière ihre Indienne-Manufaktur von Zofingen nach Schafisheim, 1755 folgte Oberkampf in Aarau, der später seinen Betrieb nach Othmarsingen verlegte, 1757 Dolder in Wildegg, in den 1760er Jahren kam noch die Indienne-Druckerei von Vaucher in Niederlenz dazu. Diese räumliche Ballung der Druckereien um Lenzburg wurde für die Stellung Lenzburgs in der Geschichte der aargauischen Baumwoll-industrie bedeutsam. HN

Das Baumwollverlagswesen

Erst spät entdeckte der Berner Aargau die Baumwolle: Während die manuelle Verarbeitung von Baumwolle in Basel bereits um 1380, in Luzern 1384 und in Zürich zwischen 1450 und 1485 aufkam, fand sie im Berner Aargau erst in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts Eingang. Um 1730 wohnte in Seengen ein Herr Keller aus Zürich, der in seinem Wohnort Baumwolle spinnen liess. Drei Bauern aus Menziken und Boniswil, denen diese Spinnerei bekannt war, entdeckten endlich die Tuchfabrikation. Sie kauften Baumwolle in Zürich und liessen sie in der Grafschaft spinnen und zu Tuch verarbeiten. Von Menziken und Boniswil aus verbreitete sich die Baumwollfabrikation gleichsam epidemieartig über den grössten Teil des Berner Aargaus und die angrenzenden Gebiete. Um 1780 war die Schweiz das dichteste Baumwollland Europas, von den etwa 150 000 Arbeitern lebten 30 000 bis 40 000 im Berner Aargau.

Die Initianten aus Boniswil und Menziken übernahmen von Zürich auch die dort gebräuchliche Unternehmungsform der Baumwollfabrikation, das Verlagswesen. Die Verleger bezogen von den Händlern in den grossen Binnenstädten oder direkt an den Meerhäfen den Rohstoff und liessen ihn durch Heimarbeiter verarbeiten. Der Arbeiter

erhielt eine entsprechende Entlohnung. Die Ware ging nach der Verarbeitung wieder an den Verleger zurück. Dieser liess die gewobenen Tücher entweder weiter ausrüsten oder verkaufte sie gleich im Rohzustand an die Grosshändler. Fast die ganze Produktion wurde exportiert, hauptsächlich nach Frankreich.

Die Anfänge des Lenzburger Verlagswesens liegen im dunkeln. Dagegen sind wir über den Baumwollverlag im dritten Viertel des 18. Jahrhunderts dank der Tatsache gut informiert, dass die Lenzburger Kauf- und Waaghausbücher von 1753 – 1774 glücklicherweise erhalten geblieben sind.

Eine ganze Anzahl Lenzburger aus angesehenen Ratsgeschlechtern betätigten sich als Baumwollverleger, vor allem die beiden Zweige der Hünerwadel: der Walke-Besitzer und Indienne-Manufakturist Marx Hünerwadel und Frau Wwe. Hünerwadel von der Bleiche-Linie der Hünerwadel. Ihr Schwiegervater, Hans Martin Hünerwadel, hatte 1685 in Lenzburg eine Bleiche errichtet, damit die Bauern der Umgebung, denen die Aarauer Bleiche zu weit entfernt war, ihre Leinwand nicht in die neu errichteten Bleichen in Villmergen und Beromünster – also in nichtbernisches Gebiet – tragen würden. Sein Sohn gliederte der Bleiche eine Rotfärberei an. Mit dem Aufkommen der Baumwollfabrikation erlebte die Bleiche einen gewaltigen Aufschwung, weil nun plötzlich grosse Quantitäten Baumwolle gebleicht und ausgerüstet werden mussten. Vom Bleicher zum Baumwollverleger war nur ein kleiner Schritt, ebenso wie vom Indienne-Manufakturisten zum Verleger.

Das Einzugsgebiet der für Lenzburger Verleger tätigen Heimarbeiter war ausserordentlich gross: Vom Schwarzwald bis ins Luzernische, von Birmenstorf/AG und Zug bis ins Solothurnische. – Interessant ist die scharfe geographische Arbeitstrennung: Nördlich von Lenzburg –

- 1 Instrumentarium eines Modelstechers (Schärer, Möriken) der Indienne-Druckerei Laué, Wildegg, 1830.
- 2 Druckmodel aus Holz und mit Messingeinsätzen, Lenzburg, Hünerwadel-Bleiche und Wildegg, Laué, ca. 1830.
- 3 Druckstock für Kattun-(Indienne) Druckerei von Modelstecher Schärer, Möriken, ca. 1830.
- 4 Druckmodel-Handschuh
- 5 Druckmodel-Hammer

- 6 Färberstäbe, Lenzburg, Bleiche, 19. Jhr.
- 7 Stoffmuster, Lenzburg, Bleiche, 18./19. Jhr.
Nach der türkischroten Farbe der zeitweise in grossen Mengen produzierten Tüchlein wurde das Gebiet von «Klein-Venedig» bei der Bleiche auch «Türkei» genannt.
- 8 Tischdecken, Jugendstil, um 1910
- 9 «Cassa Schein der Modelstecher-Gesellschaft in der Cattun Fabrick von Gebrüder Hünerwadel in Lenzburg», M. 19. Jhr.

von Möriken bis in den Schwarzwald – wohnen die Spinner und Spuler, südlich von Lenzburg – von Staufen bis ins Luzernische – sind die Weber beheimatet.

Die in Heimarbeit verrichtete Baumwollverarbeitung stand immer in Verbindung mit einer anderen beruflichen Tätigkeit, das Hauptkontingent der Arbeitnehmer stellten die Bauern.

Die Baumwollverarbeitung passte sich dem Rhythmus des bäuerlichen Jahres an: Im Sommer, zwischen den grossen ‹Werchen›, hauptsächlich aber in den arbeitsarmen Wintermonaten, widmete sich der Landmann und seine Familie der Baumwollverarbeitung.

1753 ist die ganze Produktion zum grösseren Teil nach Basel, zum kleineren nach Bern versandt worden. Innerhalb von 20 Jahren hat sich das Versandvolumen beinahe vervierfacht. Basel konnte seine dominierende Stellung halten: Auch 1773 wurden noch rund zwei Drittel aller Baumwolltücher nach Basel gesandt. Anders Bern: 1773 wurden weniger Tücher nach Bern spesiert als 20 Jahre zuvor. Bern war wohl die politische Hauptstadt von einem Drittel des eidgenössischen Gebietes, aber als Handelsstadt und Güterumschlagplatz war es bedeutungslos.

Die Tatsache, dass Basel der Hauptabnehmer der Lenzburger Baumwolle war, hatte weitreichende Konsequenzen: durch ihre Geschäftsbeziehungen mit Basel bekamen die Lenzburger Baumwollverleger Kenntnis vom blühenden Basler Tabakhandel. Nun liegt es im Interesse eines guten Kaufmannes, seine Transportkosten möglichst niedrig zu halten. Das Baumwollgeschäft war für den Verleger lukrativer, wenn die Fuhrleute keine Leerfahrten machen mussten. Sie brachten von Basel Tabak nach Lenzburg.

Die Tabakfabrik, die Baumwollbleicherei und die Indienne-Druckereien in und um Lenzburg benötigten laufend Farbhölzer, Duftstoffe, Drogen: Basel lieferte sie. – Mit steigendem Wohlstand stiegen auch die Ansprüche an den täglichen Speisenzettel. Früher hatte man Kolonialwaren, Südfrüchte oder Seife nur auf den grossen Märkten oder gelegentlich bei fliegenden Händlern kaufen können. Nun wurden Kolonialwarenhandlungen gegründet. Hauptlieferant war wiederum Basel.

Tabak

Im 16. Jahrhundert mit der Entdeckung Amerikas wurde die Tabakpflanze in Europa bekannt und zunächst von den Schweizer Naturforschern als medizinisches Universalmittel geschätzt.

Im Laufe des 17. Jahrhunderts wurde in der Eidgenossenschaft der Tabak als Genussmittel bekannt. Von den Liebhabern in den höchsten Tönen gepriesen, sahen die Gegner im Tabakgenuss den Inbegriff der Lasterhaftigkeit. – In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts betrieb die Stadt Basel bereits einen schwunghaften Tabakhandel, während der Tabakgenuss im bernischen Herrschaftsgebiet – also auch in Lenzburg – verboten und strafbar war.

Seit den 1720er Jahren liess sich der Tabakgenuss auch im Berner Herrschaftsgebiet nicht mehr länger unterdrücken. Die Lenzburger Baumwollverleger brachten seit den 1750er Jahren zunächst bescheidene Mengen von Tabak aus Basel nach Lenzburg, wo er direkt an die Raucher verkauft wurde.

Im Jahre 1767 begann der Lenzburger Ratsherr und Baumwollverleger Samuel Seiler sich auch dem Tabakgeschäft intensiv zuzuwenden. Er trieb nicht nur Tabakhandel, sondern stellte in seinem «fabriquehaus» an der Schützenmattstrasse sowohl Garottentabak (Tabakhalbfabrikat), als auch Schnupftabak her und belieferte den ganzen eidgenössischen Binnenmarkt mit Tabakprodukten und Baumwolle.

Innerhalb von zehn Jahren (1759 bis 1769) hat sich der Lenzburger Tabakimport beinahe verfünfundzwanzigfacht (161,25 q bis 4025,74 q). Als 1787/88 in Lenzburg die grossen Baumwollverleger Konkurs machten, musste Samuel Seiler auch seine Tabakfabrik liquidieren.

Damit schied Lenzburg als Handelsort für Rauchtabak aus, während die Schnupftabakfabrikation im ganzen 19. und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts durch verschiedene Kleinfabrikanten (Kolonialwarenhändler) in bescheidenerem Umfang weiter betrieben wurde.

HN

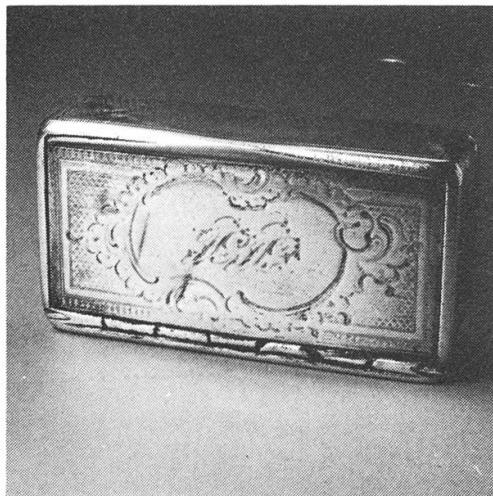
Tabak

- 1 Tabakpfeifen, 19. Jhr.
- 2 Tabakpfeife mit Darstellung von Schloss Lenzburg, 19. Jhr.
- 3 «Karotte» aus Tabakblättern. In dieser Form wurde der Tabak gehandelt und bei der Verarbeitung zu Schnupftabak einer ersten Gärung ausgesetzt. Danach wurden die einzelnen Blätter wieder gelöst, gelagert und in der sogenannten Sauce erneut gegoren. Nach mehreren Monaten verkleinerte und siebte man die Blätter in der «Tabakstampfe» und mischte die verschiedenen Sorten mit Ingredienzen nach strenggehüteten «Geheimrezepten».
- 4 Behälter für Schnupftabak aus dem Verkaufsladen der Firma Zweifel an der Aavorstadt, «Lenzburg No.O» und «Doppelmops», um 1900.
- 5 Verkaufsdoesen für Schnupftabak der Firma Zweifel, um 1920

- 6 Schnupftabakpäckchen der Firma Zweifel, um 1850
- 7 Wickelpapier für Schnupftabak der Firma Bertschinger & Co., um 1910
- 8 Geschäftsbriefe
Firmen Bertschinger, 1917 und Zweifel, 1930
- 9 Tischdose für Schnupftabak aus Alabaster von Johann Rudolf Ringier (1760 – 1857)
- 10 Lenzburger Schnupftabak No. 0, 19. Jhr.
- 11 Schnupftabakdosen aus Silber, Schildpatt, Horn und Holz, 18./19. Jhr.



6



11

- 12 Form zum Pressen von Zigarren (seit 1830 entwickelte sich im Seetal die Zigarrenindustrie), Deutschland, um 1900
- 13 Zigarrenständer, E. 19. Jhr.

Kolonial- und Kramwaren

Spätestens seit den 1530er Jahren besass Lenzburg ständig eigene Bäcker, Metzger, Wirte und Müller. Auf diesen Sektoren war die tägliche Lebensmittelversorgung sichergestellt. Jahrhunderte hindurch betrieben die Burger mindestens im Nebenamt noch Landwirtschaft. So konnten sie manches, was in Küche und Haus benötigt wurde, als Selbstversorger beisteuern. Für alle andern Produkte aber war man auf Krämer angewiesen. Diese hatten meist keine Läden, sondern sie zogen den Wochen- und Jahrmärkten nach und hielten dort ihre Waren feil.

Seit der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts war Zurzach der berühmteste Messeort weit und breit. Zweimal jährlich, im Frühjahr und im Herbst, strömten dort während je einer Woche Kaufleute und Messebesucher aus dem ganzen süddeutschen Raum und aus einem grossen Teil der Alten Eidgenossenschaft zusammen. Auch für Lenzburg spielten die Zurzacher Messen während Jahrhunderten eine grosse Rolle.

Den Bedürfnissen der im 18. Jahrhundert neu aufkommenden Industrie- und Handelszweige Baumwollfabrikation, Indienne-Druck, Tabakhandel und Krämerwesen konnten die zweimal jährlich stattfindenden Zurzacher Messen nicht mehr genügen. Basel war der Hauptabnehmer der Lenzburger Baumwolle. Schon in den 1755er Jahren brachten die Fuhrleute auf der Heimfahrt eine ganze Anzahl Drogen und Farbstoffe mit, welche zum Bleichen und Stoffdrucken unentbehrlich sind. Später brachten sie von Basel auch die für die Tabakverarbeitung unerlässlichen Farb-, Gerb- und Geruchstoffe.

Mit dem steigenden Wohlstand stiegen auch die Ansprüche an den Speisezettel. Zunächst liessen sich Private bescheidene Lebensmittel sendungen von Basel herbeiführen. Zwischen 1753 und 1774 hat sich das Lenzburger Kolonial- und Kramwesen ganz allmählich formiert. Die Lenzburger begannen, auf regionaler Ebene mit Kram- und Kolonialwaren Handel zu treiben.

HN

Gastgewerbe

1338 wird mit «Rudolphus de Wintertur, hospes in Lentzburg» der erste Wirt erwähnt. 1484 «huß zu dem Wildenmann». Haupttaverne war seit dem 16. Jahrhundert der «Löwen».

- 1 Wirtshausschild «Zur Schiffländi» am Stadtstäblein (heute Grappa), 19. Jhr.
- 2 Teil des Wirtshausschildes, «Zum Hammer» an der Rathausgasse, A. 20. Jhr.
- 3 Plakat «Gasthof zur Krone», E. 19. Jhr.
- 4 Menukarte, Hotel Krone, 1892
- 5 Bierhumpen, E. 19. Jhr.
- 6 Messer und Gabel, Griffe mit geprägtem Silberblech umwickelt, 18. Jhr.



3

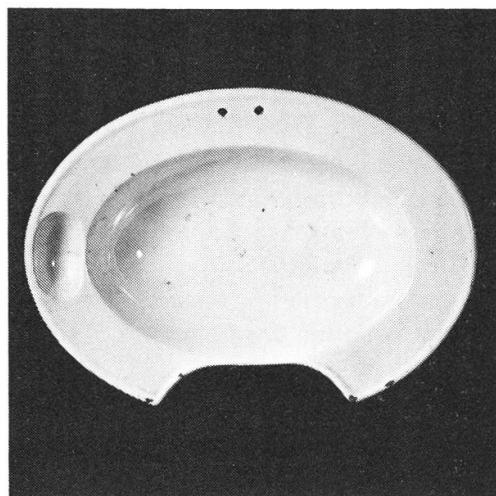
- 7 Karaffen und Gläser, teilweise mit Schliffdekor, 18./19. Jhr.
- 8 Porzellanpuppe in Bernertracht aus der Wirtschaft «Zur Burghalde», 1860

Barbier, Bader, Schärer

1368 Erwähnung einer Badstube an der Aa. Seit 1544 befand sich diese von einem Bader geführte Anstalt in der Nähe des «Löwen». Praktizierende Schärer, die Vorläufer der Ärzte, waren seit dem 16. Jahrhundert stets mit einem bis drei Meistern vertreten.

- 9 Rasierbecken, Schramberg, 19. Jhr.
- 10 Nassrasierer «Star», New York, 1901
- 11 Schleifstein und Abziehleder
- 12 Rasiermesser, 19. Jhr.
- 13 Schnepper zum Aderlassen von Bader Rohr, 19 Jhr.
- 14 Zahnzangen, 18./19. Jhr.
- 15 «Kräuterbuch deß uralten in aller Welt berühmten Griechischen Scribenten Pedacii Dioscoridis, Frankfurt 1614»
- 16 «Artzney Buch geschrieben durch mich Christen Zeender, 1767»
- 17 Traktat über die «Tugend des Wunder-Balsams» zubereitet von Chirurgus Samuel Rupp (1772 als Schärer in Seon erwähnt)

- 18 Rasierbecken (Johannes Leimgruber 1818, Zürich, Schooren/Langnau ?/Zell), 19. Jhr.
- 19 Rätsche für Aussätzige, 17. Jhr. (Sondersiechenhaus vor 1469 an der Aa, vor 1557 Neubau westlich der Aabrücke an der Landstrasse).

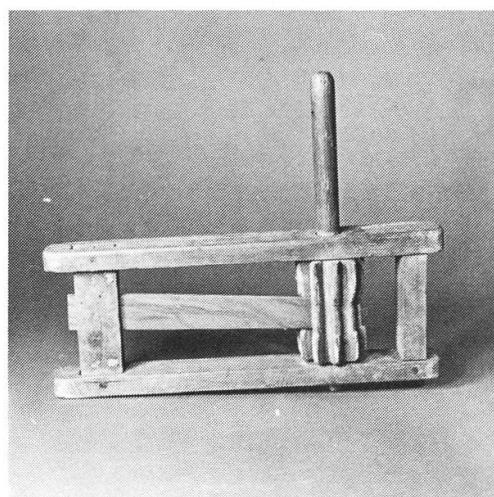


18

Ärzte, Apotheken

- 1 Warnschild, 19. Jhr.
- 2 Lehrbrief der «Societaet der Schnidt- und Wund-Arzney-Kunst der Städte Zofingen, Aarau, Lenzburg und Brugg» für Johann Rudolf Ringier, 1754.
- 3 Arztpatent für Johann Rudolf Ringier, 1788
- 4 Arztdiplom der medizinisch-chirurgischen Fakultät der Universität Tübingen für Johann Fischer von Lenzburg, 1798
- 5 Briefbogen, Löwen-Apotheke, gegründet angeblich um 1400, 1929
- 6 Medizinalgefässe, 19. Jhr.
- 7 Messbecher, E. 19. Jhr.

19

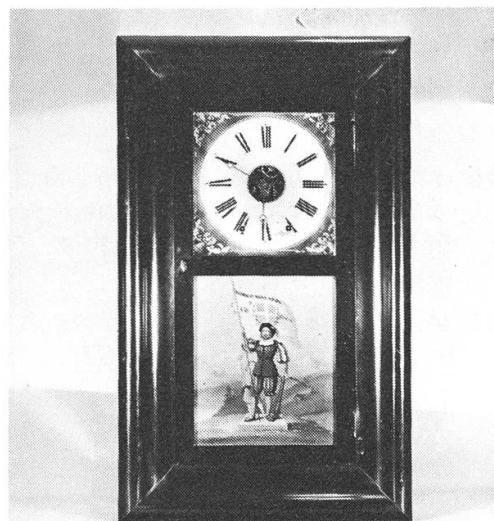


- 8 Holzstandgefässe, Löwen-Apotheke, 19. Jhr.
- 9 Klistierspritze, 18. Jhr.
- 10 Mikroskop von Adolf Müller-Fischer, Arzt (1857–1913)
- 11 Instrumentarium von Dr. Eugen Bertschinger (1825–1879), ca 1850
- 12 Krankenteller mit Wasserbad, 19. Jhr.

- 13 Brillen (Lorgnon, Monokel, Zwicker) und Futterale, 18./19. Jhr.
- 14 Desinfizierungsapparat aus der Stern-Apotheke, A. 20. Jhr.
- 15 Inhalierapparat, 19. Jhr.
- 16 Praxistasche (Handwerksränzel) von Adolf Müller-Fischer, Arzt, 19. Jhr.

Uhrmacher

- 1 Wanduhr von Julius Karg (1831–1913), ca. 1860
- 2 Wanduhr, ca. 1870, von «Rudolf Fehlmann, Uhrenmacher in Lenzburg: Empfiehlt sich für alle Sorten neuer Wand-, Stock und Taschenuhren, sowie für Vogelörgelein. Sowohl für neue Uhren als für Renovationen wird ein Jahr lang gutgestanden».
- 3 Rechnung von Uhrenmacher R. Fehlmann, 1874
- 4 Taschensonnenuhr mit Kompass, 17. Jhr.
- 5 Lichtschirmuhr, ca. 1820



2

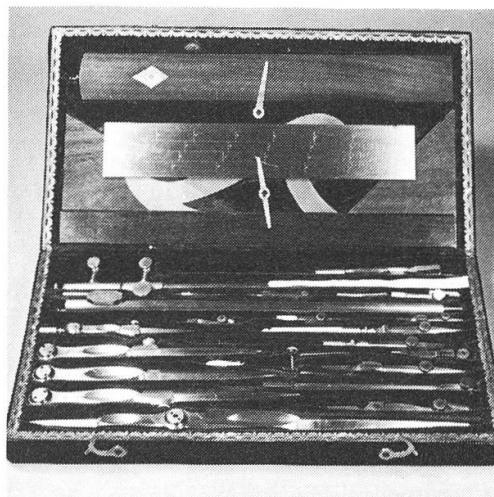
Messerschmied

- 6 Tafelmesser von Karl Häggerli (1804–1873)

7

Feinmechaniker

- 7 Reisszeug von Ferdinand Rohr-Ringier, Zirkelschmied («Zirkelspitz»), 1819–1882



Licht

- 8 Laternchen (Windlichter), 19. Jhr.
- 9 Lichtschirme, 19. Jhr.
- 10 Schlagstahl, Feuersteine (Flint/Marmor) und Zunder, 19. Jhr.
- 11 Schwefelzündhölzer, 19. Jhr.

Glockengiesser

1 «Joggeli-Glocke» der Schützen-
gesellschaft: HANS VLICH
BAVMANN GOS MICH 1681.

Wappen Lenzburg. Stifter:
SCHVTZEN · M · CONRAD BAVMAN.
Das Totenglöcklein in der Pfarr-
kirche Villmergen und das
Oktavglöcklein in der Pfarrkirche
Sarmenstorf goss Conrad Baumann
zu Lentzburg 1698 und 1709.

Kupferschmied

2 Kupfertafel vom Uhrwerk im Unteren
Torturm von Johann Jacob Halder,
1769

DIESES · VHRWE(R)K · IST · AVF · VERANSTAL-
TVUNG · VNSERS · HOCH · EHRENDEN · AMTS-
SCHVULTHEISSEN · HERRN · MARCVS · HÜ-
NERWADEL · BESITZER · DES · GEGEN · ÜBER-
STEHEHENDEN · GROSSEN · HAVSES · AVF ·
DIESEN · THVRN · GEMACHT · WORDEN · VND ·
HAT · GEKOST · SAMT · GLOGGEN · VND · TAFE-
LEN · BEI · 700 · BERN · GVLDEN · HERR · JOHAN ·
JACOB · ROHR · ZWEITER · SCHVLTHEISS · DIE ·
LEBENDEN · HERREN · DES · RATHS · SIND ·
HERR · SAMVEL · SEILER · IN · DER · BVRGHAL-
DEN · HERR · JOHAN · CASPAR · BERTSCHIN-
GER · HERR · SAMVEL · ALBRECHT · HERR · JO-
HAN · VLICH · BERTSCHINGER · HERR · JOHAN ·
JACOB · BERTSCHINGER · HERR · HEINRICH ·
HALDER · HERR · SAMVEL · SEILER · IM ·
STEINBRÜCHLI · HERR · JOHAN · JACOB · KIE-
SER · HERR · SAMVEL · FURTER · HERR · TANIEL ·
MÜLLER · HERR · SAMVEL · STRAUS · STAT-
SCHREIBER · HERR · SAMVEL · SPENGLER ·
GROSSWEIBEL · HERR · JOHAN · VLICH ·
STRAVS · PFAHER · VND · CAMERER · HERR ·
CVNRAD · BERTSCHINGER · DIESE · ZEIT · KO-
STETE · EIN · MÜT · KERNEN · 88 · BATZEN ·
ROGGEN · 60 · BATZEN · WEIN · DIE · MASS ·
VON · 3 · BIS · 7 · BATZEN · RINDS-FLEISCH · 7 ·
KREVTZER · SCHAF-FLEISCH · 6 · KREVTZER ·
KALB-FLEISCH · 6 · UND · EIN · HALBEN ·
KREVTZER · MILCH · DIE · MASS · 1 · BATZEN · DIE ·
TAFELEN · SIND · GEMACHT · VND · DIS · GE-
SCHRIBEN · WORDEN · VON · JOHAN · JACOB ·
HALDER · KVPFERSCHMID · D · D · 17 · AVGVSTI ·
1769 o.

3 Schnapsbrennhafen, 19. Jhr.

4 Bettflasche
von Hieronymus Halder-Haller
(1764–1833) mit Signatur HH

Feilenhauerei

Werkzeuge (19. Jhr.) aus der Feilen-
hauerei E. Furter und Co, gegr. 1813, Nie-
derlenz

- 5 Deutsche (Remscheider-) Hämmer
- 6 Englische Hämmer
- 7 Handhauermeissel
- 8 maschinell bearbeitete Werkstücke,
1920
- 9 handgearbeitete Dreikantfeile,
Werkstück, vor 1930
- 10 flache Halbschlichtfeile, maschinell
hergestellt, mit Marke F = Furter,
1920

Küfer

1412 wird mit Egli dem «vassbinder» das
Küferhandwerk erstmals erwähnt, das
um die Mitte des 16. Jahrhunderts bes-
onders stark vertreten war. Gegen Ende
des 16. Jahrhunderts gewann der Wein-
bau zunehmend an Bedeutung.

- 1 Fass aus Leutwil, A. 20. Jhr.
- Arbeitsgeräte aus Fahrwangen,
Lenzburg, Leutwil (Brennmarke KS) und
Seengen, 19./A. 20. Jhr.
- 2 Einschneidhobel zum Abplatten der
Fassböden
- 3 Fassdaubenlehren
- 4 Nutenfräser
- 5 Anrisshobel für Fassböden
- 6 Anrisslehre
- 7 Handbohrer für Löcher in
Zubergriffen
- 8 Anreisser für Fasstürchen
- 9 Schaber
- 10 kleiner Kopfhobel
- 11 Schiffhobel
- 12 Backenhobel
- 13 Daubenhobel für Zuber
- 14 Anrissnutenhobel für Nuten in
Fassdauben

- 15 Küferbeil
- 16 Texel
- 17 Küferhammer
- 18 Hammer zum Aufsetzen der Fassreifen
- 19 Aufsetzhammer
- 20 Reifenzieher
- 21 Fasstürchensäge
- 22 Stabzirkel
- 23 Fügebock für Fassdauben mit Stühlchen
- 24 Rechnung von Küfer Rudolf Grossenbacher, Lenzburg, 1875

Wagner

Als Verfertiger von Wagen, Rädern und Pflügen spielten die Wagner für den Transitverkehr und den Ackerbau eine wichtige Rolle. 1406 erscheint der Familienname ‹Wagner› in den Akten. 1441 wird ‹Fuchs der wagner› erwähnt und seit 1552 arbeiteten stets ein bis zwei Wagner.

- 25 Räder aus der alten Burghalde von Wagner Robert Häusler (1836 – 1917)

Wagnerwerkzeuge aus Lenzburg und Seengen, 19./A. 20. Jhr.

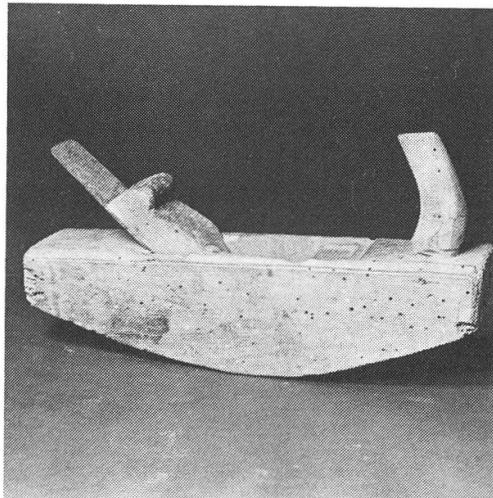
- 26 Nabenbohrer
- 27 Bohrnäpper
- 28 Breitaxt (auch Zimmermannswerkzeug)
- 29 Schnäpf
- 30 Rundstabhobel
- 31 Rundhobel
- 32 Rundstabhobel
- 33 Bohrnäpper
- 34 Nota von Gottlieb Aeschbach, Huf- und Wagenschmied, Lenzburg, 1875
- 35 Rechnung von Philipp Wadenphul, Wagner, Lenzburg, 1874

- 36 Lehrbrief der Huf- und Wagenschmiede für Jacob Häusler, 1827

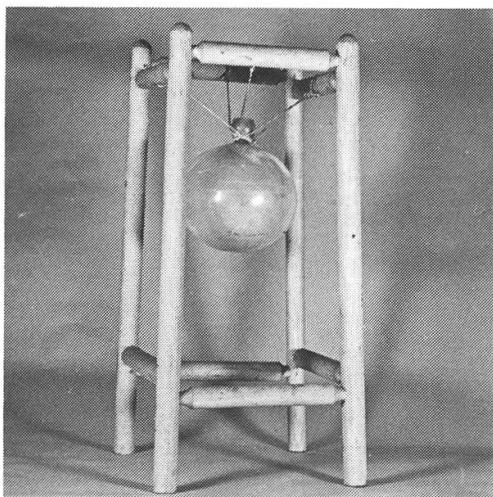
Schuhmacher

Dieser Berufsstand ist seit dem 16. Jahrhundert stets mit zwei bis drei Meistern vertreten.

- 37 Arbeitsbescheinigung der Schuhmacher für den Gesellen Samuel Rohr, 1809
- 38 Schuhleist
- 39 Galgen aus der Werkstatt von Rudolf Kieser 1854 – 1937. Die wassergefüllte Glaskugel diente zur Lichtverstärkung.



11



39

Handwerksgesellschaften und kleinstädtische Zünfte

Die Lenzburger Handwerker waren bis gegen Ende des 16. Jahrhunderts zu keinen Verbänden zunftartigen Charakters zusammengeschlossen. Deshalb hatte der Lenzburger Rat in den meisten Angelegenheiten des Gewerbes in eigener Kompetenz entschieden. Die Berner Regierung hatte lediglich durch die für das ganze Herrschaftsgebiet geltenden Mandate – z.B. Verbot des Zwischenhandels, Hausiererverbote etc. – einen gewissen Einfluss ausgeübt. Mit dem Aufkommen der kleinstädtischen Zünfte kam der Berner Obrigkeit vermehrte Bedeutung für das Wirtschaftsleben zu. Das Ausstellen von Zunftbriefen oder die Aufhebung von Zünften, die Einführung neuer Berufszweige oder neuer Wirtschaftsformen fielen in ihren Kompetenzbereich.

Im Laufe des 17. und zu Beginn des 18. Jahrhunderts merkten die kleinstädtischen Handwerker, dass Einigkeit stark macht. Durch ein gemeinsames Vorgehen der Angehörigen einer Berufsgattung mehrerer Kleinstädte konnten die Interessen der einzelnen Handwerker besser gewahrt bleiben. Diese Einsicht führte zur Bildung von Handwerksgesellschaften und kleinstädtischen Zünften. Vorbild für die vier aargauischen Munizipalstädte Brugg, Aarau, Zofingen und Lenzburg waren die Zünfte von Zürich und Basel. Man konnte aber nicht die Rechte der Grossen beanspruchen, wenn man nicht auch ihre Pflichten übernehmen wollte. Berufsausbildung und Handwerksbräuche begannen sich allmählich nach den Usanzen der grossen Zunftstädte zu richten.

Immer mehr setzte sich die Erkenntnis durch, dass eine einigermassen geregelte Ausbildung die unentbehrliche Grundlage für jede fachgemäss Ausübung eines Handwerks sei. Die Lehrzeit betrug in der Regel drei Jahre und musste mit «vielen Kosten erduldet werden». Zunächst war den Lehrmeistern von den Eltern der Lehrknaben ein Lehrgeld zu entrichten. Bei Beginn der Lehrzeit musste der Meister, bei Abschluss der Lehrling eine Einkaufssumme in die Meisterschaft zahlen.

Weil eine berufsbegleitende Fachschulausbildung vollständig fehlte, kam der Wanderschaft im Anschluss an die abgeschlossene Lehrzeit grosse Bedeutung zu. Im Frühjahr 1700 verfügte der Lenzburger Rat, dass jeder junge Burger künftig drei Jahre auf die Wanderschaft gehen müsse, bevor er in Lenzburg Handwerksmeister werden könne. Die Wanderschaft für Kleinstadthandwerker war beschwerlich, weil

sie in vielen grossen Zunftstädten des Auslandes nicht als redliche Gesellen anerkannt wurden, d. h. das Recht der wandernden Handwerksgesellen auf freie Verpflegung und Unterkunft wurde ihnen bestritten.

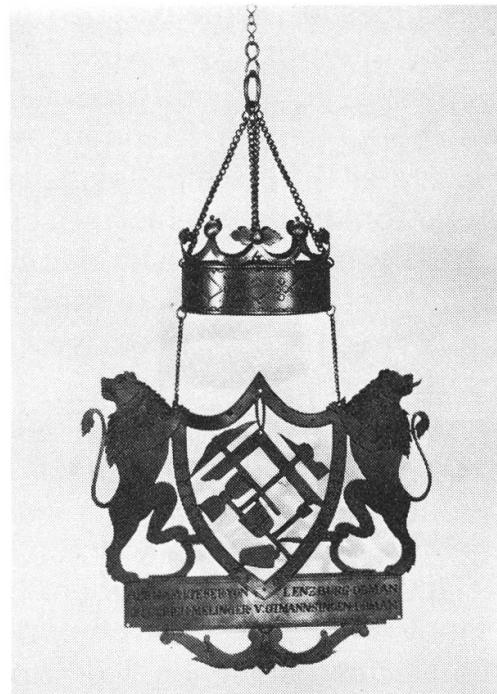
HN

Handwerksorganisation

- 1 Handwerksbrief (Arbeitsbescheinigung) der Zimmerleuten für J.J. Seiller, 1768
- 2 Handwerksbrief der Strumpfwäber für Johannes Rohr, 1796
- 3 Artikels Brief der Ehrenden Handwerksgesellschaft der Steinhauer und Maurer des Bezirks Lenzburg, 1808
- 4 Steinmetzen- und Maurerwappen des Bezirks Lenzburg, 1807
- 5 Siegelstempel der Loh- und Rotgerber, 17. Jhr.
der Metzger, 17. Jhr.
der Metzger, 19. Jhr.
der Steinmetzen und Maurer, 19. Jhr.
der Zimmerleute, 19. Jhr.
der Beckenzunft, 19. Jhr.
der Küfer, 19. Jhr.
der Nagelschmiede, 19. Jhr.
der Schlosser, Messerschmiede, Büchsen und Windenmacher, 19. Jhr.
- 6 Wanderbücher, 19. Jhr.
- 7 Handwerks Artikelordnung der Sattler, 1738
- 8 Gesundheitsattest für reisende Handwerker (Abraham Rohr, Schlosser), 1739
- 9 «Artickuls Brieff für E(hrwürdige) E.(hrsame) Meisterschafft des Schlosser. Winden- und Büchsen-Macher Handwerks zu Lenzburg», 1764.

Schlosser

- 10 Türbeschläge, 16./17. Jhr.
- 11 Türschlösser, 16.–18. Jhr.



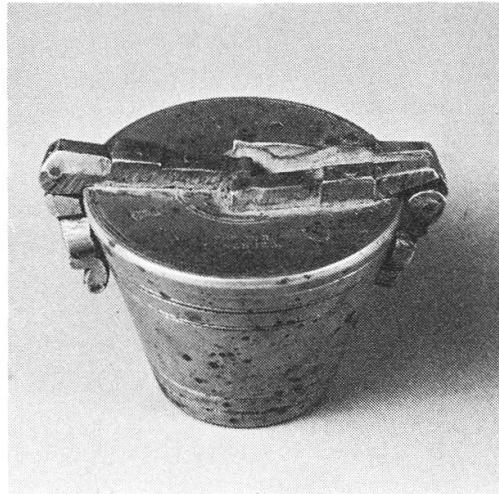
4

Masse und Gewichte

- 12 Getreidemasse (Sester) mit Brennmarken der Eichstätte, Lenzburg, 1791
- 13 Ellenmasse für den täglichen Gebrauch, 19. Jhr.
- 14 Elle mit Brennmarke der Eichstätte Lenzburg (Lz), 59,6 cm, 19. Jhr.
- 15 Klappmeter von Alessandro Hunerwadel di Lenzburgo, Bologna, nach 1851
- 16 Schnellwaagen mit Lenzburger Eichzeichen (LB), 19. Jhr.
- 17 Einsatzgewichte (Lot und Gramm), Schweiz, 19. Jhr.
- 18 Lotsätze, Eichstätte Lenzburg (Lz), vor 1851

- 19 Einsatzgewicht (36 Lot= 528 g)
von Ferdinand Rohr (1819 – 1882)
- 20 Getreidemasse mit Brennmarken
der Eichstätte Lenzburg (Wappen),
18. Jhr.
- 21 Schnellwaagen mit Lenzburger
Eichzeichen (LB), 19. Jhr.
- 22 Gewichtssteine für den täglichen
Gebrauch, 18./19. Jhr.
- 23 Gewichtsstein aus einer Kanonen-
kugel gefertigt (12 Pfund) mit
Lenzburger Eichzeichen (LB in
Wappen), 18. Jhr.

18



Feuerwehr

«Anno 1491 auff Maria Verkündung (25. März) um die 9te Stund auf den Abend verbrannte die Kirche und gantze Statt biß an 15 Heuser.»

- 1 «Feuer-Ordnung der Stadt Lentzburg», Zug 1766:

Demnach Meine Hoch- und Wohlgeehrte Herren Schultheiss, Räht und Burger zu Lentzburg zu verschiedenenmalen bey angedroheter Feuers-Noth sehr grosse und höchstgefährliche Verwirrungen wahrnehmen müssen (wird eine neue Feuerordnung erlassen):

1. mo Da der freye Zugang zu den Dächeren vorteilhaftt ist, wird die gesamte Burgherschaft erinnert, ihre Geräthschafften auf den Esterigen also zu verlegen, dass dadurch der freye Zugang nicht verspehret werde.
2. do Sonderlich aber wird verbotten einiges Heu, Stroh, Werch, Stengel, Hobelspähne auf den Esterigen aufzubehalten, es soll Niemand mit einem Licht ohne Laterne in Scheuren, Ställ sich begeben oder daselbst Taback schmauchen. (Busse 10 Pf.)
3. tio ..soll auch verbotten seyn in seinem Haus wöschen, Hanf und Flachs in den Oefen zu dörren, und innert den Ringmauern, oder aussert derselben näher als 200 Schritt von denen Häusern zu rätschen, oder Karren-Salbe in denen Häusern zu siedeln (10 Pf)
4. to Alles Stütz-Holz soll abends um 6 Uhr aus denen Oefen gethan ... (3 Pf)
5. to Ein jeder Hausvatter oder Wittwe soll wie bis dahin schuldig seyn auf ihren Esterigen und zwar vom Merzen an bis Martini ein zimlich grosses Gefäss voll Wasser zu halten, bey 3. Pf. Buß.
6. to Ein jeder Burger soll mit einem eigenen mit seinem Name bezeichneten Feuer-Eimer versehen seyn...

- 2 Feuereimer aus Leder mit Namen, Stadt- und Familienwappen, 18. Jhr.

9. no So bald in einem Haus ein Brand entstehen wurde (ist der) Hr. Grossweibel durch Anziehung der Rathaus Glogg zu avertieren damit derselbe durch den Sigerist die Sturm-Gloggen könne anziehen lassen.
10. mo Bey entstehendem Lermen (Alarm) werden Meine Hochg. Herren Schultheiss und Räthe samt dem Kleinweibel sich vor dem Rahthaus versammeln um die nöthigen Anstalten und Anordnungen geben zu können.
Die Herren zu Burgeren sollen sich alsbald bewehrt zur Brandstatt begeben, um in Anordnung der Reihen und Wasser-Zügen an die Hand zu gehen.

3 Wassereimer, Holz, 19. Jhr.

Die obere und untere Thor-Wacht aber soll sich eiligest auf ihren Posten einstellen (um Plünderungen zu vermeiden).

11. mo Der Hr. Grossweibel soll sich in des Stadtschreibers Haus einfinden, um die in seiner Schreib-Stuben befindlichen Schriften in die so genannte Fechtkammer im Rathaus in Sicherheit zubringen.
12. mo Die grossen Laternen an dem Rahthaus, unter denen Thoren, und beyden Egghäusern oben und unten in der Stadt sollen bey einem nächtlichen Brand angezündet, und auch in jedem Hause vor dem Fenster des ersten Stockwerks eine Laterne ausgestellt werden.
13. tio Die samtlche Burgerschafft, sonderlich aber die Maurer, Steinhauer, Zimmerleut, Caminfäger, die ersten mit ihren Feuer Eimeren, die übrigen aber, mit dem in dergleichen Fällen dienstlichsten Werkzeug...

4 Feuerhaken zum Niederreissen von brennenden Gebäudeteilen, 17. Jhr.

14. to Denen Forsteren liegt ob, dem Stadt-Bach nachzugehen, und Sorg zutragen, dass das Wasser nicht etwa abgeleitet werde; sie sollen so bald möglich den Rölli-Weyher, und wenn selbiger ausgeloffen, die überigen Weyher, je einen nach dem anderen, zücken. Der Aa-Bach soll bey der oberen Mühle geschwellet und das Wasser durch den Wöschhäusli Graben getrieben werden.
15. to Da die grossen Sprützen sonderlichen Nutzen schaffen, wenn selbige wohl bedient und getrieben werden, so haben Meine Hochg. Herren zu jeder Sprützen Commandanten (4) geordnet.

5 Wendrohre (Strahlrohre), 19. Jhr.

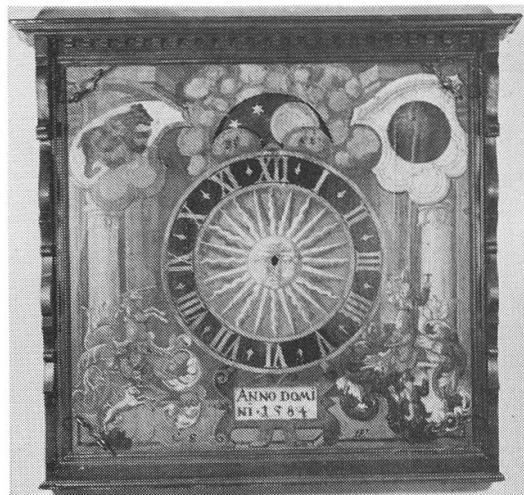
17. mo Samtliche zu denen Sprützen geordnete Mannschaft soll jährlich im Mayen die Sprützen probieren, und sich in denen Handgriffen wohl exercieren auch in Aufrichtung der Leiteren sich üben.
18. vo So oft die Sprützen probirt oder gebraucht worden, sollen selbige wohl ausgebutzt, geschmiert, wie auch das an Eimern, Leitern und Häggen mangelnde repariert und verbesseret werden.

20. mo Da denen Nothleidenden zu Trost gereichert, wenn sie ihre flüchtende Sachen an sichere Orth bringen, und vor denen Diebs-Griffen ruchloser Leuten fristen können, so werden zu dem Ende bestimmet die Kirche samt dem Kirch-Hof, wie auch der so genannte Rosen-Garten vor dem untern Thor, welche beyde Orth von Mn Hochg. H.en den Rähten mit einer doppletten Wacht sollen versehen werden.

6 Feuerwehrhelme, 19. Jhr.

Rathaus

- 7 Stützpfeiler (auf den Kapitellen Stadtwappen: Kugel über einem Dreiberg), Eiche, aus dem Kaufhaus, das sich bis 1875 im Erdgeschoss des Westflügels befand.
- 8 Zifferblatt einer astronomischen Uhr aus dem alten Rathaus, 1584. Wappen oben: Bern (wurde wohl nach 1798 mit einem Lenzburger Wappen übermalt) und Lenzburg. Unten: links Frey und rechts Spengler.
- 9 Gewändefragment aus dem alten Rathaus, E. 16. Jhr.
- 10 Verzeichnis der Vergabungen für das Waisenhaus 1770 – 1819
- 11 Wasserkessel mit Stadtwappen, 1737
- 12 Archivtruhe, Barock, 1675
- 13 Geldkatzen, 18. Jhr.
- 14 Goldwaagen, 17./18. Jhr.



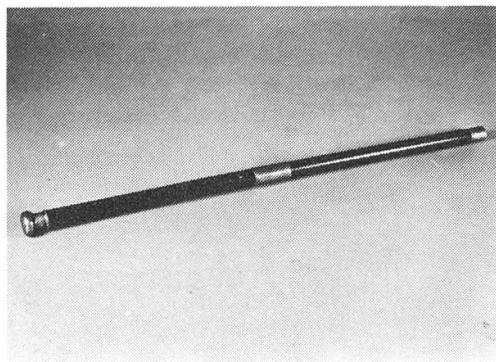
8

Strassenbeleuchtung

- 1 Feuerwehrlaternen, 19. Jhr.
- 2 Torlaternen, 18. Jhr.
- 3 Strassenlaterne, 18./19. Jhr.

Musik

- 1 Fahne des Musikvereins Lenzburg (von 1832–1865 Musikgesellschaft)
- 2 Jagdhorn, 19. Jhr.
- 3 Posthorn, Ordonnanz 1850
- 4 Emmentaler Halszither von Abraham Kauer Instrumentenmacher in Dürrenroth Canton Bärn 1846
- 5 Fagott, 19. Jhr.
- 6 Oboe, 19. Jhr.
- 7 Notenlinienfedern, 19. Jhr.
- 8 Taktstock, 19. Jhr.
- 9 Taktstock, Geschenk von Alfred Zweifel an Musikdirektor Herman Hesse, 1893
- 10 Taktstock, «(Albert) Lortzing (Opernkomponist) seinem Rabe 1845» (Christian Gottlieb Rabe geb. 1815 war von 1848–1871 Dirigent des Musikvereins)



10

- 11 Klarinetten, 19. Jhr.
- 12 Violinkasten, 18. Jhr.

Peter Mieg, geb. 1906

- 1 Theaterprobe zum 100 jährigen Jubiläum des Musikvereins auf der Bühne des alten Gemeindesaals, Aquarell, 1932.
- 2 Partitur der Jugendfestkantate «Der Frühling», Auftragswerk der Stadt Lenzburg aus Anlass der 650-Jahrfeier, 1956.
- 3 Kinderbuch «Les malheurs de Sophie» und Brief der comtesse Sophie Segur (1799 – 1874)
- 4 Kompositionsskizzen zu «Pour le Clavecin» (Les Malheurs de Sophie), 1956
- 5 Heliograph der Reinschrift
- 6 Druckausgabe, Editions Henn, Genève, 1956
- 7 Partitur des «Rondeau symphonique» für Orchester, 1964

Sophie Häggerli-Marti (1868 – 1942)

- ist die bedeutendste aargauische Dichterin und eine der besten schweizerischen Mundartdichterinnen.
- 8 Während eines Kuraufenthaltes in Bex schrieb die junge Frau Gedichte über ihr Kind
 - 9 Als Geschenk für ihren Gatten wurden sie in ein Büchlein von der Form einer Seerose ins Reine geschrieben, 1892
 - 10 Probeabzug zu «Mis Chindli»
 - 11 Erstausgabe «Mis Chindli», ein Liederkranz für junge Mütter, Zürich und Leipzig, Karl Henckell & Co., 1896
 - 12 «Großvatter Liedli», Erstdruck, Bern, Francke, 1913

- 13 «Wienechtsbuech», ill. von Karl Hänni, 3. Aufl., Bern, Francke, 1919
- 14 Gedichtentwürfe auf losen Blättern
- 15 Bändchen mit Gedichtentwürfen, 1940
- 16 Erster Brief von Carl Spitteler an S.H.-M., dem sie wesentliche Impulse für ihr künstlerisches Schaffen verdankte. Der freundschaftliche Verkehr dauerte bis zum Tod des Dichters (1924), wovon ein umfangreicher Briefwechsel zeugt.
- 17 Photographie des Dichters Spitteler (Nobelpreisträger 1919) mit Widmung an S. H.-M.

Frank Wedekind (1864 – 1918)

Lebte seit 1872 auf Schloss Lenzburg. Besuchte die Gemeindeknabenschule, ab 1875 die Bezirksschule und ab 1879 die Kantonsschule in Aarau. Lebte seit 1896 in München. Wichtigste Werke: «Frühlings Erwachen», «Die Büchse der Pandora» (Lulu), «Der Marquis von Keith», «Der Brand von Egliswyl».

- 18 Chronik des Restaurant «Pilsnerstübli» (1842 – 1964) mit Vers von F.W., 1903
- 19 Heft mit Gedichten aus den Jahren 1877 – , Schloss Lenzburg 1881
- 20 Totenmaske

Fanny Hünerwadel (1826 – 1854)

- 21 Lithographie der Pianistin
- 22 6 hinterlassene Lieder, Zürich, P.J. Fries ca. 1855

Michael Traugott Pfeiffer (1771 – 1849)

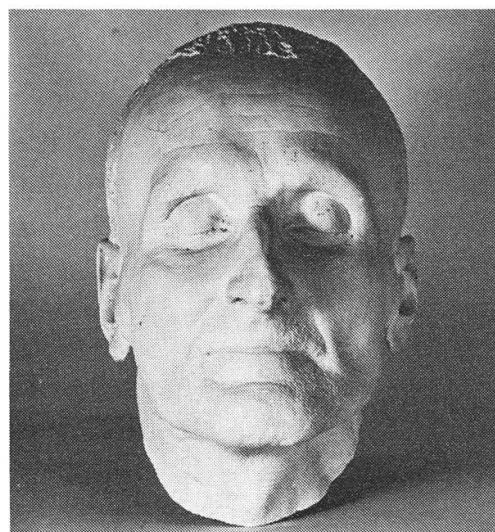
verfasste 1810 mit Hans Georg Nägeli eine «Pädagogisch begründete Gesangsbildungslehre nach Pestalozzischen Grundsätzen».

- 23 Reliefporträt

Heinrich Pestalozzi (1746 – 1827)

Der grosse Erzieher weilte in seiner Neuhof-Zeit (bis 1790) verschiedentlich in Lenzburg, wo er 1808 im Rathaus die «Schweizerische Gesellschaft der Erziehung» gründete. An der Tagung von 1809 hielt er die berühmte «Lenzburger Rede über die Idee der Elementarbildung und den Standpunkt ihrer Ausführung in der Pestalozzischen Anstalt zu Iferten (Yverdon)».

- 24 Spielkarten mit Sinsprüchen die Pfeiffer und Pestalozzi benützten
- 25 Schuh Schnallen, nach einer Überlieferung in der Familie Hünerwadel soll sie Pestalozzi auf der Reise von Brugg nach Basel von den Schuhen gelöst und einem Bettler geschenkt haben.
- 26 Teil eines Service, Wedgwood, aus dem Nachlass



20

Wohnräume

Stube

Balkendecke und Fenstereinteilung von 1628 oder früher. Renaissance-Täfer aus Eichen, mit Wandkästchen, M. 17. Jhr.

Ausstattung:

Kleine Barocktruhe, 17. Jhr., aus dem Rathaus

Eingebautes Buffet, Renaissance, Nussbaum (aus verschiedenen Möbeln zusammengebaut, diente es an der gegenüberliegenden Wand als Durchreiche zur Küche)

Stollentisch, Oberdiesbach/BE, 17. Jhr.

Stabellen, 18./19. Jhr.

Schrank, Renaissance, 1647, aus Chur

Lenzburger Schützenscheibe, 1687

Wappenscheibe des Standes Bern mit Ämterwappenkranz, 16./17. Jhr.

Lenzburger Fayencen

«Den 1. Juni 1763 ist die fabrique in Lentzburg angefangen H(err) M(arcus) HW(ünerwadel): A(dam) H(einrich) Klug: Borsolain: M(aler)». Diese Inschrift auf einem Fayence-Täfelchen bezeugt die Gründung einer kleinen Manufaktur durch den Schultheissen und Handelsherrn Marcus Hünerwadel-Kastenhofer (1725 – 1805). Das Atelier verfügte nur über ein kleines Formen- und Dekorrepertoire und bestand kaum länger als ein Jahr. Von den mit LB (Lenzburg) signierten Produkten sind nur ganz wenige Stücke erhalten (Landesmuseum und Schloss Brunegg). Der grösste Teil der bisher «Lenzburg» zugeschriebenen Fayencen stammt aus Ostfrankreich (Lunéville) und Künersberg bei Memmingen (Jagddekor). Diese Zuweisung stützen auch stilistische Vergleiche, nach denen die Stücke in die Zeit von 1740 – 1760, also vor der Lenzburger Fabrikgründung, datiert werden müssen. (Glasschrank im Barocksaal).

Die zweite Manufaktur betrieb Johann Jacob Frey (1745 – 1817), Bürger und Fayencier von Lenzburg. Sein Vater Andreas war ein Mann der in traditioneller Weise arbeitete. Deshalb holte sich der Sohn sein Rüstzeug seit 1763 auf der Wanderschaft in Frankreich. Nach seiner Rückkehr 1774 begann ein zermürbender Existenzkampf. Es mangelte dem Hafner und «Porcellainmacher» nicht an beruflichen Fähigkeiten und Fleiss, wohl aber am nötigen Betriebskapital und an solventen Bürgen. Zudem gingen seine Forschungen zur Entwicklung feinerer Erzeugnisse («Goldrezept») auf Kosten seiner Produktion und der lau-

fenden Aufträge. So kam es 1791 zum Konkurs. 1796 verliess Frey Lenzburg für immer. Er starb 1817 als Taglöhner von Hafner Ingold in Yverdon.

Auch von Frey sind nur wenige Werke erhalten. Seine fünf «sicher geformten und glanzvoll bemalten Kachelöfen gehören zum Schönsten, was in jener Zeit auf diesem Gebiet geleistet wurde» (R. Schnyder).

- 1 Kastenofen, zweigeschossig, auf Volutenfüssen, Füll- und Lisenenkacheln mit farbigen Blumenbüschchen (Fragment), um 1792
- 2 Wandgiessfass mit Becken, Faunmaske als Ausguss, mit grossen bunten Blumensträussen bemalt, Marke: LB, um 1780
- 3 Deckelterrine mit bunten Blumensträussen, ohne Marke, um 1780
- 4 Kaffeekännchen, Ausgussrohr mit plastischem Hundekopf, Bemalung mit bunten Blumensträussen, Marke: LB, um 1785
- 5 Salzgefäß mit plastischem Hündchen, Marke: L, um 1785



3

Küche mit Vorratskammer, E. 18./19. Jhr.

Die frühmittelalterlichen Häuser waren oft nur einräumig. Den Mittelpunkt dieser Koch-Wohn- und Schlafräume bildete eine ebenerdige Feuerstelle, der Herd. Gekocht wurde in Töpfen, die man ans Feuer stellte, oder in Kesseln die an Drehgalgen hingen. Der Rauch qualmte durch das ganze Haus und entwich durch Türen und die mit Tuch oder Pergament bespannten Fenster. Seit dem 11. Jahrhundert wurde der Herd allmählich angehoben, mit einem Rauchfang versehen und an die Wand versetzt. Von dieser Stelle aus konnte nun auch die abgetrennte, rauchfreie Stube mit einem Lehmofen, dem Vorläufer des Kachelofens, erwärmt werden. Eine weitere Verbesserung der Feuerstelle brachte der gemauerte Herd mit ein- oder zweilochiger Platte aus Stein. Erst im 19. Jahrhundert kam der eiserne Herd mit mehreren Feuerlöchern und Warmwasserschiff in Gebrauch. Durch Ringeinsätze wurden die Herdlöcher der Pfannengrösse angepasst. Rohre führten nun den Rauch zum Kamin.

Fliessendes Wasser gab es erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts. Vorher musste man es am Stadtbächlein oder an den Brunnen holen und



in der Küche in grosse Kessel (1) füllen. Das Abwasser wurde in den Schüttstein (2) gegossen, dessen Ausguss meist unter einem Fenstergesims ins Freie führte.

Kochgeräte

Neben gedeckten Töpfen und Kesseln waren besonders die Dreifüsse ‹Tüpfli› (3) und ‹Spanische Töpfe› (4) sehr beliebt, weil sie ins Feuer gestellt werden konnten. Wichtig war der Bratspiess, der lange Zeit die einzige Möglichkeit bildete, Fleisch zu braten.

Rührstäbe, Kellen, Siebe, Wiegemesser (5), Fleischgabel (6), Fleischerbeil (7) und Haustock (8), Wetzstahl (9), Wasserkellen, sog. ‹Gätzi› (10), Tranchierbrett (11), Pfannendeckel (12), Kartoffelstampfe (13), Brezeleisen (14), Kaffeerösttrommel (15), Röstpfanne (16), Butterfässchen (17) und Mörser (18) bestanden aus Holz, Kupfer, Messing, Eisen und Gusseisen.

Besteck und Geschirr

Im Mittelalter gab es kaum Besteck. Schon Tischmesser galten als Luxus. Ebensowenig kannte man Essgeschirr. Nur der Gastgeber ass vom Teller. Die Gäste legten ihre Speisen auf Brotfladen und assen mit den Händen. Dafür entwickelte sich schon früh die Kunst des Tranchie-

rens (Truchsess). Suppen wurden mit Brot aufgetunkt. Erst seit dem 16. Jahrhundert benützte man Gabel und Löffel. Teller bestanden vorwiegend aus Holz, es sei denn, man konnte sich Zinngeschirr (19) oder später Fayencen (20) leisten. Becher waren aus Holz, Ton oder Zinn. Trinkgläser wurden erst im frühen 19. Jahrhundert allgemein verwendet, als die industrielle Massenherstellung ein billiges Angebot ermöglichte. Das gleiche gilt für Glasflaschen, die ältere Gefäßformen aus anderem Material, z. B. Steingut (21), ablösten.

Ein Festessen um 1500

I	met trunk in horn oder kruche serviret	Met-Honigwein (Honig wurde anstelle von Zucker verwendet) im Trinkhorn oder Krug
II	steynbrodt mite vil guet gruibenschmaltz	Steinbrot-Fladen mit Griebenschmalz
III	ruchfleysch unt krenn	Bündnerfleisch mit Meerrettich
IV	suben mite hennarfleysch	Hühnersuppe
V	Visch bastettem mit wirtzkreyter	würzige Fischpastete
VI	gentzpratem mit blauwem krautzchol	Gefüllte Gans mit Rotkohl
VII	kas von geberge	Alter Gebirgskäse
VIII	epfel in wine	In Wein gedünstete Äpfel

Ein währschaftes Aargauer Sonntagsessen im 19. Jahrhundert

Brotsuppe
Schwinshalsbrote mit Zwätschge, Härdöpfelstock oder Räebabappe und Chrut
Rüeblichueche

Hochzeitsessen 1892

Potage royal
Saumon du Rhin
Pommes de terre
Vol-au-vent à la financière
Roastbeef à la jardinière
Choux-fleurs au gratin
Tête de veau
Poulets rôtis
Salade aux œufs
Poudding diplomate
Glace
Pièce montée
Dessert
Fruits

Saal

Spätbarock, zwischen 1702 und 1718 erstellt für Lucas und Margareta Gernler-Spengler.

Quadratische Stuckdecke in der Art des Diego Carlone. Am Mittelmedaillon, dessen Ausmalung fehlt, schweben zwei Putten. Die mit Blattwerk, Masken und Putten eingerahmten Eckmedaillons zeigen allegorische Darstellungen der vier Jahreszeiten.

Über dem Cheminée Wappenallianz Gernler-Spengler.

Ausstattung:

Glasschrank, Spätbarock, aus dem Brütelgut (Neuhaus) Schafisheim, mit Fayencen aus Lunéville und Künersberg, um 1750.

Sessel, Funk, Bern, 18. Jhr.

Sitzgruppe, Louis XV, 18. Jhr.

Kommode, Berner Spätbarock, 18. Jhr., aus der Burghalde

Porträts:

Eine Bewohnerin der Burghalde aus der Familie Seiler, M. 18. Jhr.

Johann Jakob Bär von Aarburg (1746 – 1813), der 1793/94 die Neue Burghalde erbauen liess, um 1790

Ovale Bilder links:

Carl Emanuel Bertschinger-Ringier, 1781 – 1859, Präsident des Bezirksgerichts, um 1810

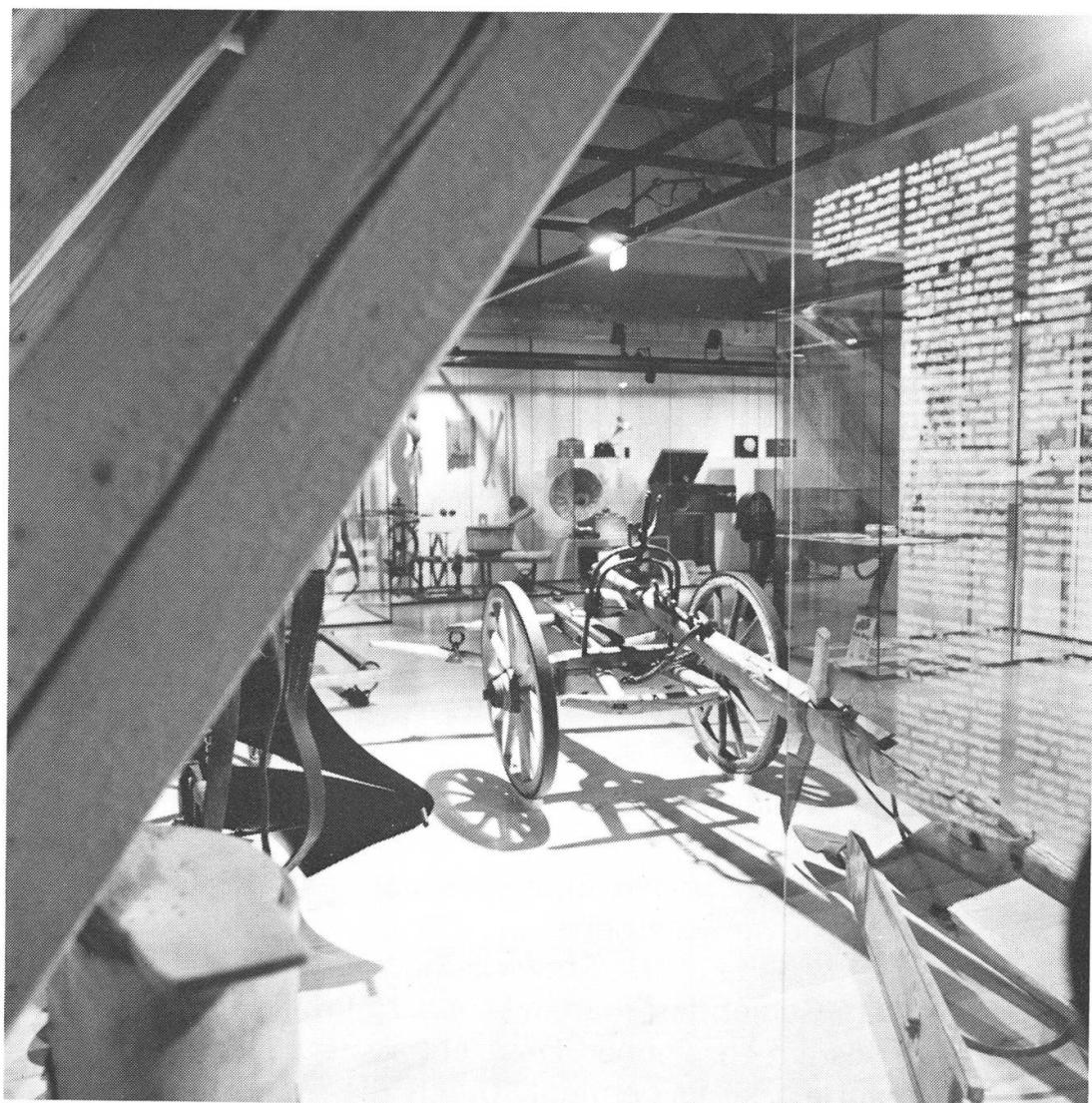
Johann Hünerwadel-Meyer, 1771 – 1838, Dekan und Schulrat, um 1820.



Eckmedaillon der Stuckdecke: Allegorie des Sommers

2. Stock

19./20. Jahrhundert



19. Jahrhundert

Der Kanton Aargau in seinem heutigen Umfang ist erst 1803 unter dem starken Arm des Ersten Konsuls der Französischen Republik, Napoleon Bonaparte, aus der Taufe gehoben worden (Acte de Médiation) vom 19. Februar 1803. Unter dieser neuen Ordnung wurde Lenzburg Bezirkshauptort und damit auch Sitz von Bezirksbehörden (Bezirksammt, Bezirksgericht).

Wirtschaftlich betrachtet bedeutet das 19. Jahrhundert für Lenzburg eher einen Abstieg: Nach 1810 wurde im Aargau die mechanische Baumwollspinnerei eingeführt. Diese Fabriken waren auf Wasserkraft angewiesen. Man errichtete sie deshalb vorzugsweise an den grossen Flüssen. Damit fand eine Verschiebung der Baumwollindustrie zu Ungunsten des alten Baumwollverlags- und Speditionszentrums Lenzburg statt.

Im 18. Jahrhundert hatte Lenzburg durch den Bau der neuen Hauptstrasse von Bern nach Zürich via Lenzburg den Anschluss an die grosse Welt gefunden. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts dagegen wurden die Verkehrsinteressen Lenzburgs für lange Zeit aufs empfindlichste geschädigt, indem beim Bau der Eisenbahnlinie Zürich–Baden–Brugg–Aarau–Olten unsere Stadt umfahren wurde. Durch den Bau einer Konkurrenzlinie, der Nationalbahn, (Wettingen–Mellingen–Lenzburg–Suhr–Zofingen, 1877), versuchte man, die verkehrspolitische Lage dieser Städte und Regionen zu verbessern. Schon wenige Monate nach der Eröffnung der Nationalbahn erfolgte ihr finanzieller Zusammenbruch. Lenzburg, als die kleinste und am wenigsten kapitalkräftige der vier Garantiestädte (Winterthur, Baden, Lenzburg, Zofingen) wurde durch die Erfüllung seiner Zahlungsverpflichtungen an den Rand des finanziellen Ruins gebracht. Die hohen Steuerlasten und die wenig günstige Verkehrslage lähmten den Unternehmergeist, was sich auch im Bevölkerungsrückgang spiegelt:

1880 2742 Einwohner

1888 2457 Einwohner

1900 2588 Einwohner

Einige, hauptsächlich gegen Ende des Jahrhunderts gegründete, bescheidene Handwerksbetriebe und Handlungen erlebten im 20. Jahrhundert eine bedeutende Entwicklung.

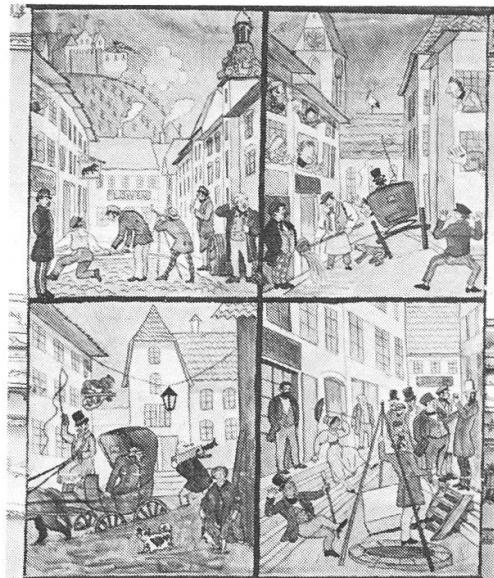
Auf kulturellem Gebiet darf man in Lenzburg im 19. Jahrhundert als musiche Kleinstadt bezeichnen. Das Liebhabertheater, vor allem aber die Musik, wurden eifrig gepflegt. Durch die hohe Qualität seiner

musikalischen Aufführungen und dank einigen hervorragenden Dirigenten und Sängerinnen genoss Lenzburg trotz seiner bescheidenen Einwohnerzahl als Musikstadt einen ausgezeichneten Ruf in der Schweiz und im benachbarten Ausland.

HN

Plan der Stadt Lenzburg, der Marchen und der Wälder, von Rudolf Scheller (1733–1791), Mitglied des Rates, 1787

- 1 Schnitzelbank über die gestuften Trottoirs nach der Tieferlegung der Rathausgasse durch Ingenieur A. Negrelli, 1856
- 2 Stempel, «Gasfabrik Lenzburg», E. 19. Jhr.
Siegelstempel, «C: Argau», 19 Jhr.
 - " «Bezirksgericht Lenzburg», A. 19. Jhr.
 - " «Gemeinde Lenzburg», A. 19. Jhr.
 - " «Gemeinderath Lenzburg», A. 19. Jhr.
 - " «Gemeinderat Lenzburg», M. 19. Jhr.
 - " «Stadt Lenzburg», M. 19. Jhr.
- 3 Weibelschild, «Canton Argäu, Weibel der Municipalité Lentzbourg», Helvetik
- 4 Aktien der Schweizerischen Nationalbahn, 1876
- 5 Buch «Die Gletscher» von J. Charpentier, 1841, Geschenk der Eidg. Kommission für Geologie «à l'honorable ville de Lenzburg» für die Erhaltung des Römersteins, 1867.
- 6 Kerze mit Batteriebetrieb, E. 19. Jhr.
- 7 Lenzburger Ausrufglocke, sie ertönte am 11. Mai 1949 zum letzten Mal. E. 19. Jhr.
- 8 Säbel und Uhr des Nachtwächters, 19. Jhr.



1



7

- 9 Blick auf Lenzburg vom Staufberg, kolorierte Fotographie von F. Bosshard, Lenzburg, 1896

Das Todesurteil gegen den «Erzgauner» Bernhart Matter

Am 24. Mai 1854 wurde das vom Bezirksgericht Lenzburg gegen Bernhart Matter gefällte und vom Obergericht bestätigte Todesurteil frühmorgens bei den Fünflinden vollstreckt. Etwa 2000 Zuschauer wohnten der Hinrichtung bei.

Matter, aus einer ehrbaren Wirtefamilie in Muhen stammend, hatte mit kleinen Diebereien als Kind begonnen. Er beging im Alter zwischen zwanzig und dreiunddreissig Jahren Straftaten, welche ihm die Bezeichnungen «berüchtigter Gauner», «Erzgauner» und «Ausbruchskönig» einbrachten.

Das über Matter gefällte Urteil erregte im ganzen Schweizerland und darüber hinaus Aufsehen. Es wurde auch die Frage aufgeworfen, ob hier ein Justizmord vorliege.

Damals galt im Kanton Aargau das «Peinliche Strafgesetzbuch» vom 19. Dezember 1804, das seinerzeit vom K. und K. Österreich übernommen worden war und noch weitgehend die Züge der «Peinlichen Halsgerichtsordnung» von Kaiser Karl V. (Regierungszeit 1519-1556) trug. § 154 dieses Gesetzbuches lautete: «Wenn aber ein solcher Verbrecher schon zweimal des Diebstahls fruchtlos mit Kriminalstrafen belegt worden, und sich das Stehlen so zur Gewohnheit gemacht hat, dass wenig Hoffnung zur Besserung übrig bleibt, so soll er mit dem Tode bestraft werden.»

Matter hatte als sechzehnjähriger Bursche erstmals eine Gefängnisstrafe wegen Diebstahls abzusitzen, acht Jahre später wurde er wiederum wegen Diebstahls zu drei Jahren Gefängnis, verbunden mit Kettenstrafe, verurteilt. Ab 1848 entwickelte er sich zum Einbruchdieb grossen Stils. Oft arbeitete er mit Banden zusammen. So wurde er 1849 zu einer Gefängnisstrafe von 16 Jahren, verbunden mit schwerer Kettenstrafe, verurteilt. Schon nach 5½ Monaten gelang ihm eine abenteuerliche Flucht aus der Strafanstalt Baden. Sogleich verübte er wieder neue Diebstähle, für die ihn das Bezirksgericht Lenzburg 1851 zu 20 Jahren Gefängnis, verbunden mit Kettenstrafe, verurteilte. Auch diesmal gelang ihm nach wenigen Monaten die Flucht. Einige Tage später wurde er im Kanton Luzern wieder verhaftet und in einer eigens hergerichteten Zelle in der Festung Aarburg inhaftiert. Unter fast unglaublichen Umständen konnte er dort abermals ausbrechen. Es folgten weitere Diebestouren, in der Silvesternacht 1853 wurde er erneut verhaftet. Am 12. April 1854 fällte das Bezirksgericht Lenzburg sein Todesurteil.

Es steht eindeutig fest, dass Matter im Sinne des damals geltenden Gesetzes ein Gewohnheitsdieb war. Das schliesst die Qualifikation «Fehlurteil» von vornherein aus. Jedoch stand den Richtern, welche damals das Todesurteil aussprachen, ein gewisser Ermessensspielraum zu, ob sie §154 anwenden wollten oder nicht. Sie hätten die Möglichkeit gehabt, Matter lebenslänglich zu verwahren.

Aber durch die vielen Ausbrüche aus der Gefangenschaft waren die Gefägnisse und die Polizei des «Kulturkantons» zum Gespött des ganzen Schweizerlandes gemacht worden. Man resignierte offensichtlich, mit dem schlauen, behenden und bärenstarken Matter einen weiteren Versuch zu machen, ihn im Strafvollzug zur Raison zu bringen.

Noch aus einem andern Grund erweckte das Todesurteil ernsthafte Bedenken. Das Kriminalgesetz befand sich in Revision. Noch vor Fällung des Todesurteils gegen Matter hatte die eingesetzte Gesetzgebungskommission vorgeschlagen, den §154 aufzuheben. Diesem Vorschlag hat – aber erst nach der Hinrichtung Matters – die Regierung zugestimmt. Das Todesurteil hat die Revision des neuen «Peinlichen Strafgesetzbuches» von 1857 wesentlich beeinflusst. Es enthielt zwar noch immer die Todesstrafe, aber nur noch für Tötungsdelikte und Brandstiftungen. Zudem durfte das Urteil nicht mehr öffentlich vollstreckt werden. Beseitigt wurden die Kettenstrafe und auch Strafverschärfungen wie Pranger, oder Brandmarkung. Ein Jahr später erhielt der Kanton Aargau eine Strafprozessordnung, welche in vorbildlicher Weise die Postulate des liberalen Rechtsstaates erfüllte und erst durch das Gesetz über die Strafrechtspflege von 1958 abgelöst worden ist. Darüber hinaus nahm man damals die Reform des Gefängniswesens in Angriff. Die 1864 eröffnete Strafanstalt Lenzburg wurde zum europäischen Modell.

HN

10 Akten «Criminalprozedur gegen den berüchtigten Dieben Bernhard Matter von Muhen», Bezirksgericht Lenzburg, 1854

11 Beweisstücke zu einem Einbruch in Kölliken, 1853

12 Säbel, angeblich von Bernhard Matter, 1846

13 Transport-Befehl für «den berüchtigten Bernhard Matter von Muhen», Kulm, 1854

14 Das Todesurteil vom 12. April 1854

Tischler/Schreiner

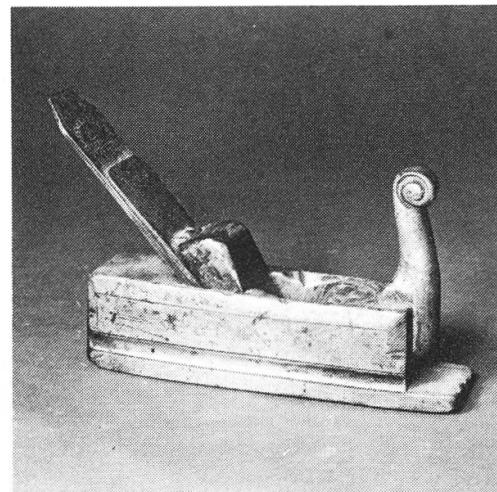
Indirekt bezeugt sind die Tischler seit 1484 (in Tischmachers huß). 1592 gewährte Bern <den meisteren tischmacherhandwerchs> einen Brief gegen <frömbde störer und stümpler>. Ein Vertreter dieses Handwerks, Samuel Hämerli (1643 – 1698), zeichnete sogarden Plan für den Rathausumbau seit 1676. Einen künstlerischen Höhepunkt bilden die Arbeiten der Ebenisten Hämerli Vater und Sohn um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert.

Werkzeuge aus Lenzburg, Hallwil (mit Brennmarke RU = Rudolf Urech, 1878 – 1950) und Seengen, 19./A. 20. Jhr.

Hobel:

1 Hohlkehl-	23 Füg- oder Flucht-
2 kleiner Zierstab-	24 Profilschaber oder Stab-
3 Stab-	25 Falz- oder Sims-
4 Abplatt-	26 Nuthobel mit Vorritzer
5 Zierstab-	27 Falz-
6 Ketsch-	28 Nut-
7 Schlicht oder Fein-	29 Vastringue oder Grund-
8 Zahn-	30 Schräggmass
9 Putz- oder Schlicht-	31 Gehrmass
10 kleiner Hohlkehl-	32 "
11 Hohlkehl-	33 "
12 schräger Sims-	34 Winkel
13 Kittfalz-	35 "
14 Nut-	36 grosses Streichmass
15 Nut- oder Kamm-	37 Streichmass
16 Sims-	38 "
17 Falz-	39 Reiss-Schiene
18 Nut-	40 Zirkel
19 Kamm-	41 Schnurhaspel
20 Nut-	
21 Grund-	
22 Fügbau od. Rauhbank	

42 Winkelwaage mit Senkblei	54 Spitzbohrer
43 Gratsäge	55 Bogenbohrer
44 "	56 Bohrwinde
45 Spannsäge	57 Bohrer
46 "	58 Stemmeisen mit einseitigem
47 Schraubzwinge	Rifen
48 "	59 Stemmeisen mit zweiseitigen
49 "	Rifen
50 Gewindeschneider	60 Klüpfel
51 Ziehmesser	61 "
52 Stecheisen	
53 Ausreiber	



9

Zimmermann/Säger

62 Zwei-Mann-Rahmensäge zum Aufschneiden kleinerer Stämme
63 Dübel oder Holznägel für die Verbindung zweier Bretter (heute Leimfuge)
64 Dübel aus Kirschbaumholz für Kästen und Türen
65 Schiebboden-Keil zum fixieren der Bretter in der Nut
66 Dübel zur Befestigung von Bodenbohlen (Brettern) auf Balken

67 Dübel für Verbindungen
(Überblattungen) an Wand- und
Dachkonstruktionen

Drechsler

- 68 Lehrbrief der Drechsler und Glaser
für Johann Gottlieb Seiler, 1821
- 69 Lehrbrief der Glaser, Drechsler und
Kammacher für Johannes Meier,
Glaser, 1855
- 70 Holzdrechselbank aus Leutwil,
M.19. Jhr.

Sattler

Die Sattler sind seit dem 16. Jahrhundert nachgewiesen. 1561 liessen sie sich mit ihren Berufsgenossen von Bern, Burgdorf, Aarau, Brugg und Huttwil zwei alte bernische Sattlerordnungen von 1449 und 1536 erteilen.

Werkzeuge aus der Sattlerei Hermann (1881–1962) und Hans Rohr (geb. 1914), E.19./A. 20. Jhr.

- 71 Nährössli
- 72 Riemschneidemaschine
- 73 Halbmondmesser
- 74 Reifeleisen
- 75 Schwertahle zum Vorstechen der Kummet- und Riemenlöcher
- 76 Binderiemen-Durchzugsahle
- 77 Rundahle
- 78 Schwertahle
- 79 gebogene Ahle
- 80 Nähriemenahle
- 81 Lederabkanter
- 82 Schlitzstanzeisen
- 83 "
- 84 Halbmondeisen
- 85 Falzbein
- 86 Lederstripe, bombiert, Stössel mit gepresster Schlaufe, Arbeit für die Meisterprüfung von Hans Rohr, 1942
- 87 Fahnenträgergurt, «Gemischterchor Frohsinn Lenzburg der Stadtmusik», von Hermann Rohr um 1920

Bäuerliche Arbeit

Ackerbau

Das wichtigste Arbeitsgerät war der schwere Räderpflug mit Schar, Pflugmesser und Streichbrett zum Wenden der Schollen (1: «Aargauerpflug» aus Leutwil, ca. 1860). Zugtiere waren in der Regel Ochsen, die man mit Nackenjochen (2) anschirrte. Die Waage (3) glich die unterschiedliche Zugleistung im Gespann aus. Den Pflug bedienten zwei Mann: ein Pflüger und ein Treiber. Erst die Erfindung des gepolsterten Kummet (4) im Mittelalter ermöglichte den Einsatz von Pferden und damit die Erhöhung der Zugleistung. Damals wurde das Pferd vom Reit- zum Zugtier. Die langrechteckige Form unserer Felder geht auf den Einsatz der Räderpflüge zurück, die man nur schwer wenden konnte.

Mit der Industrialisierung kamen im 19. Jahrhundert fabrikmäßig hergestellte eiserne Wendepflüge auf. Streichbrett und Schar bestanden

nun aus einem Stück. Bessere Haltbarkeit und die Möglichkeit tiefer in den Boden einzudringen waren ihre Vorteile (5: Wendepflug der Firma Ehrismann, Seengen, um 1920).

Nach dem Pflügen musste die grobschollige Ackerfläche verkleinert, aufgelockert und ausgeebnet werden. Dazu verwendete man die mit Holz- und später mit Eisenzähnen versehene Egge (6).

Nun konnte der Sämann das kostbare Saatgut aus einem Sack oder einem Leinentuch, das um den Hals getragen wurde, aus freier Hand in weitem Schwung möglichst sparsam und gleichmäßig verteilen.

Walzen aus Holz oder Stein dienten dazu, den gelockerten Boden zusammenzudrücken, um sein Austrocknen zu verhindern und die Saat ins Erdreich zu pressen.

Ernte

Die Erntezeit gehörte zu den schwersten Zeiten im bäuerlichen Arbeitsjahr. Es galt, das Erntegut zum Zeitpunkt der Reife möglichst schnell einzubringen. Schon ein längerer Regen konnte eine ganze Ernte verderben und damit das Auskommen im folgenden Winter gefährden. Im Mittelalter schnitten die Frauen das Getreide mit der Sichel (7), während die Männer mit Strohseilen (8) die Garben banden. Erst seit dem 18. Jahrhundert mit dem Einsatz der Sense (9), welche bis dahin nur zum Mähen des Grases verwendet wurde und mehr Kraft erforderte, änderte sich diese Arbeitsteilung.

Tagesablauf in der Getreideernte um 1930

4 – 4.30 Uhr Aufstehen, kurze Morgenwäsche, Stallausmisten, Füttern und Melken.

7 Uhr Zmorgen: Kaffee, Brot, manchmal Anken, Konfitüre, Hafermus.

7.30 Uhr Aufbruch ins Feld: Anspannen des Erntewagens, Fahrt auf das Feld und Beginn der Arbeit. Die Männer schnitten mit der Sense das Getreide, die Frauen nahmen mit der Sichel jeweils drei Schwaden (Bündel), legten sie als Garbe und banden sie später mit den Hanf- und Strohseilen.

9 Uhr	Znuni: Brote und leicht gezuckerter Tee aus Lindenblüten oder Kamillen, Most.
11.30 Uhr	war niemand auf dem Hof zurückgeblieben, so musste jemand zum Füttern zurück.
12 Uhr	Zmittag: Brot, Anken, gekochte Eier, Bier, gespritzter Wein, Most. Die Pferde wurden mit Hafer oder Häcksel gefüttert.
16 Uhr	Zvieri: Kaffee aus geröstetem Roggen oder Gerste, Brot.
18 Uhr	die Frauen fuhren zum Füttern und Melken nach Hause und bereiteten das Znacht vor.
19 Uhr	auch die Männer beendeten nun die Arbeit, mähten noch ein wenig Grünfutter und brachten das Erntegut nach Hause.
20 – 21 Uhr	Znacht: warm gekocht, z. B. ‹Schnitz und Drunder› (Eintopf mit gedörrten Apfelschnitzen, geräuchertem Speck und Kartoffeln) und Salat.
22 Uhr	Schlafenszeit

Flachsverarbeitung

Flachs (Leinen) und Hanf (Wärch) waren bis ins 19. Jahrhundert die wichtigsten Gespinstfasern. Der Flachs wurde im Frühling gesät und Ende Juli, nach dem Verblühen der blauen Blüten, wenn die grüne Farbe des Stengels ins Gelbe überging, samt den Wurzeln ausgerissen (gezogen), auf dem Felde getrocknet und dann eingebbracht. Durch Schlagen und Streifen auf der Flachsriffel (1) trennte man die Stengel von den Samenkapseln, aus denen Leinöl gepresst werden konnte. Der Flachs wurde nun wieder im Freien auf dem Boden ausgebreitet, damit sich der Bast durch nasse Fäulnis vom holzigen Teil des Stengels lösen konnte. Danach ‹röstete› man die Bündel über der Glut um mit der ‹Rätsche› (Brechbock) (2) die spröde gewordenen Holzteile entfernen zu können. Jetzt wurde der gebrochene Flachs gehächelt, indem er mehrmals durch die kammartige Hechel (3) gezogen wurde. So gewann man lange feine Fasern, während die Kurzen in den Zähnen

hängen blieben. Der gekämmte Flachs konnte nun versponnen werden.

Das Spinngut wurde zu einem Knäuel zusammengeballt, an einem Holzstab (Rocken) befestigt und von Hand oder mit dem Spinnrad (4) zu Garn gesponnen. Da das Garn nicht nach Gewicht, sondern nach der Länge bezahlt wurde, diente eine Messhaspel (5) zum Aufwickeln des Stranges.

Bettdeckenanzug (selber gepflanzt, geerntet, gesponnen, gewoben und genäht von Susanna Hächler-Bolliger, geb. 1812), Seengen ca. 1838.

Aussteuerhemd, oben Flachs, unten Hanf. Diese Hemden gehörten zur Arbeitstracht. Seengen, 1882.

Sensen und Sicheln mussten vor jedem Gebrauch auf dem Amboss gedengelt und während der Arbeit auf dem Felde ständig nachgeschliffen oder *abgezogen* werden. Die dafür verwendeten Kalk- oder Sandsteine konnte man nur in feuchtem Zustand gebrauchen. Deshalb steckten sie in wassergefüllten Wetzsteinbehältern (10) aus Tierhorn.

Die Garben lud der Bauer mit der Gabel (11) auf den vierräderigen Erntewagen (Leiterwagen), der in steilem Gelände mit dem Radschuh (12) gesichert wurde.

Auf einem ebenen, gestampften Lehmplatz in der Tenne drosch man das auf dem Boden ausgelegte Getreide indem 3 bis 4 Männer mit Flegeln (13) im Takt nacheinander auf die Ähren schlugen.

Danach wurde das Stroh gebündelt, die Körner zusammengeschaufelt (14) und durch Worfeln mit der Wanne (15) von der Spreu getrennt: man warf das Getreide gegen den Wind, sodass die schweren Körner am weitesten fielen, kleinere näher und leichte Bestandteile weggeweht wurden. Nach dem gleichen Prinzip arbeitete später die *Röndle* (Windfege). Vor allem um die Unkrautsamen entfernen zu können, wurde das Korn auch noch gesiebt (16) bevor es dem Müller übergeben wurde.

Waschen und Bügeln

Das Waschen war eine sehr mühselige Arbeit. Schon am Vorabend des Waschtages wurde die Wäsche in eine Aschenlauge eingelegt, am frühen Morgen dann aufgesotten und im Laufe des Tages auf dem Waschbrett bearbeitet (geschlagen, geknetet, gerieben). Oft geschah dies auf öffentlichen Waschplätzen an Brunnen, Bächen oder im

Waschhaus (der ‹Wöschhüüslgraben› erinnert noch daran) nach einer bestimmten Waschordnung.

Leinenstoffe wurden zum Bleichen an die Sonne gelegt, immer wieder angefeuchtet und gewendet, bis die Fasern strahlend weiss geglättet werden konnten.

Die Bügeleisen aus schwerem Gusseisen füllte man mit glühender Kohle oder stellte sie auf den heissen Herd. Liess die Hitze nach, wurden sie geschwungen, bis die Kohle wieder zu glühen begann. Die Glätterin musste darauf achten, dass die Stoffe nicht durch herausfallende Kohlenstücke beschädigt wurden.

1 Waschzuber (Stand), E. 19. Jhr.

2 Wäschezange, A. 20. Jhr.

3 Wäschestange, A. 20. Jhr.

4 Waschbrett, A. 20. Jhr.

5 Wasserkelle, A. 20. Jhr.

6 Wäscheleine, Hallwil, E. 19. Jhr.

7 Wäscheklammern, Handarbeit eines Bauern, E. 19. Jhr.

8 Bügeleisen für Kohle-, Gas- und elektrischen Betrieb, 19./A. 20. Jhr.



8

Die Lenzburger Konservenindustrie

Im Herbst 1885 trafen sich zufällig zwei ehemalige Schulkameraden, Gustav Henckell, der für eine ausländische Konservenfabrik die Schweiz bereiste, und Gustav Zeiler, Angestellter einer Aarauer Gärtnerei. Sie beschlossen, in der Schweiz eine Konservenfabrik zu gründen. Am 18. Oktober 1885 kauften sie in Lenzburg acht Jucharten Land zum Bau einer kleinen Fabrik und zur Anlage eines Gemüsegartens. Weil damals hier in der Region keine eigentlichen Gemüsekulturen bestanden, pachteten sie noch Land, das zur ehemaligen Bleiche gehörte, und pflanzten dort Erbsen, Erdbeeren und Obstbäume.

Am 2. Januar 1886 begann Gustav Henckell mit der Herstellung der ersten Lötdosen in einer bescheidenen gemieteten Spenglerei innerhalb der alten Stadtmauern. Bereits vom folgenden Sommer an konnten die selbstgezogenen Gemüse und Früchte in der eigenen kleinen Fabrik verarbeitet werden.

Die Anfangsjahre waren ausserordentlich schwer, vor allem durch den baldigen Tod von Gustav Zeiler, sowie auch durch mangelnden Zollschutz für Inland-Konserven und durch finanzielle Engpässe. Die schweizerischen Gastbetriebe hatten bisher fast ausschliesslich französische Konserven verwendet. In den Privathaushaltungen waren Gemüsekonserven nur wenig und Konfitüre-Konserven überhaupt nicht gefragt. Allmählich gelang es, die ‹Lenzburger Conserven› bekannt zu machen.

Mit der Ausdehnung des Betriebs überschritt der Bedarf an Gemüse und Obst bald die Eigenrente. Nach und nach konnten die Bauern durch planmässige Aufklärungsarbeit

für den Anbau von hochwertigem Gemüse für die Konservenfabrikation gewonnen werden.

Auf dem Lenzburger Fabrikgelände wurden ständig mit allen Fortschritten der Technik ausgerüstete Erweiterungsbauten erstellt. Die geschäftliche Entfaltung erforderte aber auch eine Umstrukturierung und Dezentralisierung des gesamten Unternehmens. Schon 1898 erfolgte die Umwandlung in eine Aktiengesellschaft. Der Produktionsbereich wurde durch die Schaffung von Produktionsstätten in besonders geeigneten Anbaugebieten sowie durch die Übernahme anderer Konservenfabriken erweitert. So erfolgt die Verarbeitung der Gemüse im Hero-Betrieb in Frauenfeld, der 1984 von Grund auf neu konzipiert worden ist und damit europaweit zu den modernsten Gemüseverarbeitungs-Betrieben gehört.

Auf dem Schweizer Markt setzt Hero ihre Produkte in verschiedenen Marktsegmenten ab:

Haushaltmarkt ca. zwei Drittel des Umsatzes (davon Gemüse 21%, Konfitüre 16%, Teigwarengerichte 17%).

Grossküchenbereich ca. ein Drittel des Umsatzes (davon Konfitüren 38%, Gemüse 19%, Salate 19%).

Die Entwicklung des Auslandgeschäfts bedingte Gründungen von Tochterunternehmungen des Lenzburger Stammhauses in Spanien, Frankreich, Italien und Holland.

- 1 Dose, Henckell & Zeiler. Wohl die älteste Konservendose der Welt. «Diese Dose Erbsen wurde am 17. Juni 1886 dem ersten Tage unserer Fabrikation hergestellt G. H(enckell).»
- 2 Konservenglas, «Flacon pour Haricots verts fins (junge ganze Bohnen, fein), H. R. Marque de Fabrique», Henckell & Roth, um 1895
- 3 Preislisten, Henckell & Roth, 1888 – 1898
- 4 Aushängeschilder für Läden, Henckell & Roth, 1888 – 1898
- 5 Preislisten, Conserven-Fabrik Lenzburg, 1898 – 1913
- 6 Werbeschilder, vor 1913

Werbekörper (Email und Hinterglasdruck), Preislisten Aushängeschilder, Hero Conserven Lenzburg, seit 1913, und der Billigmarke ARMA.

- 1 Vertreter-Reisemuster mit verschiedenen Konfitüren, Henckell & Zeiler, 1886
- 2 «Lenzburger Confitüren-Walzer» von Adolf Bern, 1905
- 3 Konfitüren-Töpfchen (Schumann, Deutschland ?), um 1925

1/2



- 4 Flasche mit «Heidelbeer-Liqueur», Hero Hallau, 1914
- 5 1kg-Dose, mit «Gezuckertem Birnensaft», vor 1942
- 6 Foto-Chlichées, 1911
- 7 Werbecliché, um 1930
- 8 Druckplatten für Etiketten und Werbeschilder, um 1945
- 9 Konfitüren-Kochkessel, Rapperswil, Ferrum AG, 1927
- 10 Modell der Fabrikanlage, Stettin, Friese & Leeke, 1930

Malaga – Zweifel

Alfred Zweifel (1851–1920) aus Lenzburg zog als Jüngling in den Vorderen Orient, um in Beirut eine Handelslehre zu absolvieren. Anschliessend bereiste er den Libanon und Palästina. Nach einem Englandsaufenthalt kehrte er schliesslich wieder in seine Vaterstadt zurück und eröffnete im Hause seiner Schwester vis-à-vis der alten Post 1877 ein eigenes Geschäft für südliche Medizinalweine. Der Anfang war höchst bescheiden, besass er doch nur drei Fässchen Malagawein zu 16 Liter. Durch Reisen nach Südspanien, Nordafrika, Madeira und Sizilien konnte er seine Kenntnisse in der Behandlung südspanischer Süssweine vertiefen.

Er erwarb auch die äusserste Liegenschaft in der sogenannten Witwenvorstadt (Schützenmattstrasse 7), nannte sie ‹Villa Malaga› und zog mit seiner jungen Frau 1887 dort ein.

Im Jahre 1889 baute er die Malagakellereien an der Niederlenzerstrasse. Er erstellte sie nach dem Muster einer südspanischen Bodega, sowohl bezüglich der äusseren Fassade als der innern Einrichtung. Das Schweiz. Baublatt berichtete 1889: ‹Das Gebäude im spanischen Stil, eine sogenannte Bodega, bildet ein Carré mit freiem Hof in der Mitte, von welchem man in die verschiedenen Kellerräume gelangen kann. Die äusseren Seiten sind mit Fresco-Malereien aus maurischen Schlössern, der Alhambra in Granada und des Alcazars in Sevilla geschmückt, die Fassade mit dem zwischen zwei Greifen sich abhebenden Leuchtturm, der Geschäftsmarke EL FARO.›

Jahr für Jahr reiste Zweifel zu seinen Geschäftsfreunden nach Malaga. Dank seiner guten Beziehungen zum spanischen Hof wurde ihm 1901 das Konsulat für die Nordschweiz übertragen.

Die Weinsendungen reisten von Malaga via Schiff nach Genua, per Bahn nach Wildegg, dann mit Pferdetransport nach Lenzburg, ab 1896 mit der Seetalbahn direkt in die Bodega. Die grösste einheitliche Lieferung, bestehend aus 680 Fässern, erfolgte bereits im Jahr 1893. – Im Laufe unseres Jahrhunderts ist der spanische Südwein, der Malaga, allmählich durch amerikanische Aperitifgetränke verdrängt worden. HN

Malagakellerei

- 1 Konsulatsschild aus der ‹Villa Malaga›, 1901
- 2 Werbeschild, um 1910
- 3 Flaschen, ‹Sauterne›, um 1910
- 4 ‹Marc el Faro›, 1949
- 5 Malaga ‹Gold› und ‹Oporto›, um 1960
- 6 Schild für kleine Fässchen, um 1920
- 7 Likörglas und Karaffe, spanisch, 19. Jhr.
- 8 Etiketten, um 1900
- 9 Familienchronik, E. 19. Jhr.
- 10 Notizblätter, um 1900
- 11 Kundengeschenk: Domino, um 1905



- 12 Spargroschen zu 10 und 50 Rappen, um 1900

Bierbrauereien in Lenzburg

Seit der Mitte des 17. Jahrhunderts gab es in Lenzburg vereinzelte Bierbrauer, die aber ihr Gewerbe nur für Eigengebrauch und Selbstausschank betrieben. Von 1728 bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts existierten hier keine Biersieder, das Bier wurde zunächst aus Aarau, später auch aus andern Städten des heutigen Aargaus und der benachbarten Kantone bezogen.

Ungefähr in den 1860er Jahren erlebte die Schweiz ein eigentliches Brauereigründungsieber, teilweise bedingt durch sieben aufeinander folgende schlechte Weinernten. Man begann, auf den Weihern Eis zu brechen, es in durch Sägemehlwände gut isolierten Eiskellern zu lagern und kühlte damit im Sommer das Bier. Neue Betriebe legte man mit Vorliebe neben Sandsteinhügeln an, in die man tiefe Gänge grub. Die Eisenbahnen ermöglichten eine bessere und billigere Zufuhr von Rohstoffen. Auch in Lenzburg entstanden in dieser Zeit zwei Brauereien:

Brauerei zum Schlossberg

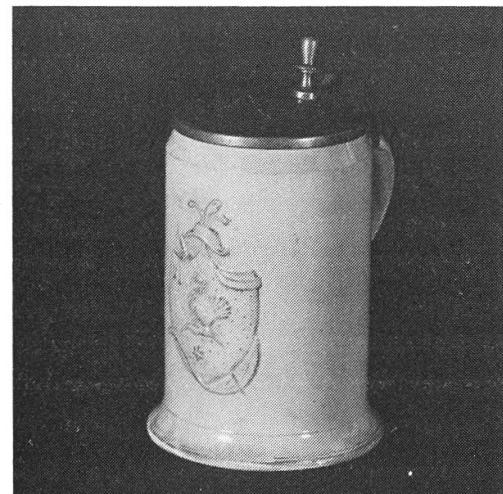
Gottfried Adolf Maximilian Spengler kaufte 1858 vier Jucharten Land unterhalb der sog. Schlosshöhle, um darauf eine Brauerei zu errichten. 1862 eröffnete er an der Niederlenzerstrasse im Hause seines Vaters, eine Pintenwirtschaft, das ehemalige Café Post. Das Brauereiunternehmen gedieh nicht, 1876 wurde die Liegenschaft versteigert, der Nachfolger gab nach drei Jahren ebenfalls auf.

1885 kaufte Josef Elsner aus der Tschechoslowakei die Liegenschaft. – Seit 1893 gehörte das Schloss Lenzburg dem Amerikaner August E. Jessup. Dieser litt unter dem von der Malzerei aufsteigenden Dampf und Rauch und den übrigen Brauereigerüchen. Damals war Lenzburgs zweite Brauerei, die Brauerei zum Felsenkeller, käuflich. Jessup bot Elsner diese Brauerei zum Tausch an.

- 13 Briefkopf «Bierbrauerei Felsenkeller», Besitzer von 1900 – 1928
J. Elsner, 1900
- Briefkopf «Brauerei am Schlossberg», Besitzer von 1885 – 1900
J. Elsner, 1894
- 14 «Eisbruch auf dem Fünfweiher bei Lenzburg, 14. Januar 1901», Foto.
Das Eis wurde, mit Sägemehl gut isoliert, in den in Sandstein gegrabenen Stollen (Felsenkeller) aufbewahrt und diente im Sommer zum Kühlen der Bierkeller.
- 15 Bierflaschen: «Felsenkeller Lenzburg B. Lang» (Besitzer 1886 – 1900) und «Bierbrauerei Felsenkeller Lenzburg»; nach 1900
- 16 Bierhumpen mit Wappen der Familie Hünerwadel; Glas:
«Wilhelm seinem Bruder Jerome 1829»; Steingut, 19. Jhr.

- 17 Plakatfragment der Brauerei Felsenkeller, um 1900, Foto

- 18 Schlüssel zur «Brunnstube der Brauerei» von J. Elsner, E. 19. Jhr.



16

Brauerei zum Felsenkeller

Auch der in Niederlenz wohnhafte Jakob Eduard Kunkler-Hünerwadel von St. Gallen war überzeugt, dass Bierbrauereien einem wachsenden Bedürfnis entsprächen und Gewinne eintrügen. Er kaufte auf der Nordseite des Goffersberges Land zusammen und baute ein grosses Brauereigebäude. Von 1865 an liess er im Goffersberg die grosse Höhle mit Hallen, Galerien und Schächten bauen und nannte seinen Betrieb ‹Brauerei zum Felsenkeller›. Die aufgenommenen Kredite konnte er aber aus seinem Betrieb nicht herauswirtschaften.

1876 übernahm ein Gläubiger das Unternehmen, die nunmehrige Aktienbrauerei zum Felsenkeller. Über den Schlossbesitzer Jessup kam die Brauerei schliesslich an Josef Elsner. Die Konkurrenz der grossen, mit modernsten Maschinen eingerichteten und rationell arbeitenden Brauereien wurde für die kleinen Unternehmen immer härter. 1928 verkaufte Elsner seinen Betrieb an die Brauerei Feldschlösschen. Das Gebäude wurde weiter verkauft mit der Auflage, dort nie mehr eine Bierbrauerei zu betreiben. Der Felsenkeller diente im zweiten Weltkrieg als Obstlager, 1965 kaufte ihn die Stadt Lenzburg für den Ausbau des Zivilschutzes.

HN

Hämmerli AG, Sportwaffenfabrik

Johann Ulrich Hämmerli wurde 1824 als jüngstes Kind des Ebenisten Samuel Hämmerli geboren. In Aarau erlernte er den Beruf eines Schlossers. Nach Lehr- und Wanderjahren in Leipzig, Wien und Budapest kehrte er 1848 in seine Vaterstadt zurück und richtete im Elternhaus eine Schlosserwerkstatt ein.

Die Mitte des 19. Jahrhunderts ist in Europa durch grosse politische Umwälzungen gekennzeichnet. Fragen der Armee und der einheitlichen, zweckmässigen und modernen Bewaffnung wurde auch in der Eidgenossenschaft grosse Bedeutung zugemessen. 1863 beschloss der Bundesrat die Einführung neuer Infanteriegewehre. Schlossermeister Hämmerli erhielt von der eidgenössischen Militärverwaltung einen ersten Auftrag für die Herstellung von Gewehrläufen. Bald folgten weitere Bestellungen. Von 1863 bis zum heutigen Tag blieb Hämmerli Lieferant für Läufe der schweizerischen Ordonnanzwaffen.

Vater Hämmerli liess seinem 1851 geborenen Sohn Jeannot eine ausgezeichnete Ausbildung zum Büchsenmacher zuteil werden. Nach verschiedenen Ausbildungsaufenthalten in Belgien und in der Schweiz übernahm Jeannot Hämmerli 1876 – zusammen mit seinem früheren Chef und Werkstattmeister bei Richner in Aarau, Johann Hausch – den väterlichen Betrieb. Dieser wurde in Hämmerli & Hausch umbenannt. Nun wurde die Werkstatt zu eng.

1883 erwarb das junge Unternehmen am Aabach ein Stück Land, um dort einen Fabrikbau zu errichten. Diesen Standort hat Hämmerli AG bis heute beibehalten. Im Laufe der nächsten Jahre wurde aus der bisher auf die Herstellung von Gewehrläufen beschränkten Werkstätte eine richtige Gewehrfabrik.

Das bereits im Mittelalter gepflegte wettkampfmässige Scheibenschiessen mit internationaler Beteiligung war im 18. Jahrhundert durch die vielen kriegerischen Ereignisse praktisch zum Erliegen gekommen. Im 19. Jahrhundert erlebte es einen neuen Aufschwung. Schon 1824 hatte in Aarau das erste eidgenössische Schiessen stattgefunden, und bei diesem Anlass war auch der Schweizerische Schützenverein gegründet worden. Seit den internationalen Schützenfesten von Frankfurt am Main (1862), La Chaux-de-Fonds (1863) und Macon (1871) erfolgte wieder ein regelmässiges Kräfthemessen der Sportschützen auf internationaler Ebene.

Schon um die Jahrhundertwende belieferte die Firma nicht nur Kunden in der Schweiz, sondern auch anspruchsvolle Büchsenmacher in Frankreich, Belgien, Italien, Österreich und Südamerika. Heute wird in 104 Ländern der Erde, und bei Sportveranstaltungen in allen Weltteilen mit Hämmerliwaffen – den Waffen der Weltmeister und der Olympiasieger – geschossen.

Einer der sechs Söhne von Jeannot Hämmerli, Rudolf Hämmerli, geb. 1886, übernahm nach seinen Lehr- und Wanderjahren 1912 die technische Leitung des Unternehmens. Nach seinem Tod 1946 wurde die Firma aus dem Familienbesitz herausgeführt. 1971 ging das Aktienpaket durch Kauf an die SIG, Schweizerische Industrie-Gesellschaft, Neuhausen über. Damit wurde die Hämmerli AG zur Tochtergesellschaft des bedeutendsten schweizerischen Herstellers von Handfeuerwaffen.

HN

- | | |
|--|---|
| 1 Martini Stutzer von Rudolf Hämmerli (1886 – 1946), um 1930 | 7 Werkstattbuch, mit Arbeitsrezepten und Kostenberechnungen, begonnen 1896 |
| 2 Martini-Stutzer-Lauf, Kal. 22; 1900 – 1920 | 8 Briefköpfe: Hämmerli & Hausch, 1876 – 1920 (dat. 1916) und Rudolf Hämmerli, 1921 – 1947 (ca. 1935 und 1945) |
| 3 Lauf, Inf. Gewehr Modell 1911, Kal. 7,5; 1911 – 1920 | 9 Kataloge, um 1910 und 1930 |
| 4 Matchstutzer-Lauf 300 m, Kal. 7,5, Modell 1948; 1948–1957 | 10 Stereoskop mit Werkstattaufnahmen, 1936 |
| 5 Schützenpreise von Karl Johann Hämmerli (1851 – 1934) | 11 Flugblatt, 1955 |
| 6 Hämmerli-Matchpistole, Kal. 22 extra long No. 7 mit Reitergriff, ohne Seriennummer (evtl. Prototyp); 1933 – 1939 | |

Wisa-Gloria-Werke AG

1882 gründete der Lenzburger Schlosser- und Eichmeister Fritz Neeser-Thut zusammen mit Eduard Rohr-Herbst, Kaufmann und Gemeindeammann von Staufen, mit bescheidenen Mitteln eine mechanische Kinderwagenfabrik unter der Firmenbezeichnung Neeser & Rohr, Kinderwagen-, Puppenwagen- und Holzwarenfabrik Lenzburg. Die Firma konnte die leerstehende Untere Mühle in Lenzburg mieten, während das alte Lagerhaus im Bahnhofquartier, die nachmalige Konsumbäckerei, als Lagerhaus diente. Die Kinderwagen waren teils mit Deichseln zum Ziehen und teils als letzter Neuheit mit Stossstangen ausgerüstet. Die Jahresproduktion umfasste anfänglich ungefähr 300 Kinderwagen. Die Konkurrenz war gross, der Absatz daher schwierig. Anfänglich umfasste der Kundenkreis nur den Aargau und die benachbarten Kantone. Erst um die Jahrhundertwende gelang es, auch Kunden in der Ost- und Westschweiz zu gewinnen. 1898 kaufte die Firma Neeser & Widmer, wie das Unternehmen nunmehr hieß, die Untere Mühle.

1912 Erstellung eines grösseren Fabrikgebäudes mit Lagerräumen.
1913 Fusion mit der Konkurrenzfirma Sender & Cie. in Schaffhausen. Jetzt hieß die Firma: Wisa-Gloria-Werke, Widmer, Sandmeier & Cie., Lenzburg.
1915 und 1916 konnte der Geschäftsbereich auch auf Frankreich, die französischen Kolonien, Italien, Griechenland und Südamerika ausgedehnt werden.

1929; die Kommandit-Gesellschaft Wisa-Gloria-Werke, Widmer, Sandmeier & Cie. wird in eine Aktiengesellschaft umgewandelt: Wisa-Gloria-Werke AG.

1930; Fabrikneubau, anschliessend Bau eines Verwaltungsgebäudes.

In den Jahren 1940–1950 nahm das Unternehmen einen grossen Aufschwung und verdreifachte seinen Umsatz.

Die wirtschaftliche Entwicklung Europas seit 1970 – Bildung von einheitlichen, grossen Wirtschaftsräumen und die dadurch bedingten strukturellen Änderungen – bewirkten in der Wisa-Gloria eine Redimensionierung. Die Fabrikation gewisser Artikel wurde aufgegeben, dafür das Handelsartikel-Sortiment ausgebaut und Generalvertretungen übernommen.

HN

- | | |
|--|---|
| 1 Plakat, um 1950 | 7 Kinderwagen «Dulcia», 1922 |
| 2 Puppenwagen, Neeser & Rohr, 1880 | 8 Kinderwagen, 1950 |
| 3 «Moderner Puppenwagen, von Fr. 23.70 an», 1930 | Mieg-Hünerwadel & Co., Lebensmittel-Handelsfirma |
| 4 Blechauto, 1950 | |
| 5 Holzski, sog. Norweger-Ski, 1930 | 9 Plakat, um 1900 |
| 6 Kataloge, 1880, 1913, 1930 | |

Lenzburger Seifenfabrik

Die Lenzburger «Seifi» wurde 1857 von den Brüdern Arnold und Rudolf Ringier gegründet. Das Unternehmen blieb in Familienbesitz, bis es um die Jahrhundertwende an den Belgier Hoeleemann verkauft wurde. Dieser war ein guter Fachmann, aber ein schlechter Kaufmann. Im Jahre 1909 Liquidation der Firma und Umwandlung in eine Aktiengesellschaft, die Seifenfabrik AG Lenzburg, an der sich hauptsächlich Lenzburger Industrielle und Kaufleute beteiligten.

Die Produkte der Seifenfabrik waren von hervorragender Qualität, aber leider hatten die ersten Besitzer es unterlassen, ihre Erzeugnisse unter eigenem Firmennamen auf den Markt zu bringen. Deshalb war die Firma in der Öffentlichkeit wenig bekannt. Das Fabrikationsprogramm war vielseitig: Seifenflocken, Seifenpulver, Kernseifen, Schmierseifen, Toilettenseifen, Herstellung von Kristall- und Bleichsoda.

Mitte Februar 1983 wurde die Fabrikation in das ehemalige Bauknecht-Werk nach Hallwil verlagert und das Fabrikareal mit den Gebäuden an die Lenzburger Ortsbürger verkauft.

HN

- | | |
|--|--|
| 10 Seifen, um 1975 | 12 Preisliste, 1900, und Rundschreiben, 1909 |
| 11 Broschüre über Rudolf Ringiers Medizinalseife, 1892 | 13 Kundengeschenk, Lithographie «Schloss Lenzburg» von Emil Buess, um 1920 |

Seilerwarenfabrik Lenzburg

Im Sommer 1862 entschloss sich der gelernte Seiler Kaspar Tanner zur Gründung einer eigenen Seilerei. Er fabrizierte Stricke und Seilerwaren für Landwirte, Sattler und Fuhrleute in der Region. Seine Kundenschaft suchte er vor allem auf dem Viehmarkt und beim Hausieren.

Nach 16 Jahren zügelte er seinen Betrieb von Dintikon ins benachbarte Lenzburg, zunächst an den Wilweg. 1897 übernahm sein Sohn Oskar Tanner den Betrieb, welchen er nach zwei Jahren an seinen heutigen Standort, den Unteren Haldenweg, verlegte. In den folgenden zwanzig Jahren erlebte das Unternehmen einen beträchtlichen Aufschwung.

Im Jahr 1919 wurde die bisherige Einzelfirma in eine Aktiengesellschaft umgewandelt, die Seilerwarenfabrik AG, Lenzburg. 1940-48 wurde in drei Etappen ein grosszügiger Fabrik- und Verwaltungsbau erstellt. Die in den fünfziger Jahren entwickelten Chemiefasern eröffneten ganz neue Möglichkeiten. Der Abbau der europäischen Zollschranken in den sechziger Jahren führte zu ersten Exportkontakte.

1968 Umbenennung der Firma in Arova Mammut AG, ein Jahr später Integration in den Heberlein-Konzern. Seit 1982 gehört die Arova Mammut AG zur Gruppe der Zürcher Ziegeleien. In zwei Werken Produktion von Seilen, Geflechten und gewobenen Gurten und Bändern.

HN

Arova Mammut

14 Berg- und Gletscherseil, 11 mm Durchmesser, 3-litzig, 25 m lang mit eingebundener Mammut-Plombe, 1930.

Seit 1920 wurden spezielle Kletterseile hergestellt. Die Seilerwarenfabrik unterstützte diese Entwicklung und liess schon früh Untersu-

chungen über ihre Haltbarkeit durchführen. Bergseile wurden aus speziellen Hanfgarnen hergestellt und mit einem roten Kennfaden versehen.

15 Muster, um 1945

16 Briefkopf, um 1930

Schwarz & Co AG, Stahlhandelsfirma

1832 gründete Johann Georg Schwarz (1800–1866), Bürger von Memmingen, zusammen mit F. Carl Hemmann, Bürger von Lenzburg, an der Rathausgasse eine Eisenwarenhandlung. Die Magazine befanden sich in den früheren Scheunen und Ställen an der Eisengasse – dem heutigen Hendschiker Kirchweg.

Das Eisen wurde aus Gerlafingen und aus Westeuropa bezogen. Gerlafingen lieferte per Schiff bis Wildegg, wo die Waren auf Fuhrwerke verladen werden mussten. Sendungen aus Deutschland führte die Transportfirma Rauchenstein in Brugg *(par voiture)* nach Lenzburg, während englisches Rundesen über Marseille zum Empfänger gelangte. – 1849 wurde die Eidgenössische Post eingeführt, 1850 fielen die Binnenzölle zwischen den Kantonen. Zollgrenze wurde nun die Landesgrenze.

1859 trat mit Wilhelm Schwarz die 2. Generation Schwarz in die Geschäftsleitung. Die meist regionale Kundschaft setzte sich zum Teil aus heute ganz oder fast ganz ausgestorbenen Berufsgattungen zusammen: Hufschmiede, Zangenschmiede, Hammerschmiede, Nagler, Chaisenfabrikanten, Gürtler, Nadler.

Mit Max Schwarz, Eintritt 1895, und Georg Schwarz, Eintritt 1897, kam bereits die 3. Schwarz-Generation in die Firma. F. Carl Hemmann war schon 1873 gestorben, sein Sohn Carl nahm 1903 seinen Rücktritt aus dem Geschäft, das von nun an Schwarz & Co. hieß. 1904 wurde der Telefonverkehr eingeführt, 1906 der Postcheck, zwei wichtige Erleichterungen des Geschäftsverkehrs. Nach den schwierigen Jahren des Ersten Weltkrieges (1914–1918) erfolgte die Umwandlung in eine Aktiengesell-

schaft. Es wurden die ersten Landkäufe im Lenzhardfeld getätigt im Hinblick auf die Erstellung eines Anschlussgeleises an die SBB mit grösseren und besseren Lagerplätzen. Die 4. Generation der Familien Schwarz trat 1924 mit Boris Schwarz und 1927 mit Werner Schwarz in das Unternehmen ein. In diesen Jahren befanden sich noch Lagerplätze beim Bahnhof Lenzburg-Stadt. Betoneisen für Baumeister wurde bereits im Lenzhardfeld bearbeitet. Mit dem Bau einer Schmalspurbahn wurde 1931 die erste Verbindung von den SBB zum neuen Lagerplatz vorgenommen und im gleichen Jahr auch der erste Lastwagen angeschafft.

Die 1930er Jahre waren durch eine weltweite Wirtschaftskrise gekennzeichnet. Die Preise für Importeisen fielen auf ein so tiefes Niveau, dass der Zoll und die Fracht Basel-Lenzburg zusammen mehr ausmachten als die Eisengrundpreise franko Basel. Schwarz & Co AG erlebte die Krise in Form sinkender Verkaufsziffern und im Anwachsen von Verlusten. Erst die drohende Gefahr des 2. Weltkrieges vermochte das Geschäft wieder zu beleben.

Die Zeit des 2. Weltkrieges (1939–1945) wurde für die Firma Schwarz die wirtschaftlich schwierigste Periode seit ihrem Bestehen. Die äusserst knappen Vorräte der schweizerischen Eisenwerke und die Importe aus Deutschland wurden in Versorgungskontingente aufgeteilt, wobei in erster Linie die Bedürfnisse der Armee und der kriegswirtschaftlich wichtigen Industrie befriedigt werden mussten.

Nach Kriegsende führte die 4. Generation der Familien Schwarz den planmässigen Ausbau des Unternehmens weiter. 1953/54 wurde im Lenzhardfeld ein Normalspurgeleise an die SBB erstellt, eine 7-Tonnen-Krananlage gebaut und die Neuordnung und Vergrösserung verschiedener Lager an die Hand genommen.

1962 trat mit Max Schwarz die 5. Generation Schwarz in die Geschäftsleitung ein. Er befasste sich vordringlich mit Ausbau und teilweisem Umbau der Gebäulichkeiten im Lenzhardfeld. 1964 wurden die alten Lager an der Eisengasse in Neubauten im Lenzhardfeld verlegt, das Lagersortiment erweitert, Büroräumlichkeiten erstellt. Daneben erfolgte 1972/73 der Ausbau des alten Detailladens im Stammhaus der Firma an der Rathausgasse.

Heute bezieht die Firma Schwarz & Co AG Stahl aus der Schweiz, Frankreich, Deutschland, Belgien, Luxemburg und Brasilien. Geographisch hat sich der Kundenkreis in den 150 Jahren nicht wesentlich verändert. Aber aus der bescheidenen Eisenwarenhandlung, in der Kleinstadthandwerker und die Landmeister der Umgebung sich eindeckten, ist ein regional bedeutender Stahlhandelsbetrieb geworden, der sowohl Gewerbetreibende, als auch Maschinenfabriken und Industrieunternehmen beliefert.

HN

- | | |
|--|------------------------------------|
| 17 Firmenschild, 1832 | 21 Preisliste, 1929 |
| 18 Musterbuch, handgezeichnet und koloriert, um 1860 | 22 Handelsware, E. 19./A. 20. Jhr. |
| 19 Katalog, um 1880 | 23 Achsschenkel, um 1915 |
| 20 Rechnungen, 1881 und 1912 | 24 Zugwagenversteller, um 1915 |
| | 25 Waagkappe, um 1915 |

Carl Zweifel (Schweizerbaukasten)

Carl Zweifel (1884–1963) wurde in Lenzburg als Sohn des Malaga-Importeurs Alfred Zweifel geboren. Er studierte in München und Karlsruhe Architektur. Im Aktivdienst 1914–1918 musste seine berufliche Tätigkeit notgedrungen ruhen. Damals veranstal-

tete der Schweizerische Werkbund ein Preisausschreiben für Spielzeuge. Zweifel war von dieser Idee so begeistert, dass er zwischen zwei Grenzdiensten 1915 spontan an die Anfertigung der ersten Modelle und Zeichnungen für einen Holzbaukasten mit neuen Konstruktionselementen ging. Seine Wettbewerbsarbeit wurde mit dem ersten Preis ausgezeichnet. Die Spielzeugkonstruktion wurde zu seiner eigentlichen Lebensaufgabe. Er entwarf Städte-, Siedlungs- und Dorfbaukästen aus einzelnen Bauelementen, daneben auch Weihnachtskrippenställe. An der Entwicklung der Schweizerischen Spielwarenindustrie war Zweifel massgeblich und bahnbrechend beteiligt. HN

- | | |
|--|--|
| 1 Arbeitsmuster für die Serienproduktion | 7 Zweifels Schweizerbaukasten, um 1925 |
| 2 Stadtkulisse mit beweglichem Umzug, ca. 1920 | 8 Arbeitsmodelle aus bemaltem Ton, um 1920 |
| 3 Holzstädtchen «Seldwyla», um 1930 | |
| 4 Modell-Katalog, um 1925 | 1 Bürgerbrief für Johann Rudolf Ringier von Zofingen, 1. August 1813 |
| 5 Kreuzigung auf Gips, Modell | 2 Ansicht der Malagakellereien, Lithographie, Trüb, Aarau, um 1900 |
| 6 Schablonen und Druckstücke, 1926 | |

Musikdosen, Grammophone, Radios

- | | |
|---|---|
| 1 Phonograph mit Walzen, Marke Edison, USA, 1898 | 6 Grammophon, Standmodell «Helvetia die beste Resonanz-Sprechmaschine», um 1930 |
| 2 Trichtergrammophon, Marke His Master's Voice, England, 1910 | 7 Radio Maxim, Frankreich, 1927 |
| 3 Minigrammophon «Thorens Exelda», Schweiz, 1936 | 8 Volksempfänger, Deutschland, 1939 |
| 4 Symphonion (Musikdose mit Lochplatten), um 1880 | 9 Radio «Empire», USA, 1930 |
| 5 Musikdose (Walze mit 6 Stücken), möglicherweise aus der Firma Karl Alpstät, Musikwerke auf der Trostburg und von 1890 – 1917 in (Nieder) Hallwil, um 1890 | 10 Kofferradio, «Marconiphone», 1952 |
| | 11 Tastenradio «Lorenz», Deutschland, 1954 |



Museum Burghalde

Eingerichtet 1984/85

Eröffnung: 22. Juni 1985

Gesamtkonzept	Alfred Huber, Lenzburg
Design Ausstellung, Vitrinengestaltung, Grafik	Heiner Jenny, Zürich
Texte	Georges Gloor, Lenzburg; Dr. Heidi Neuenschwan- der, Möriken; Alfred Huber, Lenzburg
Zeichnungen	Ursula Fürst, Zürich; Hans Gloor, Rohr; Marion Stei- ner, Baden
Teilrekonstruktionen, Nachbildungen	Max Zurbuchen, Seengen
Modelle	Fritz Rüfenacht, Rüdlingen ZH; Hans Reinerth, Tü- bingen
Ausstellungsaufbau, Objektmontagen	Ruedi Steiner, Zürich, und Bea Haertner, Zürich; Hans Gloor, Rohr
Vitrinenbau	Syma System AG, Kirchberg SG
Fotosatz	Handsetzerei A. Hürlimann, Zürich
Siebdruck	Fred Birchler, Zürich
Beleuchtung	Alumag/Bellmag AG, Zürich
Architekt	Hans Amrein, Lenzburg
Bauleitung	Josef Wettstein, Lenzburg
Restaurierungen und Kopien	Jaroslav Jilek, Museum für Urgeschichte, Zug (Ke- ramik), Barbara Gritsch-Müller, Lenzburg (Metall/ Kopien), Peter Accola, Museum Schloß Lenzburg (Metall), Kurt Badertscher, Lenzburg (Metall), Paul Läuppi, Lenzburg (Metall/Holz), Rolf Fritschi, Arch. Institut ETH, Zürich (Glas/Kopien), Bernisches Hist. Museum (Kopien), Fritz Rüfenacht, Landesmuseum, Zürich (Kopien), Marcel Dutoit, Unterentfelden (Bil- der/Holz), Albert und Martin Stücheli, Lenzburg (Möbel), Kurt Urech, Lenzburg (Stiche)